

KOLUMBIEN aktuell

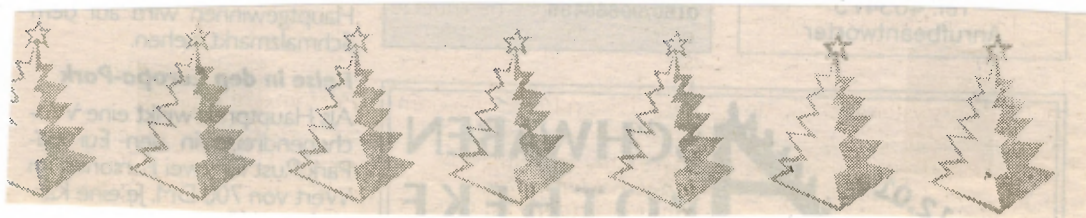
Heft 52 - Dezember 2001

Mitteilungen des Deutsch-Kolumbianischen Freundeskreises e.V.

Berlin ◊ Hamburg ◊ München ◊ Köln – Bonn ◊ Leipzig ◊ Frankfurt ◊ Mainz ◊ Stuttgart

Boletín del Círculo de Amistad Colombo-Alemán

Bogotá ◊ Barranquilla



Sehr geehrte Damen und Herrn,
liebe Freunde Kolumbiens!

Dezember 2001

Ein ereignisreiches Jahr geht seinem Ende entgegen. Aus der Sicht des Deutsch-Kolumbianischen Freundeskreises können wir trotz der vielen schrecklichen Ereignisse in der Welt, wie die beispiellose brutale Tat von New York und Washington am 9. September 2001, oder das immer noch ungelöste Problem von Gewalt und Terror in Kolumbien, dem wir seit mehr als 50 Jahren hilflos gegenüberstehen, von einigen erfreulichen und positiven Taten in Bezug auf Kolumbien berichten.

So konnte in diesem Jahr am 20.04.2001 nach einer relativen kurzen Bauphase von 4 Monaten das Richtfest unserer Schule von Armenia „Escuela Colombo Aleman Villa del Café“ gefeiert werden. Dieses Projekt unserer „Erdbebenhilfsaktion Quindío“ bedurfte einer gewissen Zeit des „Heranreifens“, bis wir uns für ein eventuell richtungweisendes Schulprojekt entschlossen haben. So wurde diese Schule im heißen Land von Kolumbien mit dem schnell nachwachsenden Bambusholz (Guadua), erstellt. Es gilt als billiger Baustoff, welcher bisher hauptsächlich von der ärmeren Bevölkerungsschicht verwendet wurde. Da diese umweltfreundliche Bauweise bei entsprechendem Einsatz nicht nur preiswert sondern auch schön ist, denken wir, dass nun auch in Zukunft innerhalb kürzester Zeit in wärmeren Gebieten solche Gebäude preisgünstig und schnell erstellt werden können.

KOLUMBIEN aktuell

<p>Herausgeber „Kolumbien aktuell“: Deutsch-Kolumbianischer Freundeskreis e.V.</p> <p>IMPRESSUM</p> <p style="text-align: center;">KOLUMBIEN-DEUTSCHLAND</p> <p style="text-align: center;">zwei Länder eine Beziehung eine freundschaftliche Verbindung zwei Nationen voller Unterschiede und voller Gemeinsamkeiten</p> <p>mit ihrer eigenen Schönheit, ihrer individuellen Kultur und ihren vielfältigen Menschen.</p> <p>Aus dem Erleben und Wirken in beiden Kulturkreisen, aus der Faszination der überwältigenden kolumbianischen Landschaft und aus der Sicht geschichtlich gewachsener Tradition in Deutschland, entstand der Wunsch zu mehr</p> <p style="text-align: center;">DIALOG - AUSTAUSCH - BEGEGNUNG</p> <p>Wir haben uns deshalb seit 1981 zusammengefunden in einem Deutsch-Kolumbianischen Freundeskreis. Wir möchten zur Verständigung zwischen den Völkern beitragen:</p> <ul style="list-style-type: none"> - Gemeinsamkeiten erkennen, vertiefen und respektieren, - Unterschiede wahrnehmen und akzeptieren, - aber auch voneinander lernen. <p>Damit streben wir eine Bereicherung der Beziehungen zwischen Kolumbien und der Bundesrepublik Deutschland an. Der Schwerpunkt unserer Arbeit:</p> <ul style="list-style-type: none"> - Kultur, - Wissenschaft, - Sozialwesen und - Brauchtum <p>Die Mitgliedschaft steht allen Bürgern und Institutionen offen, die sich mit dem Zielen des Vereins identifizieren. Sie ist weder an Nationalitäten, Parteien oder Konfessionen gebunden.</p>	<p>Unser Leitsatz:</p> <p style="text-align: center;">„Frieden mehren heißt, voneinander lernen und miteinander teilen“.</p> <p>Herausgeber dieser „Mitteilung“ ist die Zweigstelle Stuttgart des Deutsch-Kolumbianischen Freundeskreises e.V. Verantwortlich im Sinne des Presserechtes ist Herr</p> <p style="text-align: center;">Karl Kästle Heinlesberg 8 70619 Stuttgart</p> <p>„Kolumbien aktuell“ versorgt die Freunde dieses schönen und reizvollen Landes mit Informationen, die hier in Europa und/oder in Kolumbien selbst geschrieben wurden, Meldungen und Berichte in anderen Medien, die den Tatsachen nicht entsprechen, können so vielleicht besser erkannt werden. Selbstverständlich freuen wir uns über Zuschriften mit Zustimmung oder Kritik im Falle eines Irrtums unsererseits. Für Übersetzungsfehler können wir keine Haftung übernehmen, ebenso nicht für unverlangt eingesandte Texte.</p> <p>Übernommene Publikationen, Meldungen nationaler und internationaler Nachrichtenagenturen oder namentlich gezeichnete Beiträge geben nicht in jeden Fall die Ansicht des „Freundeskreises“ wider.</p> <p>Bitte senden Sie uns auch positive Berichte, denn diese werden oft viel zu wenig verbreitet oder einfach nicht geschrieben.</p> <p style="text-align: center;">„Kolumbien aktuell“</p> <p>erscheint viermal jährlich im März, Juni, September sowie Dezember. „Kolumbien aktuell“ wird an Nichtmitglieder zum Selbstkostenpreis von € 20,- p.a. (einschließlich Porto) abgegeben. Mitglieder erhalten „KA“ kostenlos.</p> <p>Bankverbindung: Deutsch-Kolumbianischer Freundeskreise e.V. Konto Nr. 202 400 16 „Bank im Bistum Essen eG“ (BLZ 360 602 95)</p>
<p>Redaktionsschluß für das nächste Heft - Nr. 53 - ist der 15. Februar 2002</p>	<p>(KAIMP)</p>

- Bitte schicken Sie mir ein Probeexemplar
- Ich interessiere mich für Informationsmaterial bezüglich einer Mitgliedschaft bei **DKF** (Deutsch-Kolumbianischer Freundeskreis e.V.)
- Hiermit bestelle ich zum laufenden Bezug ab
„Kolumbien aktuell“

Meine Adresse

Name/ Vornamen

Anschrift

Ort, Datum

Unterschrift

Auch von unserer Schule in Nueva Lerida mit weit über 500 Schülern, können wir immer wieder von guten Ergebnissen dieser Schüler berichten. Um hervorragenden und bedürftigen Absolventen dieser Schule nach dem kolumbianischen Abitur ein Studium zu ermöglichen, richtete Herr Prof. Dr. Peter Paul Konder gegenwärtig zusammen mit DKF eine Stiftung für Studienstipendien ein. Als anfängliches Stiftungskapital sind DM 100.000,-- nötig, wovon bereits mehr als DM 70.000,-- zusammengekommen sind.

20 Jahre Deutsch-Kolumbianischer Freundeskreis konnten wir im Beisein einiger Gründungsmitglieder, wie z.B. Bischof Emil L. Stehle, Dr. Klaus Dyckerhoff sowie Prälat Dr. August Peters am 16. Juni 2001 in Stuttgart-Riederberg feiern. Eine große Zahl von Gästen und Ehrengästen konnten wir in dem festlich geschmückten Stiftstheater des Wohnstiftes Augustinum begrüßen, so u.a.

- Herrn Botschafter Hernan Beltz – Peralta
- Herrn Botschafter a.D. G. Joachim Schlaich
- Bezirksvorsteher Weber der Orte Sillenbuch, Riedenberg, Heumaden, Wangen und Hedelfingen
- die Vertreterin des Kulturrates der Stadt Stuttgart Frau Mona de Vries
- Herrn Honorarkonsul von Indien, Herr Andreas Lapp
- sowie Vertreter der Presse

Erfreulicherweise können wir eine weitere Gründung einer DKF Niederlassung vermelden, es ist unserer 1. Niederlassung in Ostdeutschland und zwar in Leipzig. Sie wurde unter der Leitung von Frau Sara Beatriz Barreto-Müller und ihrem Gatten Dr. Jan Marco Müller am 13.11.2001 in Beisein von Herrn Botschafter Hernán Beltz Peralta und der für die neuen Bundesländer zuständige Konsul Howell Ricardo Quimbaya Morales, gegründet.

Auch den außergewöhnlichen Förderern des Deutsch-Kolumbianischen Freundeskreises möchte ich auf diesem Wege unseren besonderen Dank aussprechen, denn ohne Sie könnten wir so manches nicht verwirklichen, es wären:

- Herr Gerald Gaßmann, Stuttgart
- Herr Alex Reger, Stuttgart
- Herr Richard Schahl, Grünwald

Auch zur DKF Mitgliederentwicklung kann ich Ihnen erfreuliches berichten. Voraussichtlich zum Jahresende hin haben wir die Mitgliederzahl von 500 erreicht. All denen die dazu beigetragen haben, dass unser Kreis immer größere Aufmerksamkeit erreicht, sei gedankt.

Abschließend möchte noch an all die Personen erinnern, welche in den letzten 50 Jahren ihr geliebtes Kolumbien verlassen mussten, da ihre persönliche Sicherheit nicht mehr gewährleistet werden konnte oder ihre Existenzgrundlage nicht mehr gegeben war. Nur an 3 Ländern möchte ich veranschaulichen wohin die kolumbianischen Bürger abgewandert sind:

<u>USA</u>	New York	1.000.000	(Semana 14.5.01)
	Miami	300.000	
	Los Angeles	100.000	
	Atlanta	80.000	
	Boston	60.000	
<u>Spanien</u>	Madrid	100.000	(FAZ 28.09.01)
	allein 2001 sind	80.000 Kolumbianer nach Spanien übersiedelt	

Ecuador
Santo Domingo de los Colorados war ein Urwald-Dorf mit weniger als 300 Einwohnern. Im Jahre 1991 hatte die Stadt die Größe von Passau. Die Mehrzahl der Siedler kamen aus Kolumbien. Während der Guerilla-Zeit in den 50ziger und 60ziger Jahren war Santo Domingo de los Colorados Zuflucht für viel Kolumbianer, die hier sesshaft geworden sind. In ganz Ecuador gab es 1991 schätzungsweise 300.000 Kolumbianer, davon leben allein in Santo Domingo 50.000. Heute leben in Ecuador sicher um ein vielfaches mehr an Kolumbianern.

Man kann nur hoffen, dass die Welt nach Afghanistan sich auch um die Problem in Kolumbien kümmert und den Menschen dort eine bessere Perspektive gibt.

Lassen Sie mich zum Schluß meiner Ausführungen unser aller Wunsch zum Ausdruck bringen, nämlich dass der Frieden in der Welt im Jahr 2002 auch Kolumbien erreichen möge.



Grußwort

Prof. Dr. Ulrich Goll

Justizminister von Baden-Württemberg
Ausländerbeauftragter der Landesregierung

20 Jahre Deutsch-Kolumbianischer Freundeskreis (1981 – 2001)

Zum 20jährigen Jubiläum darf ich dem Deutsch-Kolumbianischen Freundeskreis e.V. ganz herzlich gratulieren.

Zu Beginn des Jahres 1980 wurde von deutschen Freunden Kolumbiens und dem kolumbianischen Botschafter, Herrn Mariano Ospina, die Idee geboren, den Deutsch-Kolumbianischen Freundeskreis zu gründen. Am 5. August 1981 schließlich traf sich in der Residenz des kolumbianischen Botschafters in Bonn die Gründungsversammlung des Vereins.

Der DKF hat inzwischen sieben Niederlassungen im Bundesgebiet, nämlich Berlin, München, Bonn, Köln, Hamburg, Stuttgart und, seit dem 13. November diesen Jahres, auch Leipzig.

In einer immer enger zusammenwachsenden Welt, in einer kulturell immer vielfältiger werdenden Gesellschaft ist es unerlässlich, die Kenntnisse über andere Länder, Ethnien, Religionen und Gebräuche zu vertiefen, freundschaftliche Beziehungen zwischen einander aufzubauen und in einen gleichberechtigten Dialog zu treten.

Ganz in diesem Sinne haben Sie sich die Förderung der Kenntnis über Kolumbien und Deutschland, des gegenseitigen Verständnisses und der freundschaftlichen Beziehungen zwischen den Bürgern der beiden Länder sowie die Förderung von Unternehmungen und Vorhaben, vor allem auf den Gebieten der Kultur und der Wissenschaft, auf die Fahnen geschrieben.

Gerade im Hinblick auf fremdenfeindliche Tendenzen in unserer Gesellschaft kann ich Ihren Leitsatz nur unterstreichen: Frieden mehren heißt: voneinander lernen, miteinander teilen.

Nur ein intensiver Dialog zwischen Menschen unterschiedlicher Herkunft, nur gegenseitige Begegnungen und Erfahrungen werden zu einer Verständigung zwischen den Menschen führen. Es geht mir hierbei um eine Verständigung, die Gemeinsamkeiten offenbart, die aber auch Unterschiede aufzeigt, die im Rahmen eines so verstandenen offenen und vorurteilslosen Dialogs jedoch gegenseitig respektiert werden sollten.

Der DKF kann nun auf ein 20jähriges Engagement für eine umfassende Annäherung zwischen den beiden Nationen zurückblicken. Zahlreiche Vorträge, Ausstellungen, Musikdarbietungen, Kontakte und Ausflüge haben zu einer Bereicherung der deutsch-kolumbianischen Beziehungen geführt. Besonders in meiner Funktion als Ausländerbeauftragter des Landes darf ich Ihnen für Ihre langjährige volkerverbindende Tätigkeit ganz herzlich danken.

Ich wünsche dem Deutsch-Kolumbianischen Freundeskreis für die Zukunft alles Gute.

Prof. Dr. Ulrich Goll

Justizminister

Ausländerbeauftragter der Landesregierung

Bischof Emil Stehle Santo Domingo de los Colorados / Ecuador

Knapp am Friedensnobelpreis vorbei

Zum goldenen Priesterjubiläum von Bischof Emil Stehle ANNELIE UND RUDOLF BARTH

Es sind nun 50 Jahre priesterlichen Wirkens. Am 24. Juni 1951 wurde Emil Stehle im Freiburger Münster geweiht. Vorgegangen waren schwierige Jahre nach der Schulzeit – Notabitur, Einsatz als Soldat an der Front, Kriegsgefangenschaft in Frankreich. Dort konnte er sein theologisches Studium beginnen. Die Rede ist von Bischof Emilio Lorenzo Stehle, wie er in Ecuador genannt wird. Seine ersten Jahre als Priester führten ihn in verschiedene Pfarreien des Bistums Freiburg, dort zuletzt nach Dossenheim. Versuche, als Priester in der damaligen Ostzone zu arbeiten, schlugen fehl. So meldete er sich für den Auslandseinsatz und wurde schon 1957 Pfarrer für die deutschsprachigen Katholiken in Kolumbien und Panama, wo bald eine rege deutsche Gemeinde entstand. In Bogota baute er ein Pfarrzentrum, einen Kindergarten und eine Kirche, die gleichzeitig Pfarrikirche einer kolumbianischen Pfarrei wurde. Nach einer Berater-tätigkeit für Adveniat wurde er nach Essen zum Geschäftsführer dieser Aktion berufen. Die Arbeit für Adveniat brachte es mit sich, dass er sämtliche Bischofskonferenzen Lateinamerikas kennenlernen konnte. 1983 wurde »Emilio Lorenzo Stehle«, wie man ihn in Ecuador nennt, Weihbischof von Quito. 1987 musste er in Santo Domingo de los Colorados in Ecuador, wo er als Regionalbischof eingesetzt war, ein neues Bistum gründen. Dort wurde er dann Diözesanbischof. Inzwischen sind aus den wenigen Riiesen-pfarreien mit insgesamt 9 Priestern 38 geworden mit ungefähr 50 Priestern und

vielen Ordensleuten aus fast allen europäischen und südamerikanischen Ländern, und vielen Laienhelfern. Dies alles musste pastoral betreut werden. Bischof Stehle baute zahlreiche Kirchen und Kapellen, Schwesternhäuser, Schulungszentren, Schulen, ein Lehrerseminar, eine Universität, Waisenhäuser, ein Dorf für Straßenjungen, das erste Altersheim der ganzen Region, eine Sozialstation für unterernährte Mütter und Kinder, für behinderte Kinder, vieles davon aus privaten Spenden finanziert. Alles wurde aus dem Nichts geschaffen, es gab überhaupt keine Infrastruktur – kirchlich nicht und politisch nicht. Auf seine Initiative hin wurde der Religionsunterricht in den staatlichen Schulen wieder eingeführt. Folglich mussten auch Lehrer ausgebildet werden.

Wenn der Bischof etwas anpackte, fingen auch Staat und Stadt an, natürlich mit Unterstützung des Bischofs – bis hin zum Brückenbau. Und so ist Bischof »Emilio Lorenzo Stehle« nicht nur Brückenbauer im wörtlichen Sinn geworden. Er ist Brückenbauer zwischen Lateinamerika und Adveniat Deutschland. Er ist Friedensvermittler in Mittelamerika und Kolumbien, hier vor allem auch Schutzengel für manche Geiseln. So wurde er vor einigen Jahren zusammen mit dem damaligen Bischof von San Salvador für den Friedensnobelpreis vorgeschlagen und hatte gute Chancen, den Preis zu bekommen.

Bischof Stehle wird am 3. September 75 und hat pflichtgemäß dem Papst seinen Rücktritt angeboten.

FAMILIENBUCH

Mein geliebter Mann, mein lieber Vater und Großvater

Dr. med. Hugo Willomitzer

* 22.08.1913

† 01.12.2001

ist in Gottes Frieden nach langem Leiden entschlafen.

Wir werden ihn mit Bewunderung und Dankbarkeit in Erinnerung behalten.

86825 Bad Wörishofen, Kemptner Str. 33

In stiller Trauer

Dr. med. Elfriede Willomitzer
Monika Staudinger
Claus Nachtwey
Andrea Schumann

Die Trauerfeier mit Verabschiedung findet am Mittwoch, den 05.12.2001 um 15Uhr auf dem Friedhof in Bad Wörishofen statt.

Anstelle von Blumen bitte eine Spende zugunsten Schlaraffia in Frundsbergs Mauern Konto Nr. 649 104 BLZ 731 900 00 Volksbank-Mindelheim



Internationaler Stadtbezirk: links Edoardo aus Italien, rechts Juan Pablo aus Kolumbien Foto: Hermanns

Stuttgarter Zeitung
04.12.2001

Die Guerilleros und das todkranke Kind

Solidaritätsaktion in Kolumbien: Vater des Zwölfjährigen soll aus Geiselhaft freikommen

Das traurige Schicksal eines krebskranken Zwölfjährigen hat Kolumbien aufgerüttelt. Viele Menschen im ganzen Land setzen sich für ein Wiedersehen des Jungen mit seinem Vater ein.

Von Ulrich Achermann, Bogotá

„Vater und sterbender Sohn sollen sich in die Arme schließen können“, schreibt Ruben Vilamil. Er fordert: „Lasst den Mann aus der Geiselhaft frei.“ Die Botschaft von José Diaz lautet: „Wenn euch ein Hauch von Anstand geblieben ist, dann lasst ihr den Vater zum todkranken Kind.“ Zwei unter vielen tausend von Aufrufen, gerichtet an die kolumbianische Untergrundorganisation Farc: Der zwölfjährige Andres Felipe Perez aus Bogotá liegt mit unheilbarem Nierenkrebs im Sterben; sein Vater, ein Polizeigefreiter, ist seit 22 Monaten in der Geiselhaft der Guerilleros.

Andres Felipe Perez möchte, bevor der Krebs ihn das Leben kosten wird, ein letztes

Mal den Vater in die Arme schließen. Viel Zeit bleibt dem Jungen nicht mehr; die Ärzte rechnen jederzeit mit dem Schlimmsten.

Die Guerilla hat den Vater des Zwölfjährigen seit fast zwei Jahren in ihrer Gewalt. Vor 22 Monaten schnappte ein Kidnapperkommando den Polizeigefreiten José Norberto Perez während Kampfaktionen im Departement Risaralda. Seit Andres Felipe alleine lebt mit der Mutter, hat sich sein Krebsleiden beschleunigt, haben Tochtergeschwülste sich im ganzen Körper ausgebreitet. Knochen, Lunge und Gehirn sind von Sekundärtumoren befallen.

Eine spontane Welle des Mitgefühls hat für den todgeweihten Jungen in Kolumbien eingesetzt. Überall entschlossen sich die Bürger zu Aufrufen und Appellen an die Guerilla. Auch öffentliche Kundgebungen häufen sich. Ein kleines Wunder, denn die Gräueltaten und Grausamkeiten des Bürgerkriegsgeschehens haben die Menschen abgestumpft. In Kolumbien liegen die Reizschwellen deutlich höher als überall sonst im Westen. Eine

Zeitung koordiniert die Solidaritätsaktion für Andres Felipe, veröffentlicht die E-Mails aus der Bevölkerung und leitet sie an die Guerilleros weiter. Tenor von inzwischen bereits tausenden von Botschaften an die Führung der Guerilla: Lasst Andres Felipes Vater frei, damit sich Vater und Sohn wiedersehen und auf menschenwürdige Weise Abschied voneinander nehmen können.

Der Druck auf die Guerilleros wächst täglich. Das Kind selbst hat den Papst um Vermittlung gebeten. Selbst Spontanaktionen wie die des Studenten Aloscar López sind keine Einzelfälle: „Ich stelle mich als Ersatzgeisel zur Verfügung, wenn ihr Andres Felipes Vater laufen lasst“, schrieb López. Die Guerilleros lassen mit sich reden: Eine „humanitär begründete Ausnahme“ mit dem Polizeigefreiten sei „im Prinzip“ möglich. Unter der Voraussetzung allerdings, dass die Regierung im Gegenzug einen inhaftierten Guerillero auf freien Fuß setze. Nun liegt der Ball bei Staatspräsident Andres Pastrana. Er kann einen Gnadenerlass verfügen.

AK Weltkirche St. Michael Sillenbuch, Teil II

Hilfe für Menschen auf der „falschen Seite“

Über das Engagement und die Aktivitäten des Arbeitskreises (AK) Weltkirche hatten wir in der letzten Woche berichtet. Unser heutiger zweiter Teil gibt einen Überblick über konkrete Projekte der Kirchengemeinde St. Michael Sillenbuch in der so genannten 3. Welt während der letzten 20 Jahre.

Fußballfreunde, von denen es bekanntlich nicht wenige gibt und zu denen der Autor auch gehört, erinnern sich gut an die Weltmeisterschaft 1982 in Spanien. Im letzten Vorrundenspiel traf Deutschland auf Österreich. Beide Mannschaften benötigten ein Unentschieden, um in die nächste Runde zu kommen. Im Falle eines Sieges wäre die unterlegene Mannschaft ausgeschieden und Marokko wäre statt dessen in die Zwischenrunde eingezogen. Um eine Niederlage eines Teams zu vermeiden, schoben die hochbezahlten Kicker beider Mannschaften den Ball 90 Minuten lang hin und her, mit dem offenbar gewünschten Effekt, ein Null zu Null zu halten. Millionen Zuschauer dagegen gerieten in Rage.

Der AK Weltkirche schickte darauf hin ein Telegramm an die Spieler mit der Aufforderung, als Wiedergutmachung 10% ihrer WM-Gage für die Straßenkinder (Gamines) von Bogotá, Kolumbien zu spenden. Die Aufforderung, die auch in etlichen Tageszeitungen veröffentlicht wurde, löste eine kleine Spendenflut aus, die den Gamines zugute kam. Die angesprochenen Fußball-Nationalspieler waren aber nicht unter den Spendern zu finden.

Diese originelle Aktion zeigt, dass die Mitglieder des AK Weltkirche bei ihrem Engagement für Menschen, die unter bedrückenden Bedingungen leben, den Humor nicht verloren haben. Gleichzeitig ist die inzwischen 20-jährige Bilanz des Arbeitskreises mehr als beeindruckend.

Zwischen 1981 und 1984 engagierte man sich für ein Projekt in Brasilien. Insgesamt wurden innerhalb und außerhalb der Gemeinde 28.000 Mark zur Finanzierung eines Bootes in der Stadt Bahia gesammelt. Nun war es den Patres wieder möglich, auf den vielen kleinen Inseln um Bahia ihre dort ansässigen Gemeindeglieder zu besuchen.

Zwischen 1982 bis 1990 folgte die Unterstützung einer Kinderspeisungs-Aktion und eines Altenheimes in Chile. Kleidersammlungen, u. a. für Waisenkinder in Santiago de Chile, erbrachten insgesamt 600 Kilo gute Kleider. Zudem wurden während dieser Jahre 35.500 Mark an Spenden nach Chile überwiesen.

1984 erfolgte eine Erdbebenhilfe für Mexiko und die Unterstützung für Straßenkinder im gleichen Land. El Salvador erhielt ebenfalls eine Unterstützung, nachdem Teile des Landes 1985 von einem Erdbeben zerstört worden waren.

Schwerpunkt Kolumbien

Schwerpunkt des Engagements bildet das südamerikanische Land Kolumbien. In diesem Land, das auf der einen Seite auf eine beeindruckende Geschichte zurückblicken kann, zugleich aber in der Weltöffentlichkeit überwiegend als Drogenumschlagplatz wahrgenommen wird, ist der AK Weltkirche dauerhaft aktiv. In den Städten Cali und Popayan unterstützt man zwei Partnergemeinden, die im Wesentlichen in der Flüchtlingshilfe, der Jugendarbeit, der Fort- und Weiterbildung und der Hilfe für Straßenkinder aktiv sind.

Wie in der letzten Ausgabe berichtet, haben über eine Million Kolumbianer ihr Land im vergangenen Jahr aufgrund des seit 50 Jahren andauernden Bürgerkriegs verlassen. Die Flucht aus Regionen, in denen sich Guerilla-Armeen und Regierungstruppen Gefechte liefern, stellt ein dauerhaftes Problem dar. Das AK-Mitglied Karl Kästle berichtet, dass es nicht selten vorkommt, dass auch Gemeindeglieder oder auch Pfarrer fliehen müssen, da gerade aufgrund ihres Engagements die Situation lebensbedrohlich für sie wird.

Dennoch hat man in diesem Land verschiedene Strukturen aufgebaut, die zumindest einigen Betroffenen eine Lebensperspektive eröffnen. Zu erwähnen ist hier die Einrichtung eines Kindergartens in Popayan oder ein „fast typisches Projekt aus Sicht unserer schwäbischen Landsleute“, so ein Bericht des AK. Gemeint ist ein gefördertes Häuserprojekt für 16 hilfsbedürftige Familien – ebenfalls in Popayan.

Dies funktionierte nach dem Prinzip „Hilfe zur Selbsthilfe“. Der AK Weltkirche weist darauf hin, dass es auch bei uns noch nicht allzu lange her ist, dass Menschen die Möglichkeit zur Eigentumsbildung erhielten. So sind zum Beispiel vor dem Zweiten Weltkrieg die ersten Häuser der Kolping-Siedlung in Sillenbuch durch Hilfe



Mitglieder der Partnergemeinde in Cali/Kolumbien beim Friedensmarsch im September 1997 Foto: Kästle

zur Selbsthilfe entstanden.

Durch Spenden, Gemeinde- oder Bistumsgelder wird in Popayan dauerhaft die Jugendarbeit, die Fort- und Weiterbildung Erwachsener und die medizinische Hilfe für alte Menschen unterstützt. In Cali fließen jährlich 20.000 Mark in die Betreuung von Jugendlichen, um sie vor Straffälligkeit zu bewahren. Zwischen 1984 bis 1999 wurden annähernd 200.000 Mark an Spenden für konkrete Projekte in Kolumbien gesammelt.

Für einen kleinen Arbeitskreis ist dies mehr als beeindruckend. Dennoch empfindet man die Hilfsmöglichkeiten angesichts der vielen Probleme oft als unzulänglich. „Die Vielfalt der mitgeteilten Vorhaben übersteigt unsere Kräfte“, berichtet der Gemeindebrief von St. Michael im Januar 2000. „Probleme wie Überbevölkerung, Hunger und Armut trennen mehr denn je die Menschen auf der „falschen“ Seite des Globus von denen, die auf der „richtigen“ Seite leben“. Der AK Weltkirche sieht dies jedoch nicht als Entmutigung, sondern als Aufforderung zur Weiterarbeit.

Im Übrigen verdienen Fußballprofis heute zehn Mal mehr als 1982. Ein neuerlicher Spendenaufruf – diesmal vielleicht nach einem erfolgreichen Spiel – könnte da nicht schaden

Nikolaus Tschenk

Nächster Treff

Der AK „Weltkirche“ trifft sich wieder am Sonntag, den 14. Oktober, im Gemeindehaus von St. Michael, Kleinhohenheimer Straße 15.



ST. MICHAEL STUTTGART-SILLENBUCH

Mai/Juni 2001

Die Weltkirche

Bemerkung:

Da Kolumbien z.Z. keine sichere ungestörte Arbeit für junge Deutsche Mädchen in neuen Basis - Gemeinden bieten konnte, haben wir uns für Marit Sobotka für Guatemala entschieden. Dies tat uns sehr leid, zumal wir mit unseren Partnergemeinden in Popayan und Cali eine herzliche Verbindung haben und diese Menschen unsere Hilfe benötigen.

Karl Kästle

Aus dem Leben unserer «Missionarin auf Zeit» Marit Sobotka, Guatemala:

So viele wollten schon von mir wissen, wie denn die Arbeit einer 'Missionarin auf Zeit' (MaZ) aussieht und auch Sie, liebe Leser, werden sich schon gedacht haben: Was macht denn ein junges Mädchen ganze zwölf Monate lang nach dem Abitur in einem fremden Land am anderen Ende der Welt? In einem kurzen Bericht lässt sich diese Frage leider nicht beantworten. Ich möchte Ihnen aber zumindest einen Einblick in meine Tätigkeiten geben; beim Predigen jedenfalls dürfen Sie sich mich nicht vorstellen.

Vielleicht werden Sie auch enttäuscht sein, denn obwohl ich mich bereits über drei Monate an meinem «Wirkungsort» aufgehalte, der von zehn Hügeln umgeben ist und sich ca. 130 km von Guatemalas Hauptstadt entfernt knapp 2000m über dem Meer befindet, kann ich Ihnen beim besten Willen auf die Frage: «Wie sieht denn die Arbeit einer 'MaZ' aus?» keine Antwort geben. Besser wäre zu fragen: «Wie sieht denn das Leben einer 'MaZ' aus?», denn das ist hier meine eigentliche Aufgabe und Mission: *Ein Jahr lang mitleben* in einer Gruppe von religiösen Menschen, seien es Ordensbrüder oder Schwestern, Pfarrer oder einfach Gemeindeglieder.

Doch auch wenn technischer Fortschritt und moderne Kommunikationsmittel rar sind, die Verbreitung von Nachrichten funktioniert bestens: Als eine Frau mit unaufhörlichem Nasenbluten in die pfarreigene Apotheke und 'Clinica' kam, in der ich arbeite, betuerte sie, sie habe niemanden mehr hier im Dorf, die Eltern seien gestorben (wohlge- merkt zählte diese Dame gut und gerne ihre 75 Jahre), der Mann arbeitete in der Hauptstadt und die Kinder hätten alle außer Haus geheiratet. Da wir aber darauf bestanden, dass sie in die zwei Autostunden entfernte Stadt ins Krankenhaus müsse, kam schließlich eine Schwester von ihr, ging wieder und holte den Rest der Verwandtschaft, sodass innerhalb von fünf Minuten zehn Leute den Behandlungsraum bevölkerten. So haben sie gleich ein Bild vom Zusammenhalt der Familien in Guatemala, die alle meist auf engstem Raum, zumindest aber in der Nähe leben und in deren Rahmen sich der gesamte Alltag abspielt.

Mein Tag hier beginnt um 5 Uhr früh und wenn ich Glück habe, kommt Wasser aus der Leitung, und ich kann mich (luxuriöserweise warm) duschen (vorausgesetzt der Strom fällt nicht aus). Wenn nicht, ist das auch nicht schlimm, dann bleibe ich nämlich noch bis 6 Uhr im Bett liegen.

Mit den Mitgliedern der religiösen Gemeinschaft des Instituts St. Bonifatius, mit denen ich zur Zeit lebe, bete und meditiere ich anschließend eine Stunde. Um 7 Uhr wird das typisch guatemaltekeische Frühstück Tortillas (Maisfladen) und Frijoles (schwarze Bohnen) abgewechselt mit Ei oder Käse genossen. Danach noch schnell beim Abwaschen helfen und um 8 Uhr den beiden einheimischen Institutsmitgliedern (eine Krankenschwester und eine naturheilkundlich-pharmazeutisch ausgebildete Kraft) zur Seite stehen. Da müssen Medikamente gereicht, sortiert, gezählt und aufgefüllt werden, Preis- und Inventarlisten sind zu erstellen und Brand- und sonstige Wunden werden verbunden. Dies ist jedoch der geringste Teil der anfallenden Arbeiten, nämlich jener, welcher ich selbst schon ausführen kann, Beratung und Behandlungen, Untersuchungen und Spritzen, Infusionen und Hausbesuche werden von den beiden Professionel-

len getätigt und dabei lerne ich vom Zuschauen die oft mangelhaft ernährten und dehydrierten Menschen kennen. Fehlende Bildung, geringe wirtschaftliche Mittel und die harte körperliche Arbeit rufen physische Schwäche und Krankheiten hervor, wie z.B. Grippe, durch Würmer und Amöben verursachten Durchfall, Gastritis, Ausschläge und weiße Flecken auf der Haut, die auf Vitaminmangel zurückzuführen sind.

Bei den Hausbesuchen bekomme ich auch hautnah mit, wie arm die Menschen hier leben: In einem dunklen Raum befindet sich alles, was die Familie besitzt; die Betten sind nur durch Vorhänge vom für alle zugänglichen Bereich abgetrennt, Kleider kann man an einer Hand abzählen, Schränke sind viel zu teuer und daher selten vorhanden.

Hier allerdings erlebe ich die herzlichsten Sachen: Eine zierliche, ältere Frau, deren gelähmte Tochter zu Hause von ihr gepflegt wird, nahm mich auf einem steilen, pulverigen Erdweg an die Hand, damit ich nicht ausrutschte. Sie hätte mich kaum halten können, die ich fast doppelt so hoch und so breit bin wie sie, aber allein die Geste war so lieb und mütterlich, dass mir richtig warm ums Herz wurde. Und wer weiß - ihrer schweren Hausarbeit nach zu urteilen und weil sie ihre Tochter ständig hochheben und im Bett wenden muss, damit jene sich nicht wund liegt, hat sie wahrscheinlich mehr Kraft als ich, sowohl in körperlicher als auch geistiger Hinsicht. Ehrlich bewundernswert, diese Frauen! Da zählt dann auch die Religionszugehörigkeit nicht, denn auch Protestanten, die in Guatemala oft sektenähnliche Strukturen aufweisen, brauchen Hilfe.

Bis auf eine kurze Mittagspause arbeite ich bis 18 Uhr. Nachmittags ist meist weniger los und dann wird die hereingewehte, trockene Erde (es hat seit fünf Monaten nicht mehr geregnet) weggewischt. Nach dem Abendessen ist um 19 Uhr Messe in der Dorfkirche, danach sitzen wir oft noch zusammen und spielen etwas, reden oder sitzen.

Neben diesem mehr oder weniger fest gehaltenen Tagesablauf muss jeder noch seine Wäsche von Hand am steinernen Waschtrog waschen, samstags wird die

Wohnung geputzt und jede Woche ist eine mit Kochen dran (ich bin glücklicherweise bisher noch verschont worden und half nur gelegentlich mal aus).
Nach dem Nachtgebet um 21 Uhr bin ich meistens zu müde, um noch lange zu lesen oder Briefe an die Heimat zu schreiben, und falle gleich ins Bett. Allerdings zufrieden, denn die erfahrene Herzlichkeit und die unglaublich schönen Momente, seien sie vergesslich noch so klein, werden mich ein Leben lang begleiten.

Arbeitskreis Weltkirche St. Michael Sillenbuch

Hilfe für Entwicklungsländer in kleinen Schritten

Während viele Bewohner westlicher Länder die Probleme der Menschen in der so genannten 3. Welt nur aus dem Fernsehen kennen, sind die Mitglieder des Arbeitskreises (AK) Weltkirche meist aus eigener Anschauung damit vertraut. Und sie kennen die Probleme nicht nur, sie tun auch etwas dagegen.

„Zehn Monate durfte ich mit einer Laiengemeinschaft mitleben und mitleiden, denn ich lebte Seite an Seite mit zehn- bis zwanzigköpfigen Bergbauernfamilien, die in für uns unmöglichen Bedingungen täglich aufs Neue ums Überleben kämpfen. Die Besuche in ihren Lehmhütten, wo zu zweit in einem Bett geschlafen wird und Mensch, Tier und der wenige Besitz in einem Raum Platz finden müssen, haben mich wirklich beschämt: Immer boten sie uns etwas zu essen an und bei uns in Europa wird Fremden kaum die Tür geöffnet.“

Dies schrieb das junge Gemeindeglied von St. Michael, Marit Sobotka. Der AK Weltkirche hatte ihr die Möglichkeit eines sozialen Jahres in Guatemala eröffnet. Eine andere Stimme kommt von Pfarrer Justo Butrago aus einer Partnergemeinde von St. Michael in Kolumbien:

„Trotz der dramatischen Realität, in der wir leben – Gewalttätigkeit, Unsicherheit, Arbeitslosigkeit – oder gerade deswegen wenden sich viele Leute zu Gott. Es ist unmöglich, das Flüchtlingsproblem zu beschreiben: Wir nennen es 'organisiertes oder spontanes Gemeinverbrechen'. Hinzu kommt die Gewalt in Familien und Jugendbanden in den Stadtbezirken. Allein in den vergangenen acht Monaten kamen 30 Flüchtlingsfamilien in unsere Pfarrei. Wir geben ihnen zu essen und unterstützen sie im Eingliederungsprozess in allen Lebensbereichen.“

Das Engagement für Projekte in der 3. Welt zieht sich wie ein roter Faden durch die Arbeit der „Weltkirche“, wobei Kolumbien den Schwerpunkt bildet. Dies ist sicher einem der stark engagierten Mitglieder des Arbeitskreises, Karl Kästle, zu verdanken, der sich beruflich häufig in diesem vom Bürgerkrieg seit 50 Jahren zerrütteten Land aufhielt. Dabei hat man sich kein bequemes Pflaster ausgesucht. Mehr als 30.000 Menschen haben im vergangenen Jahr in Kolumbien durch Gewalt ihr Leben verloren. Weit über 1.000.000 Bürger Kolumbiens verließen ihr Land auf Grund dieser lebensbedrohenden Situation. Diesem Drama steht die Weltöffentlichkeit offensichtlich hilflos gegenüber, man nimmt kaum Notiz davon.

Andererseits sind die Aktivitäten der „Weltkirche“ in vielen Fällen nicht spektakulär. Vielmehr zeichnen sie sich durch beharrliche Kleinarbeit aus, die teilweise Überwindung kostet und auch Enttäuschungen mit sich bringt. So macht dem Arbeitskreis das geringe Interesse junger Leute zu schaffen, wie Karl Kästle einräumt.

Der Arbeitskreis besucht mindestens einmal jährlich 130 Missio-Mitglieder der Gemeinde, die sich verpflichtet haben, einen jährlichen Beitrag für die Aktion Missio zu spenden. Hier muss man sich vor Augen halten, was es bedeutet, an der Haustür zu klingeln, um Geld abzuholen. „Das kostet schon Überwindung“, so Karl Kästle. Auf der anderen Seite macht man positive Erfahrungen. „Viele Gemeindeglieder freuen sich über den Besuch“, so Kästle. Häufig handelt es sich um ältere Gemeindeglieder, die nicht mehr viele Außenkontakte haben.

Aktivitäten des seit 20 Jahren bestehenden Arbeitskreises sind die „Aktion Hoffnung“ und die Brillenaktion. Im Rahmen der Aktion Hoffnung beteiligt sich die „Weltkirche“ an einer Kleidersammlung. Dabei gehen gute Kleider direkt an Bedürftige in der 3. Welt. Der Arbeitskreis betont, dass es sich hier um eine nicht-kommerzielle Sammlung handelt, „im Gegensatz zu vielen gewerblichen Sammlungen, die nur dem eigenen Gewinn dienen“, so das AK-Mitglied Pierre Bakzis.

Regelmäßig ist die „Weltkirche“ auch in der so genannten „Brillenaktion“ engagiert. Hierzu werden Kartons in der Kirche St. Michael aufgestellt, Gottesdienstbesucher können ihre gebrauchten Brillen in den Kartons legen. Wenn der Karton voll ist, wird er in den Keller verfrachtet und ein neuer Karton wird aufgestellt. Ist der Keller voll, gibt der ehemalige Messner Petar Kemives Bescheid, der diese Brillenaktion schon viele Jahre unterstützte. Die Brillen werden dann von dem Gemeindeglied Frau Sattur auf ihre Tauglichkeit geprüft.

Optikerin Sattur organisiert auch den Versand der Brillen. Empfänger ist „Optica Kolping“ in Paraguay. Dort werden die Brillen für ein Viertel des üblichen Marktpreises an Be-



Kleidersammlung im Rahmen der „Aktion Hoffnung“
Foto: Kästle

dürftige verkauft. „Dies sind ca. 8 Dollar“, berichtet Pierre Bakzis. „Das ist zwar immer noch recht viel, aber den vollen Preis könnten die Menschen nie bezahlen.“

Enttäuschend verlief für den AK der Versuch, eine Partnerschaft mit einer polnischen Gemeinde aufzubauen. Die Idee selbst kam von AK-Mitglied Dirk von Haften. Der vom Niederrhein stammende von Haften arbeitete früher im Bonner Außenministerium und wurde von Ex-Ministerpräsident Lothar Späth nach Stuttgart geholt, um ihn in internationalen Fragen zu beraten. Im Hintergrund des Projektes stand die Idee, nicht nur als „Geber“ in der 3. Welt aufzutreten, sondern Partnerschaften aufzubauen. Da derjenige, der die Idee hat, „das Ganze auch machen muss“, wie von Haften seine Erfahrung beschreibt, knüpfte er Kontakte zu einer Gemeinde in Katowicz. Dort zeigte man sich höchst interessiert. „Kommt doch mit eurem Chor zu uns“, wurde vorgeschlagen. Allerdings stieß das Angebot in St. Michael auf wenig Resonanz. Für die Fahrt in einem Bus mit 30 Plätzen meldeten sich nur 13 Personen. „Das war natürlich enttäuschend“, so von Haften, der allerdings die Idee nicht aufgeben will. Er will das Projekt in kleinerem Rahmen wieder beleben.

Über konkrete 3. Welt-Projekte und wie man mit einer originellen Aktion eine wahre Spendenflut auslöste – darüber berichtet ein zweiter Teil.

Nikolaus Tschenk

Infos

Wer sich für den AK interessiert, kann über St. Michael direkt oder per E-Mail (info@sanktmichael.de) Kontakt aufnehmen. Telefonisch ist der AK unter 475446 (Karl Kästle) erreichbar. Wer möchte, kann auch erst einmal ins Internet schauen: www.sanktmichael.de/weltkirche

CREER EN COLOMBIA.

COLOMBIA ES PRIMERA EN:

- en variedad de palmas
- en anfibios (583 especies)
- en claveles
- en esmeraldas
- en flores
- en guadua
- en genios per capita
- en huesos humanos para exportacion
- la mayor marcha por la paz en el mundo (11 millones de colombianos)
- en costas sobre el caribe
- en libros tridimensionales
- la mina abierta de carbon mas grande del mundo
- el museo del oro mas importante
- en variedad de orquideas (3500 especies)
- en cirugias refractivas (miopia, astigmatismo, hipermetropia)
- en pajaros (1815 especies)
- en ranas

COLOMBIA ES SEGUNDA EN:

- café
- en exportaciones de productos agricolas de america latina a ee.uu.
- en mariposas (300 familias y 14000 especies)
- en pesca de agua dulce.

COLOMBIA ES TERCERA EN:

- banano
- en biodiversidad
- en produccion de ropa interior femenina
- en especies de reptiles
- en promocion de exportaciones entre las 59 economias mas desarrolladas del mundo

COLOMBIA ES CUARTA EN:

- produccion de aceite de palma
- en carbon
- en abundancia de agua potable
- en especies de mamiferos (456 especies)
- en niquel

Y como si fuera poco:

- Las mas altas calificaciones de los doctorados en USA las obtienen los colombianos
- El director de neurociencias de la NASA es el colombiano Rodolfo Llinas
- Tiene la unica montaña con nieve al pie del oceano (Sierra Nevada de Santamarta)
- Una reserva potencial de 37 billones de galones de petroleo
- Un record de pago de deuda externa sin retraso
- Cuenta con orbita geoestacionaria
- Para acabar de ajustar, lo tiene a usted, un colombiano que cree en si mismo y que se ha decidido a trabajar duro por un pais que lucha y que vale la pena estar en paz.

Sonderausstellung

„FREMDE IN DEUTSCHLAND – DEUTSCHE IN DER FREMDE“

24. Juni – 3. Oktober 2001

Veranstaltungsprogramm

Württembergisches
Landesmuseum
Stuttgart
Altes Schloß



Information

Öffentlichkeitsarbeit

Dr. Elke Gerhold-Knittel
06. September 2001

Museum für Volkskultur in Württemberg

71111 Schloß Waldenbuch

eine Außenstelle des Württembergischen Landesmuseums

Bücher

Kaffee

kolumbianischer Bazar

Volkstänze
Empanadas

mit dem Deutsch-Kolumbianischen Freundeskreis e.V. im Rahmen der

Sonderausstellung „Fremde in Deutschland – Deutsche in der Fremde“

im Schloß Waldenbuch

Samstag/Sonntag (15./16. September)

Der Besucher kann Bücher über Kolumbien, Schmuck und

andere landestypische Waren erstehen, eine Tasse Kaffe genießen,

alkoholischen Getränke wie Ron Caldas, Aguardiente probieren,

Spezialitäten wie Guavapaste-Bocadillo und Empanadas kosten,

sowie aktuelle Informationen zu Politik, Kultur, Land und Leuten einholen.

Samstag, 15. September, 15.00 Uhr

Volkstänze aus Kolumbien mit der Gruppe Colombia Candela

Sonntag, 16. September, 15.00 Uhr

Laura Wehr M.A. führt durch die Sonderausstellung

Ansprechpartner für die Presse: Dr. Elke Gerhold-Knittel, Tel. 0711- 279 34 00

Dr. Michael Lesky, Tel. 0711-126 29 80

Ort: Museum für Volkskultur in Württemberg, 71111 Schloß Waldenbuch

Öffnungszeiten: Di – Sa 10 bis 17 Uhr, So 10 – 18 Uhr

Eintritt: 4 DM, ermäßigt 2 DM; Kinder unter 14 Jahren frei

95 / 01

Schillerplatz 6

70173 Stuttgart

Telefon (0711) 279-34 00

Telefax (0711) 29 53 61

E-Mail:

presse@landesmuseum-stuttgart.de



**Folkloregruppe
„Colombia Candela“
mit Rosemarie Recio de Mertens**



**Begeisterte Zuschauer im
Museum für Volkskultur in Württemberg
Schloß Waldenbuch**





„Colombia Candel“



Rosemarie Mertens + Nancy Spieth



Nancy Spieth + Alicia Mertens



Carmen Gaßmann, Stuttgart
Verkauf von Produkten aus Kolumbien



Raquel Muños de Hoffmann, Altstadt
Verkauf von Produkten aus Kolumbien

Deutsch - Kolumbianischer Freundeskreis e.V. Zentrale

Deutsch-Kolumbianischer Freundeskreis e.V.
Karl Kästle · Henneberg 8 · 70619 Stuttgart
☎ / Fax: 0711/475446 E-Mail: Karl.Kaestle@T-Online.de

Wernau (Neckar), 24. Juni 2001

Hallo liebe Freunde Kolumbiens,

so, wie in den vergangenen vier Jahren, werden wir am **Sonntag, 22. Juli** ab 13.00 Uhr unsere

Fiesta de la Independencia de Colombia

mit dem schon traditionellen „Asado“ feiern. Jede Familie sollte Fleisch oder Wurst zum grillen mitbringen und für das geplante Buffet erwarten wir Ihre Unterstützung mit Beilagen wie Salate, Reis, Kartoffeln oder einen Nachtisch, Kuchen, Kaffee usw.; bitte eigene Teller, Besteck und Gläser nicht vergessen!
Kalte Getränke, Bier und Wein werden zum Kauf angeboten, und auch dieses Jahr gibt es wieder **Empanadas** und **tamales Tolimenses**. Diese können bis zum 15. Juli bestellt werden bei:
Elisabeth Kerécs, Tel.: 0711- 4 80 97 52, Judith Cortéz-Bravo, Tel.: 07024-30 14 oder Myriam Grupp, Tel.: 07153-3 94 97, (1 Tamal zu DM 12,00)

Die Tanzgruppe „Colombia Candela“ unter der Leitung von Nancy Spieth wird kolumbianische Folklore vorführen. Für die Kinder haben wir einige Überraschungen vorbereitet. Es gibt eine **Mini-Tombola** und vieles mehr. Bringen Sie auch Ihre Bekannten mit!

LOS ESPERAMOS !

Wo: Jugend- und Bildungshaus St. Antonius, Antoniusstr. 3, 73249 Wernau (Neckar)
Wann: 22. Juli 2001 ab 13.00 Uhr

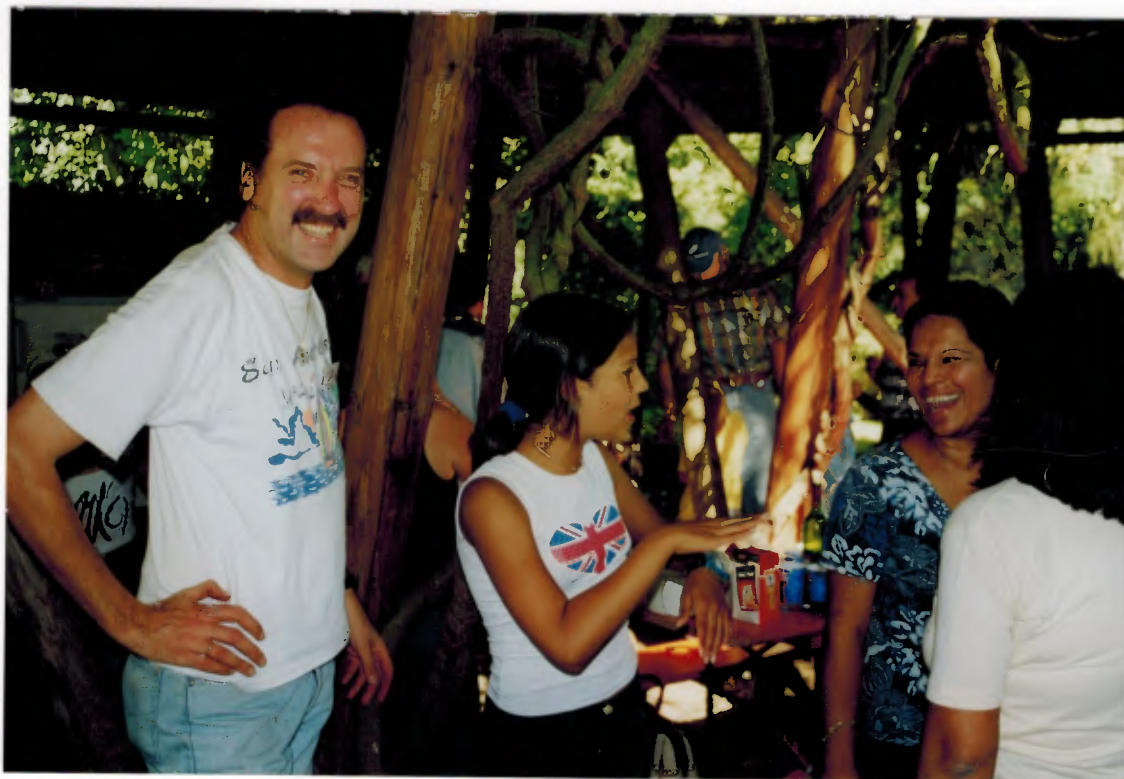
Eintritt: Mitglieder und Kinder: FREI
Nichtmitglieder: DM 5,00

Weitere Informationen bei: Myriam und Jürgen Grupp, Tel.: 07153- 3 94 97, Fax: 07153- 93 78 66.
E-mail: jucrgen.grupp@t-online.de

Cordialmente/freundschaftlich
Myriam und Jürgen Grupp



Karl Kästle bei der Begrüßung



**Die großen Organisatoren der
Fiesta de la Independencia de Colombia in Wernau / Neckar
Luz Myriam Grupp + Hans-Jürgen Gruppe und Töchter**



**Unsere Gäste in Wernau am 22.7.2001
DKF Vorstand Gerald Gaßmann im Gespräch mit Frau Dr. Ute Walschburger, Circa Bogotá
+ Pfarrer Vicente Arrieta, Spanisch kath. Mission Stuttgart.
Pfarrer Arrieta war einige Jahre in Popayan und liebt Land und Leut.**

Deutsch - Kolumbianischer Freundeskreis e. V.

Deutsch-Kolumbianischer Freundeskreis e.V./Zweigstelle Berlin
Joachim Koerpel - Welsumer Pfad 3 - 12355 Berlin
Telefon/Telefax: 030 - 6639304 - E-Mail: dkfberlinjoko@aol.com

Besuch von Mitgliedern des "Friendship Force Comitè Bogotá" in Berlin vom 2. bis 4. Oktober 2001

Visita de los integrantes del grupo "La Fuerza De La Amistad de Bogotá" en Berlín del 2 al 4 de octubre del 2001

Vom 02 bis 04. Oktober 2001 waren 40 Mitglieder der kolumbianischen Gruppe "Friendship Force Comitè Bogotà" in Berlin. Sie wurden eingeladen vom Verein "Friendship-Force Berlin" (Vorsitzender Herr Gerd Schumacher). Unterstützt wurde die Einladung vom "Deutsch-Kolumbianischen Freundeskreis". Zweigstelle Berlin (Vorsitzender Herr Joachim Koerpel).

Alle Gäste wurden von Mitgliedern beider Berliner Vereine aufgenommen, die sie auch während des Aufenthaltes betreuten. Die Gruppe hatte auf ihrer Deutschland-Reise vorher bereits die Städte Merseburg, Hamburg, Kiel und Cottbus besucht.

Am Tag der Ankunft in Berlin, am Dienstag, 02.10.2001, wurden um 11.00 Uhr die Gäste aus Kolumbien von den Berlinern empfangen.

Zunächst wurde eine Stadtrundfahrt durchgeführt. Sie begann am alten Rundfunkgebäude des SFB und führte - vorbei an den wesentlichen Sehenswürdigkeiten - bis zum Europacenter. Die Erklärungen der einzelnen Sehenswürdigkeiten erfolgte sowohl auf deutsch als auch auf spanisch. Die spanischen Erläuterungen wurden von Gilmerys Kevenhörster, Mitglied des DKF Berlin, mit viel "humor cartagenero" gegeben.

Neben der Vorstellung der Haupt-Sehenswürdigkeiten von Berlin, wie Charlottenburger Schloss, Kurfürstendamm, Gedächtniskirche, Ibero-Amerikanisches Institut (mit Denkmal von Simon Bolívar), Mauerreste, Gendarmenmarkt, Alexanderplatz mit Fernsehturm, Rotes Rathaus, Berliner Dom, Museumsinsel, Forum Friedericanum, Unter den Linden, Humboldt

Del 2 al 4 de octubre del 2001 estuvieron en Berlín 40 integrantes del grupo colombiano "La Fuerza De La Amistad de Bogotá".

Ellos fueron invitados por el círculo "Friendship-Force Berlin" (presidente: Sr. Gerd Schumacher). La invitación fue apoyada por el círculo colombo-alemán ("DKF") en Berlín (presidente: Sr. Joachim Koerpel).

Todos los invitados fueron acogidos por los integrantes de los dos círculos en Berlín, quienes también los atendieron durante la estadía. El grupo visitó durante el viaje por Alemania ciudades como Merseburg, Hamburgo, Kiel y Cottbus.

El día de la llegada a Berlín, martes 02.10.2001, los huéspedes fueron recibidos por los berlineses a la 11 de la mañana.

Primero se hizo un recorrido por la ciudad. Se comenzó en el viejo edificio de "la casa de la radio" (SFB) y se continuó por los principales lugares de interés turístico hasta el edificio "Europacenter". Las explicaciones de cada uno de estos sitios se efectuaron tanto en alemán como en español. Las explicaciones en español fueron dadas con humor cartagenero por Gilmerys Kevenhörster, miembro del DKF-Berlin.

Junto con la presentación de los principales lugares de interés turísticos en Berlín como: Palacio de Charlottenburg, Kurfürstendamm, iglesia votiva ("Gedächtniskirche"), instituto iberoamericano-con el monumento de Simón Bolívar-, restos del muro, "Gendarmenmarkt", "Alexanderplatz" con la torre de la televisión, ayuntamiento rojo, catedral de



Universität, Brandenburger Tor, Reichstag, Regierungsviertel, Schloss Bellevue und die Straße des 17. Juni, wurden auch allgemeine Informationen zu Berlin, zu Deutschland und insbesondere zu den historischen und aktuellen deutsch-kolumbianischen Beziehungen gegeben.

Am späten Nachmittag gab es eine Begrüßung mit Cocktail von dem Konsul in der kolumbianischen Botschaft.

Am nächsten Tag, Mittwoch, 03.10.2001 stand der Vormittag zur freien Verfügung.

Ab 17.00 Uhr fand eine Party statt, die von den Mitgliedern des Friendship-Force Berlins und des DKF organisiert wurde. Es wurden Reden von den Vorsitzenden der beiden Berliner Vereine und von Cesar Ardila, dem Vorsitzenden der kolumbianischen Gruppe, gehalten.

Nach dem Essen - es wurde ein reichhaltiges Buffet angeboten - kam "Stimmung" auf.

Aufgetreten ist zunächst eine Hand-Puppen-Spielergruppe, danach eine Berliner Folklore-Tanzgruppe - mit zwei Mitgliedern des DKF Berlin, Bärbel und Hartmut Schudy - mit original Berliner Tänzen und Kostümen. Diese Tänze sind bei den kolumbianischen Gästen besonders gut angekommen.

Schließlich sind Mitglieder der kolumbianischen Gruppe aufgetreten: Nach dem Singen der Nationalhymne wurden typische kolumbianische Lieder gesungen (wie "pueblito Viejo") und Tänze aufgeführt (Cumbia, Bambuco, Salsa und Chichamaya). Die Stimmung wurde "kolumbianisch". Alle haben mitgetanzt.

Der Donnerstag, 04.10.2001 stand am Vormittag wieder zur freien Verfügung. Die kolumbianischen Gäste sind an diesem Tag zu verschiedenen Zielen weitergefliegen. Eine Woche später haben sie beabsichtigt, wieder gemeinsam nach Kolumbien zurückzuffliegen.

Das Treffen hat allen viel Spaß gemacht und hat hoffentlich wieder ein bißchen zur "deutsch-kolumbianischen Freundschaft" beigetragen.

Berlin, isla museo, forum fridenicanum, calle bajo los tilos, universidad Humboldt, puerta de Brandenburgo, "Reichstag", barrio de gobierno, palacio de Bellevue, calle 17 de Junio, también se dieron informaciones sobre Berlin, Alemania y especialmente sobre las relaciones antiguas y actuales entre Alemania y Colombia.

En la tarde hubo en la embajada de Colombia un cocktail de bienvenida por parte de cónsul.

Al día siguiente, miercoles 03.10.2001 se dejó la mañana a libre disposición.

A la 5 de la tarde comenzó una fiesta organizada por los miembros de grupo Friendship-Force de Berlin y DKF Berlin. Los presidentes de los circulos en Berlin dieron un discurso junto con Cesar Ardila, presidente del grupo colombiano.

Después de la cena - se ofreció un buffet abundante - subió el ánimo.

Primero actuó un grupo de títeres, después un grupo de folklórico de Berlin (con dos miembros del DKF Berlin, Bärbel und Hartmut Schudy) con danzas investidos originales de Berlin. Estas danzas llegaron de una forma muy especial a los huéspedes colombianos.

Al final actuaron los miembros del grupo colombiano. Después de cantar el himno nacional, se cantaron canciones típicas colombianas como: pueblito viejo y se bailó cumbia, bambuco, salsa y chichamaya. Hubo un ambiente colombiano. Todos bailaron.

El jueves 04.10.2001 se dio la mañana nuevamente a libre disposición. Los huéspedes colombianos volaron ese día con diferentes metas. Después de una semana quedaron a encontrarse nuevamente y volar juntos de regreso a Colombia.

Todos se divirtieron en el encuentro, confiando que halla inflingido un poco en la amistad entre alemanes y colombianos.



**Joachim Koerpel +
Gilmerys Kevenhörster**

Oberjesingerin Esmeralda Diaz singt kolumbianische Volkslieder: Selbst produzierte CD unterstützt bedürftige Landsleute in Curiti

Sie erhebt die Stimme für die Armen ihrer Heimat

Herrenberg-Oberjesingen – Jeder kann etwas ändern, sagte sich Esmeralda Diaz kurz entschlossen. Die Oberjesingerin singt ganz passabel. Also nahm die 37-Jährige eine CD mit kolumbianischen Liedern auf. Der Erlös des Silberlings geht an Hilfsprojekte für ihre völlig verarmten Landsleute im Dorf Curiti.

VON CHRISTHARD HENNING

Ein Besuch in ihrer Heimat löste die Initialzündung aus: Esmeralda Diaz bereitete das 2 000-Seelen-Dorf Curiti nahe der venezolanischen Grenze und war schlagartig mit einem Gegensatz konfrontiert, wie er größer kaum sein kann. "Hier in Deutschland", meint die Südamerikanerin, die seit vier Jahren in Oberjesingen lebt, "gibt es zu viel, dort fast nichts." Zwar haben die Bauern der kleinen Stadt von der Verwaltung jeweils ein bis zwei Hektar Land erhalten, doch die Äcker sind trocken. Es fehlen Wasserleitungen, Strom ebenso. Die meisten Kinder sind unterernährt, die Familien hausen in Hütten aus Pappdeckeln.

Esmeralda Diaz erfuhr von einem Ziegen-Projekt, das die schlimmste Not in Curiti lindern soll. Die ersten Büsche waren bereits gepflanzt, so dass der Tisch für die Tiere eigentlich gedeckt ist. Auch Stallungen waren vorhanden. Allein, es mangelte an Milchziegen und einem potenten Bock, der Zicklein um Zicklein um sich schart. Milch und Käse soll die Herde liefern und zunächst zehn kolumbianische Familien ernähren, schließlich gar 45.

Die Bauern erhielten Anweisungen zur Aufzucht der Ziegen. Esmeralda Diaz machte sich ans Geld sammeln. Mehrere



Hilft der bedürftigen Bevölkerung in Curiti: Esmeralda Diaz GB-Foto: Holom

ditionellen Lieder, die sie in ihrer Jugend und im Chor der Universität gesungen hatte, engagierte einen Gitarrenspieler, gestaltete eine kolumbianische Tiple mit zwölf Saiten, eine Requinto mit acht Saiten und eine kleine Flöte dazu: Das Musizieren konnte beginnen.

Unter einfachsten Bedingungen, mit einem vorisinfutlichen Aufnahmegerät entstand in Kolumbien die Vorlage für eine CD, die ihr Mann dabei in Oberjesingen Scheibe für Scheibe aus dem Brenner zog. Tänze sind zu hören, schwermütige Songs, dann wieder eher fröhliche Lieder – Esmeralda Diaz intoniert sie alle mit ihrer Altstimme, die sie auch im Oberjesinger Gospel- und Musicalchor erklingen lässt. "Es ist keine professionelle Geschichte geworden. Aber es hört sich ganz gut und schön an, sagen meine Freunde", ist die Oberjesingerin zufrieden.

144 199 CDs hat Esmeralda Diaz inzwischen über den Herrenberger Dritte-Welt-Laden verkauft. Pro Stück für 20 Mark. Verdient hat sie daran keinen Pfennig. Der gesamte Erlös fließt nach Curiti.

Allerdings nicht mehr direkt in das Ziegen-Projekt. Denn die 4 600 Mark für die Herde samt 600 Mark teurem Bock sind bereits anderweitig zusammengekommen. Zwei größere Feste, bei denen Esmeralda Diaz den Klengelbeutel herumgehen ließ – und die Ziegen waren finanziert. Die erste Rate in Höhe von 2 000 Mark geht nächste Woche nach Lateinamerika.

Nun sinnt die Kolumbianerin darüber nach, welches Projekt sie in Curiti als nächstes unterstützt. Ihre CD-Tantiemen, das weiß sie sicher, erreichen bei der verarmten Bevölkerung der kleinen Stadt große Wirkung. Vielleicht ein paar stabile Häuser, möglicherweise den ersten Schritt zu einem Bewässerungssystem oder einer Stromleitung. Sage nur keiner, sie könne nichts ändern.

Anläufe gingen fehl. Oft genug hörte die mit einem Deutschen verheiratete Spanisch-Lehrerin, man könne doch sowieso nichts ändern am Elend dieser Welt. Eine Einstellung, die die Mutter von drei Kindern ärgert: "Das zu sagen, ist dumm." Dann hatte sie die richtige Idee: "Vielleicht, wenn ich etwas von mir gebe, bekomme ich leichter etwas", überlegte sie. Esmeralda Diaz erinnerte sich an die tra-

Benefizveranstaltung zugunsten Hilfe für Curití am 7. Oktober 2001

Im April dieses Jahres besuchte Esmeralda Díaz Ardila nahe dem kleine Ort Curití in Santander, Kolumbien, ein soziales Projekt, in dem inzwischen 45 der ärmsten Familien der Region geholfen werden soll, sich auf einem kleinen Stück Land einzurichten und von dort angebauten Produkten, z.B. Yuca und Platano, zu leben. Allerdings ist die Versorgung mit Proteinen immer ein Problem. Örtliche Landwirtschaftsexperten schlugen vor, einige Ziegen zu halten, um so Milch und Käse zu produzieren – aber hierfür fehlte das Geld. Esmeralda nahm sich spontan vor, die notwendigen 4600 DM zu beschaffen. Sie begann damit, ihre eigene CD „A Mi Colombia“ 100% zugunsten von Curití zu verkaufen.

Am 7. Oktober 2001 organisierte Esmeralda dann mit viel Hilfe von Freunden und mit Unterstützung des Deutsch-Kolumbianische Freundeskreis eine Benefizveranstaltung für Curití. Es gab zunächst ein kolumbianisches Mittagessen mit Capón, einer Art kolumbianischer Hackbraten, Bohnen und Reis. Dann wurde ein reichhaltiges kulturelles Programm präsentiert: Die Gruppe „Futuro Imperfecto“ spielte lateinamerikanische Musik, Esmeralda sang einige ihrer Lieder, die „Oberjesingers“ präsentierten flotten Chorgesang mit Musicalmelodien und anderem und Kantuta und Colombia Candela begeisterten die zahlreichen Gäste mit bolivianischen und kolumbianischen Folkloretänzen.

Den ganzen Nachmittag herrschte eine tolle Stimmung und man kann sich nur wünschen, dass dies nicht die letzte Veranstaltung ihrer Art war...



Esmeralda mit Luis und Giovanni (Futuro Imperfecto)



Mehr als 120 begeisterte Gäste...

Das Ergebnis kann sich auch sehen lassen: insgesamt 2323,24 DM betrug der Erlös der Veranstaltung und zusätzlich wurden noch ganze 600 DM für 3 Ziegen an diesem Nachmittag gespendet.

Bei dieser Gelegenheit möchten wir uns auch noch mal bei den Künstlern, die alle völlig ohne Honorar auftraten und auch den vielen freiwilligen Helfern – beim Aufbau, in der Küche oder beim Aufräumen – ganz herzlich bedanken. Fantastisch!

Roland Seiffert

**Medicina
Medizin**

TIEMPOS TENEBROSOS...

Alcanza una mirada por la ventana: niebla y oscuridad, el sol se ha escondido hace días... Esto tiene gran influencia sobre nuestro estado de ánimo. Muchos están continuamente cansados, todo es una m...



¿Conocen este sentimiento que se propaga desde fines del otoño y durante el invierno contagiando a mucha gente como si fuera una gripe? En las calles, en las oficinas y también en la escuela, a muchos se les nota de entrada en la cara: ¡están de mal humor!

Los médicos hablan de depresiones de otoño e invierno, en algunos casos puede llegar a límites peligrosos. Pero por qué afecta a nuestro estado de ánimo el hecho de que los días se hacen más cortos, grises u oscuros?

Los científicos le hechan la culpa de este fenómeno a una pequeña glándula que tenemos en nuestro cerebro, que con la falta de luz en esta época del año, produce cantidades mayores de "somnífero". Esta hormona que hace que nuestras reacciones sean más lentas y nos causa cansancio se llama "melatonin".

En los animales, la producción de esta hormona significa ahorrar energía, dormir más e incluso hibernar. En las personas aumenta la necesidad de dormir hasta dos horas más pro-

medialmente, pero en nuestra agenda de hoy en día, no hay tiempo para esto.

Trabajo, escuela, el stress del tiempo libre y muchos otros etc. no permiten que escuchemos las necesidades de nuestro cuerpo. ¿Y qué pasa cuando no dormimos lo suficiente? Pues estamos cansados, insatisfechos, sin ganas de nada y de mal humor.

En casos de depresiones agudas, los médicos utilizan la terapia de la luz, la cual consiste en poner al paciente frente a una lámpara de luz fuerte media hora por día, lo que genera la producción de la hormona "serotonina".

Pero tenemos muchas posibilidades para "sobrevivir" en esta época del año:



1) **SOL.** Lógicamente, si sale el sol, intentar cambiar el programa del día y salir un ratito a caminar.

Un lindo paseo levanta el ánimo muy rápidamente.

2) **ALEGRÍA ANTICIPADA.** Alegrarse del concierto que visitaremos, del regalo que recibiremos, de la visita que tendremos o del viaje que haremos.

3) **COMPARTIR NOSTALGIAS.**

Llame por teléfono, invite o visite amigos y cuente sus penas. Y si no tiene a nadie, escribase una carta a si mismo y lague todo.



4) **MÚSICA.** Escuche algo que "le levante la moral", una buena salsa, cumbia o merengue pueden hacer milagros por ejemplo.

5) **SONREIR.** Los científicos afirman seriamente que hasta una sonrisa fingida logra alegría, ya que nuestro cerebro no puede distinguir entre sonrisa verdadera o falsa. Por eso, párese frente a un espejo y sonríase a si mismo.

6) **PREMIO CONSUELO.** Un rico trozo de chocolate ayuda con seguridad, ya que contiene una sustancia que causa felicidad: "theobromin", que está comprobado que levanta el ánimo. Pero no abusar, porque el chocolate engorda.

7) **AROMAS.** Lo que funciona para el estómago, también sirve para la nariz. Esto significa que ciertos aromas nos ayudan a hacernos sentir mejor. Utilice lámparas de aceites aromáticos, como por ejemplo lavanda, naranja o canela.

8) **SIESTA.** Si a pesar de todo, nada ayuda, duérmase una buena siesta, esto es alimento para el alma. Después de dormir vienen las mejores ideas y todo toma su ritmo normal.

Graciela Enss



und so mit Diamanten und Gold gekonnt verarbeitet von Ursula Hertlein aus Filderstadt (rechts).

Donnerstag, 29. November 2001

Stuttgarter Zeitung

Bericht von:

Familie Fidelis + Gerhard Schindler
mit Tochter

Mitglied von **DKF** Stuttgart

Nur in Kolumbien wachsen Smaragdkristalle frei

Vom „Grünen Feuer“ gepackt

La vida es loca, das Leben ist verrückt, sagt José Leon aus Bogotá. „Wir leben in einem reichen Land und trotzdem sind die meisten Menschen arm.“ Kolumbien ist ein Land voller Gegensätze. Landschaftliche Reize, liebenswerte Menschen, Kaffee- und Bananenbau prägen das Bild ebenso wie soziale Spannungen, Kriminalität, Guerilla-Aktivitäten, Drogen- und Edelsteinhandel.

Es gibt zwar noch andere Länder, in denen Smaragde gefunden werden, aber nur in Kolumbien sind die Smaragdkristalle frei gewachsen und haben zum Zeitpunkt der Entstehung eine winzige Menge Chrom und Vanadium dazubekommen, das ihnen das unverwechselbare „Fuego Verde“, das „Grüne Feuer“ verleiht.

Im Edelsteinhandel hat wie viele andere auch der meist arbeitslose Anwalt Leon seinen Broterwerb gefunden, und zwar bei seiner Schwägerin Fidelis Schindler, die mit ihrem Mann Gerhard von Stuttgart aus die Geschäfte betreibt und nun auch im Emerald Trade Center in Bogotá eine Niederlassung eröffnet hat.

Mindestens einmal im Jahr fliegen Fidelis und Gerhard Schindler in die kolumbianische Hauptstadt. Die gefährliche Reise zu den Minen von Muzo Chivor und Coscuec machen sie nicht mehr, weil dies momentan für Europäer viel zu gefährlich wäre. Aber auch das Zentrum des Smaragdhandels, die kolumbianische Hauptstadt, ist ein riskantes Pflaster für Einkäufer. Auf Schritt und Tritt versuchen hier Händler, ihre bereits geschliffene, wertvolle Ware zu verkaufen. Es gibt kein festes

Preisgefüge, nur Faustformeln, nach denen man sich richten kann: Je dunkler, je intensiver das Grün, je brillanter das Feuer des Steins, desto wertvoller ist er.

„Gefahr und Abenteuer“, so die gebürtige Kolumbianerin Fidelis Schindler, „verbinden sich heute mit Gewinnung und Handel dieser Steine mit dem ungewöhnlichen Grün.“ Sie weiß, wovon sie spricht. Während beispielsweise die Mine in Muzo friedlich und organisiert ist, erscheint Coscuec noch „wild“. Hier treiben viele, meist bewaffnete Edelsteinsucher unter unglaublich primitiven Bedingungen Stollen in die Berge.

Schon lange vor der Eroberung durch die Spanier wurden in Kolumbien von den Indios Smaragde gewonnen und als heilig verehrt. Die Spanier horten diese Schätze, wo immer sie ihrer habhaft wurden. Die zur Gruppe der Berylle zählenden Edelsteine, von denen Spitzenqualitäten viel seltener und teurer sind als Diamanten, kommen wie gesagt nur in Kolumbien als freige wachsene Kristalle vor. Egal, ob hellere

oder dunkler Grüntöne bevorzugt werden, entscheidend ist die Leuchtkraft. Im Gegensatz zum Diamanten sind Einschlüsse, Gasblasen, Risse, Flüssigkeiten oder Fremdkristalle normal. Sie werden poetisch Jardin (Garten) genannt und mindern den Wert nur, wenn sie störend wirken. *luz*

Fidelis und Gerhard Schindler sind auch auf der Mineralien- und Edelsteinmesse auf dem Stuttgarter Killesberg (30. November bis 2. Dezember) vertreten.

www.Greenfire-Smaragde.de



Fotos: Privat

So sieht der Smaragd „Fuego verde“ in unbehandeltem Zustand aus (links)

Deutsch-Kolumbianischer Freundeskreis

Die in Leipzig ansässigen Freunde Kolumbiens haben eine Niederlassung des Deutsch-Kolumbianischen Freundeskreises gegründet. Der seit 1981 existierende Freundeskreis ist bundesweit

tätig und zählt in seinen sieben Teilverbänden 800 Mitglieder. Von Deutschland aus unterstützt der Verein soziale Projekte in Kolumbien. So wurde mit Spendengeldern erst kürzlich eine Grundschule

im Erdbebengebiet von Armenia erbaut. Interessenten können sich unter Ruf 4 77 16 65 oder über die E-Mail-Adresse pyty@freenet.de an den Freundeskreis wenden. Leiterin ist Sara Barreto-Müller.



DKF NL Leiter von Berlin
Herrn Joachim Koerpel

Leipziger Volkszeitung
27.11.01

Konsul Howell Ricardo Quimbaya Morales

Botschafter von Kolumbien
Hernán Beltz Peralta

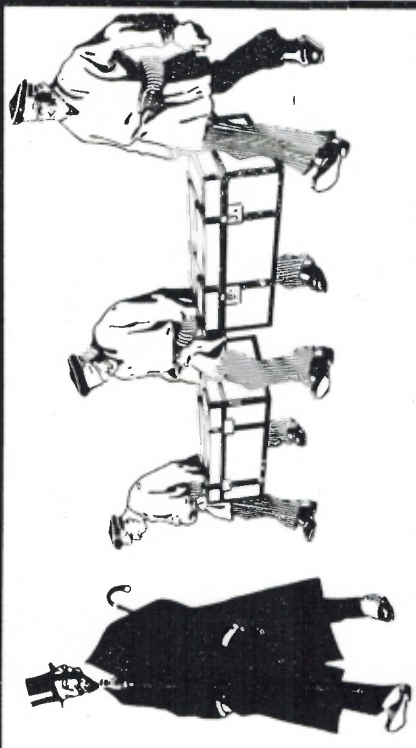
DKF Leipzig gegründet

Im Rahmen eines bunten, kolumbianischen Programms wurde am 13. November 2001 die DKF-Niederlassung Leipzig gegründet, die künftig für Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen, aber auch andere benachbarte Gebiete zuständig sein soll. Dies wurde beispielsweise durch die Anwesenheit der DKF-Mitglieder Ana María und Hannes Jahreis dokumentiert, die eigens aus Hof angereist waren, da für sie Leipzig naher liegt als München! Als besondere Gäste konnten der kolumbianische Botschafter Hernán Beltz Peralta und der für die neuen Bundesländer zuständige Konsul Howell Ricardo Quimbaya Morales begrüßt werden. Ebenso gern gesehene Gäste waren der Leiter der DKF-Niederlassung Berlin Joachim Koerpel und sein Bruder, die durch ihre Präsenz „Geburtshilfe“ leisteten.

Der Abend begann um 18.30 Uhr mit einem Vortrag vor rund 60 Zuhörern von Dr. Jan Marco Müller über Geschichte und Gegenwart des Weltkulturerbes Cartagena de Indias, der als unmittelbaren Anlass den 190. Jahrestag der am 11.11.1811 ausgerufenen Independencia de Cartagena hatte. Mit Dias, Folien und Musik beleuchtete der Vortrag die historische Entwicklung Cartagens von der Gründung durch Pedro de Heredia 1533 über die Piratenüberfälle des 16. und 17. Jahrhunderts und den Ausbau der Festungsanlagen bis hin zum Unabhängigkeitskampf und der jüngsten Geschichte, die durch Cartagena als Ziel eines immer internationaler werdenden Massentourismus geprägt ist. Auch negative Aspekte wie Inquisition und Sklavenshandel zur Kolonialzeit oder Verkehrsinfarkt und Nutzungsdruck auf die historische Altstadt heute wurden thematisiert.

Im Anschluss an den Vortrag spazierten insgesamt 24 Freunde Kolumbiens vom Horsaalgebäude der Universität zum Restaurant „Zum Arabischen Coffeabaum“, das nach der Kaffeesorte Arabica benannt ist. Der „Coffeabaum“ ist das zweitälteste Kaffeehaus Europas und beherbergt in den unteren beiden Etagen Gastronomie und in den oberen beiden Etagen ein bundesweit einmaliges Kaffeemuseum, das die Geschichte des Kaffees und seiner kulturellen Verbreitung in Europa beleuchtet. Der Inhaber des „Coffeabaum“ gab den Teilnehmern eine Einführung in das Museum. Aus dem Besuch entstand die Idee, als eine der ersten Aktionen der DKF-Niederlassung Leipzig dem Kaffeemuseum Exponate für eine Vitrine zu stiften, die sich ausschließlich mit dem Kaffeeanbau in Kolumbien beschäftigt.

Im Rahmen des Abendessens im „Coffeabaum“ lernten sich die Teilnehmer untereinander kennen. Dabei trafen sich nicht nur in Leipzig lebende Kolumbianer, die bis dato nichts voneinander wussten, sondern auch Staatsbürger aus Mexico, Ecuador, Peru und Chile, die ihre Verbundenheit mit Kolumbien zeigen wollten. Jan Marco Müller, Sara Beatriz Barreto-Müller und Joachim Koerpel stellten den Deutsch-Kolumbianischen Freundeskreis vor und verteilten Informationsmaterial und Beitritts-erklärungen. Besonders angetan zeigte sich Frau Christine Petzold, die in Leipzig lebt und früher als Lehrkraft am Colegio Andino und der Universidad Nacional in Bogotá wirkte. Botschafter Beltz Peralta dankte den Teilnehmern für die gezeigte Solidarität mit Kolumbien und sicherte auch der Leipziger DKF-Niederlassung die volle Unterstützung durch die kolumbianische Botschaft zu. DKF Leipzig wird künftig von sich hören lassen!



Heeder & Co.

◆ Tapetenfabrik ◆

:: Crefeld ::
 Berlin W. 57
 Frankfurt a. M.

Unsere neue Musterkarte ist fertig gestellt. Wir bringen **neuzzeitliche Muster in neuen Verwendungsarten**, in billiger, mittlerer und besserer Preislage. Sie finden in unserer Karte jeden Genre vertreten in

**Naturell-, Stoff-,
 Druckfond-, Fond-
 :: Tapeten und ::
 Lincrusta-Ersatz.**

Wir machen besonders auf unsere **vollständig lichtechnen Fond-Tapeten** aufmerksam, für welche wir uns den Namen „**TAHECO-TAPETEN**“ schützen ließen.
 :: Wir bitten Sie, unsere besonders sorgfältig bearbeitete Karte sich durch unseren Vertreter vorlegen zu lassen, und wir erbiten Ihnen Bescheid, wenn Sie besondere Wünsche bezgl. frühzeitiger Vorlage haben.

Hochachtungsvoll

HEEDER & CO.

P. S. Im Herbst dieses Jahres richten wir in Frankfurt a. M. ein Lager unserer Erzeugnisse ein, den vielen Wünschen unserer süddeutschen Kundschaft entsprechend.

**Emigration des
 Krefelder Tapetenfabrikanten
 Kurt Devries nach Cali / Kolumbien**

Die Stadt Krefeld sucht Informationen über einen bedeutenden Bürger und Firmeninhaber ihrer Stadt. Nachstehend erhalten Sie hierzu einen Auszug der entsprechenden Anfrage, welche DKF erhalten hat. Für Ihren Hinweis, vor allem über sein Leben in Kolumbien, wäre ich Ihnen dankbar.

Karl Kästle
 70619 Stuttgart, Heinlesberg 8

Emigration des Krefelder Tapetenfabrikanten Kurt Devries nach Cali von Burckhard Ostrowski und Reinhard Schippkus

Vorbemerkung

Kurt Devries war Inhaber der Tapetenfabrik Heeder & Co. KG in Krefeld, die nach 1900 zu einem angesehenen Unternehmen in dieser Branche herangewachsen war. Nach dem Ausstieg des Firmengründers im Jahre 1882 hatten in der Folge drei Generationen der jüdischen Familie Devries – unter Beibehaltung des ursprünglichen Firmennamens – an der Spitze des großen Tapetenwerkes gestanden: David Devries, sein Sohn Karl und dessen Sohn Kurt, der 1904 in Krefeld geboten wurde.

Infolge der Weltwirtschaftskrise geniet das Unternehmen aber ins Trudeln. Im September 1932 reduzierte die Witwe von Kurt Devries ihre Geschäftseinlage um eine erhebliche Summe. Das Ende der Tapetenfabrik kam im Frühjahr 1936. Nach Abschluß eines gerichtlichen Vergleichsverfahrens zur Abwendung des Konkurses übernahm Dr. Karl Adolf Jores, ein Rechtsanwalt in Krefeld, die weitere Abwicklung. Die Heeder & Co. KG trat in Liquidation. Dr. Jores veranlaßte im Einverständnis mit den Gläubigern, daß Kurt Devries die Mittel für dessen Lebensunterhalt aus der Liquidationsmasse gezahlt wurden.²

Die Wiedergutmachungskammer beim Landgericht in Krefeld stellte 1953 in einem Ruckerstattungsverfahren fest, daß für den Niedergang von Tapetenheeder weder Verfolgungsmaßnahmen noch ein allgemeiner Zwang ursächlich gewesen seien, sondern ein von solchen Dingen völlig unabhängiger rein wirtschaftlicher Zusammenbruch des Unternehmens vorgelegen habe. Die britische Nachprüfungsinstanz „Board of Review“ legte gegen diesen Beschluß keine Rechtsmittel ein.

Emigration

Kurt Devries emigrierte nach Kolumbien, eines der wenigen Länder, die wenigstens eine begrenzte Einwanderung erlaubten.³ Sehr wahrscheinlich ging er in Hamburg an Bord des Dampfers „Codelliere“, woran sich Joachim Koepel, der als Kind mit seinen Eltern ebenfalls auf diesem Schiff ausgereist ist, zu erinnern glaubt. Ende August 1938 kam Kurt Devries in Cali an, seine erste Anschrift lautete: Casa Suspiro, Calle 16 Norte 6./34. Am 12. September 1938 ließ er sich auf dem deutschen Konsulat in Cali registrieren und gab auf dem Meldeblatt an, bereits über Kenntnis der spanischen Sprache zu verfügen.⁴ Zwischen Heeder & Co. und Südamerika hatten jahrelang regere Geschäftsbeziehungen bestanden. Welchen Beruf Kurt Devries nun in Kolumbien ausübte, ist nicht bekannt.

Emigranten wurden von der „Geheimen Staatspolizei“ überwacht, die unter ihrem Kürzel „Gestapo“ für die Bevölkerung der Inbegriff einer schembar allgegenwärtigen Polizeigewalt war. Die „Gestapo“ in Krefeld legte auch eine Akte über Kurt Devries an, der zu entnehmen ist, daß er bei der deutschen Vertretung in Bogotá eine Verlängerung seines Ende Juni 1939 abgelaufenen, in Krefeld ausgestellten Reisepasses beantragte.⁵ Im Passregister der Botschaft in Bogotá ist jedoch keine Verlängerung verzeichnet. Es fehlt auch ein Hinweis, ob gegen Kurt Devries ein Ausbürgerungsverfahren geführt wurde. Sein Name taucht weder in den entsprechenden, im „Reichsanzeiger“ veröffentlichten Listen, noch in den Namensindizes der in die Ausbürgerungsvorgänge eingeschalteten Abteilung Deutschland des Auswärtigen Amtes auf, anhand derer sich mitunter auch geplante, aber nicht durchgeführte Ausbürgerungen nachweisen lassen. Es

sei noch angemerkt, daß auf den im Auswärtigen Amt vorhandenen Internierungslisten Kurt Devries nicht verzeichnet ist.⁶

Um 1938 lebte Kurt Devries in Palmira (Carreara 29, No. 35 - 37) in der Nähe von Cali. Hochgelegene Städte, wie Bogotá, Medellín und Cali waren als Wohnorte bei Emigranten sehr beliebt, und viele, die sich zunächst im tropischen Tiefland niedergelassen hatten, zogen bald in diese Städte.⁷ Am 10. Oktober 1963 verstarb Kurt Devries, der ein zweites Mal geheiratet hatte, in Palmira. Über den weiteren Lebensweg seiner Witwe Mary A. de Devries ist nichts bekannt und leider konnte bislang auch kein Kontakt zu etwaigen Nachfahren hergestellt werden, um noch etwas über Kurt Devries in Erfahrung zu bringen.⁸

Emigrationsziel Lateinamerika

Lateinamerika war in den ersten vier Jahren nach der sogenannten Machtergreifung der Nationalsozialisten „kein besonders häufig gefragtes Asyl“ gewesen und rückte erst seit 1937 ins engere Blickfeld der Emigranten.⁹ Es soll aber nicht unterwärtig bleiben, daß bereits im Jahre 1933 Kolumbien eine Gruppe von circa 800 deutschen Juden aufnahm, die mit dem Hapag-Dampfer „Resolut“ in den zentralamerikanischen Raum gebracht worden waren, jedoch bis dahin nirgendwo hatten einreisen dürfen.¹⁰

Insgesamt emigrierten rund 80.000 Juden aus dem deutschsprachigen Raum nach Lateinamerika, das in größerem Maßstab erst als Emigrationsziel wahrgenommen wurde, als andere Länder verschlossen blieben beziehungsweise ein Leben auf dem europäischen Kontinent auf Grund der deutschen Politik unmöglich wurde. Für die Mehrheit der Emigranten waren die lateinamerikanischen Zufluchtsländer nur zweite Wahl. Man wußte wenig über Lateinamerika, insbesondere über die kleinen Staaten, und kaum jemand sprach Spanisch oder Portugiesisch. Während die großen Staaten Argentinien, Brasilien und Chile von einer größeren Anzahl als Emigrationsziel gewählt wurden, zählten unter anderen Cuba und die Dominikanische Republik, aber auch die Andenrepubliken Bolivien, Ecuador und Kolumbien zu den „Wartsälen“ für die USA.¹¹

Allgemein läßt sich sagen, daß die lateinamerikanischen Staaten den Emigranten eine sehr weitgehende Umstellung ihrer bisherigen Lebensweise abforderten. Sie unterschieden sich in Gesellschaft, Wirtschaft, Kultur und Klima stärker von Deutschland, als dies bei den europäischen Exilländern oder den USA der Fall war. Ausnahmen bildeten die europäisch geprägten Hauptstädte von Argentinien und Uruguay.

Exil in Kolumbien

Dieter Allgäuers Meinung, daß Kolumbien überwiegend deutschfreundlich sei und das einfache Volk die Deutschen in Vergangenheit und Gegenwart akzeptiere, hält Enrique Biermann entgegen, daß die Kolumbianer jener Zeit die Deutschen und „das Deutsche“ mit sehr viel Befremden und sogar Mißtrauen betrachteten. „Man empfand sie, vor allem wegen der Ignoranz in bezug auf alles, was sie sind und was ihre Geschichte ausmacht, als sehr fremd und ganz anders (‘distantes y distintos’)“.¹² Erwähnenswert ist auch die Einschätzung des damaligen Botschafters der USA in Bogotá über die Anhängerschaft zum Nationalsozialismus innerhalb der deutschsprachigen Bevölkerung in Kolumbien. Demnach sympathisierten 45 Prozent mit dem Nationalsozialismus.¹³

Gerhardt Neumann, der von 1938 bis 1941 als Emigrant in Kolumbien lebte, schreibt in seinen Erinnerungen: „Die Auswanderer von 1938 bestanden im wesentlichen aus Menschen, die ihr 30.

Lebensjahr überschritten hatten und deshalb sehr viel größere Hindernisse beim Einleben in eine neue Umgebung zu erwarten hatten als die jüngeren. [...] Ein spezieller Zensus aus dem Jahre 1939 gab die Zahl aller Juden in Kolumbien mit 3474 an, doch war diese Ziffer zweifellos unvollständig [...] Die Bevölkerung Kolumbiens belief sich damals auf 8986106 Einwohner, von denen 2535753 in den Städten wohnten. [...] Die schwierige ökonomische Lage hatte einen paralytisierenden Einfluß auf das Leben der Einwanderer. Sie fanden nicht die innere Kraft, ein Interesse am kulturellen Leben des Landes zu entwickeln und vor allem sich dem Studium der spanischen Sprache zu widmen. Selbst nach zwei Jahren Aufenthalt im Lande waren nur wenige in der Lage, sich auf Spanisch auszuzeichnen. Männer und Frauen, die in Deutschland regelmäßige Theater- und Konzertbesucher waren, die Bücher lasen und Vorträge hörten, waren in Kolumbien nicht dazu zu bringen, zu kulturellen Veranstaltungen zu gehen. In dieser Hinsicht waren die Emigranten in Kolumbien regressiv, ein Prozeß der Primitivierung. [...] Bis zu einem gewissen Grad war der Mangel an Anpassung dem Klima zuzuschreiben. Es ist nicht leicht für einen Europäer, sich an das tropische Klima, selbst in größeren Höhenlagen, zu gewöhnen. Es ließ sich beobachten, daß das Klima einen gewissen Einfluß auf das Temperament der Einwanderer hatte. Viele von ihnen entwickelten jene Reizbarkeit, die ein Charakteristikum Lateinamerikas ist und eine starke Unzuverlässigkeit zur Folge hat. Es war schwierig für deutsche Einwanderer, sich an den 'espíritu del mañana' zu gewöhnen. [...] Die sprachwörtliche 'paciencia' Südamerikas, die Unzuverlässigkeit, die groß im Versprechen und klein im Halten ist, ist für denjenigen, der in den Begriffen von Pünktlichkeit und Korrektheit groß geworden ist, nur schwer akzeptierbar. [...] Hinzu kommt, daß die katholische Bevölkerung Kolumbiens, wie wohl auch in anderen südamerikanischen Ländern, starke religiöse Vorurteile hat. Nicht selten kam es vor, daß ein Historiker, der nicht antisemitisch war, den allgewöhnten Ausdruck 'pueblo decidido' gebrauchte: das Volk, das Gott ermordete. [...] Obwohl in den dreißiger Jahren Kolumbien eines der wenigen wirklich demokratischen Länder mit einer liberalen Regierung war, erregte es in jüdischen Kreisen gewaltiges Aufsehen, daß der Außenminister Luis López de Mesa in seiner Konzeption der wirtschaftlichen Frage direkt aus dem Arsenal des Nationalsozialismus schöpfte.³⁰⁰

Des weiteren weist Neumann auf eine relativ große Zahl von jüdischen Einwanderern hin, die - besonders in Barranquilla - den Freitag wählten, weil sie die psychologischen und wirtschaftlichen Rückschläge nicht verkrafteten. Zudem erwähnt er, daß in Kolumbien für Juden der Begriff „polacos“ gebraucht wurde, gleichgültig, ob sie aus Osteuropa kamen oder nicht.

Kolumbien hatte seit um 1938 nur Landwirte und Spezialisten für die Industrie einwandern lassen wollen, so daß sich Emigranten mit falschen Berufsangaben die Einreisegenehmigungen erschleichen mußten. Die kolumbianischen Handelskammern bereiteten eingewanderten Geschäftsleuten zahlreiche Schwierigkeiten. Seit Juli 1941 wurden sogenannte schwarze Listen geführt, um deutsche Firmen lahmzulegen.³⁰¹ Im Dezember 1941 brach Kolumbien die diplomatischen Beziehungen zu Deutschland ab. In der Folge schränkten Verordnungen die Bewegungsfreiheit der Deutschen in Kolumbien stark ein, die deutschen Schulen wurden geschlossen, es gab Internierungen von Deutschen und schließlich wurden deutsche Unternehmen enteignet und in Treuhandverwaltung übernommen.

Zwar hat es laut Biermann keine offizielle Kriegserklärung Kolumbiens gegen Deutschland gegeben, aber aufgrund von Angriffen deutscher Unterseeboote auf kolumbianische Schiffe bestand seit Dezember 1943 der Kriegszustand zwischen beiden Ländern.³⁰² Bis zu diesem Zeitpunkt waren um die 2.850 jüdische Emigranten in Kolumbien angekommen.³⁰³ Auch nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges wurden die Lebensbedingungen vorerst nicht besser, da von 1948 bis 1957 das Land von

einem Bürgerkrieg betroffen war.³⁰⁴ Kurt Devnes hat offensichtlich alle Probleme, die sich für einen deutschen Juden ergaben, der nach Kolumbien emigrierte, überwinden können.

Abb. 1

Ganzseitige Hefler & Co.-Geschäftsanzeige im Inveraten-Anhang der Tageszeitung, Nr. 18, 20.6.1912. „TAHECO“ ist die Abkürzung für Tapetenheider & Compagnie. Quelle: Historische Landes- und Hochschulbibliothek Darmstadt.

Abb. 2

Schreiben der Geheimen Staatspolizei („Geitapo“), Staatspolizeistellstelle Düsseldorf, Außendienststelle Krefeld, betreffend Kurt Devnes, 12.4.1940. Das nationalsozialistische Regime hatte ein zeitpolitisches Verhältnis zur Massenwanderung der deutschen Juden.³⁰⁵ Zum einen forderte es zunächst die Emigration, war hierbei sogar zu beherrschenden Zugeständnissen bereit und betrieb diese Politik bis etwa zum Spätsommer 1941, aber zum anderen erzwang es die Auswanderung durch bürokratische und denienwirtschaftliche Hindernisse. Quelle: Nordrhein-Westfälischer Hauptstaatsarchiv in Düsseldorf.

³⁰⁰ Stadtarchiv Krefeld, Rheinische Landeszeitung - Volksparole, Nr. 50, 20.2.1936.

³⁰¹ Dr. Ulrich de Greiff, seit 1935/36 Anwaltsassessor im Büro von Dr. Jores, schreibt, daß dieser wegen seiner untadeligen Persönlichkeit und seiner großen Rechtskenntnis hohes Ansehen genöß. „Er war ein überzeugter Gegner des Nationalsozialismus und hatte es sich selbst zur Aufgabe gemacht, jüdischen Familien zu helfen, als die Judenverfolgung sich mehr und mehr ausbreitete. Dabei bemühte er sich vor allem darum, derartigen Familien die Auswanderung oder die Flucht ins Ausland zu ermöglichen“, siehe: Ulrich de Greiff: Biographische Notizen über Rechtsanwalt Dr. Karl Jores (1899 bis 1940), in: Beiträge zur Geschichte des Rechts und der Gerechtigkeit im Landgerichtsbezirk Krefeld, hg. v. Verein der Rechtsanwälte Krefeld e.V. im Landgericht, Krefeld 1994, S.137.

³⁰² Nordrhein-Westfälisches Hauptstaatsarchiv in Düsseldorf (Zweigstelle Kalkum), Gerechtigkeit Rep. 198/1091.

³⁰³ Gerhard Neumann: Deutsche Juden in Kolumbien, in: Emma 8 (Frankfurt 1973), S. 328.

³⁰⁴ Schriftliche Auskunft erteilte freundl. Dr. Gerhard Keiper, Auswärtiges Amt Berlin (im folg.: AA), am 11.7.2001. Die Autoren bedanken sich sehr herzlich bei Herrn Dr. Keiper für die Unterstützung bei der Recherche zu Kurt Devnes.

³⁰⁵ Nordrhein-Westfälisches Hauptstaatsarchiv in Düsseldorf, RW 58/18822, Bl. 3.

³⁰⁶ Die Passregister aus Cali sind leider nicht vorhanden. Auskunft erteilte Dr. Keiper, AA, am 11.7.2001. Siehe auch: Die Ausbürgerung deutscher Staatsangehöriger 1933-45 nach den im Reichsanzeiger veröffentlichten Listen, hg. v. Michael Hepp, München, London, New York, Paris 1985 (Bd. 1 u. 2) und 1988 (Bd. 3).

³⁰⁷ Patnik von zur Mühlen: Fluchtziel Lateinamerika. Die deutsche Emigration 1933-1945; politische Aktivitäten und soziokulturelle Integration, Bonn 1988 (Reihe: Politik- und Gesellschaftsgeschichte, Bd. 21), S. 54.

³⁰⁸ Schriftl. Auskunft erteilten Peter Niessen, Honorarkonsul der BRD in Cali, Colombia, am 1.10.1999 und Sebastian Werther, Botschaft der BRD, Saratá de Bogotá, Colombia, am 21.9. und 19.10.1999.

³⁰⁹ Dieter Allgauer: Die Deutschen in Kolumbien, in: Die Deutschen in Lateinamerika. Schicksal und Leistung, hg. v. Hartmut Froschle, Tübingen, Basel 1979, (Buchreihe Deutsche-ausländische Beziehungen des Instituts für Auslandsbeziehungen, Stuttgart, Bd. 15), S. 433-474, hier: 439.

³¹⁰ Patnik von zur Mühlen: jüdische und deutsche Identität von Lateinamerika-Emigranten, in: Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch, hg. im Auftrag der Gesellschaft für Exilforschung, Bd. 5, München 1987, S. 55-67, hier: 57 ff.

³¹¹ Achim Schrader: Spurdos verschwunden? Deutsche Juden in Lateinamerika, in: Europäische Juden in Lateinamerika, hg. v. Achim Schrader und Karl Heinrich Rengstorff, St. Ingbert 1989, S. 15-34, hier: 18. Günter Böhm: Jüdische Aspekte des lateinamerikanischen Exils, in: Alternativen Lateinamerika. Das deutsche Exil in der Zeit des Nationalsozialismus, hg. v. Karl Kohut und Patnik von zur Mühlen, Frankfurt/Main 1994, S. 81-88. Burkhard Ostrowski, Reinhard Schippikus: Zur Geschichte der Familie Bruckmann in Krefeld, in: Die Heimat Jg. 70 (1999), S. 128-139, hier: 134 ff. Gymnasium am Molitkeplatz. Leben mit Erinnerungen - Zum Gedächtnis, Dokumentation erstellt von Renate Starck, Krefeld [1998], S. 83.

³¹² Enrique Biermann: Fern und fremd. Die deutschen Emigranten in Kolumbien 1939-1945, hg. v. Laura Martignon, Essen 2001 (Historie in der Blauen Ecke; Bd. 10), S. 85. E. Biermann (* 1939 in Bogotá) ist Hochschuldozent an der Universidad Nacional in Bogotá. Seine Eltern, beide Deutsche, waren 1938 nach Kolumbien emigriert. Vgl. D. Allgauer: Die Deutschen in Kolumbien, S. 443. D. Allgauer war 1970-1974 Lehrer an der Deutschen Schule in Bogotá.

Klaus Pörtl (Universität Mainz)

Eine Reise nach Kolumbien

Kolumbien ist heute für viele Deutsche ein unbekanntes Land mit gewissen unkalkulierbaren Risiken. Selbst das Auswärtige Amt rät von einer Reise ab, wenn man mit öffentlichen Mitteln auf Einladung einer Universität dorthin fliegen will. Man sichert sich ab, es könnte ja sein, dass wieder einmal ein Deutscher entführt und erpresst wird oder dass man Opfer eines Überfalls wird in einem Land großer sozialer, wirtschaftlicher und politischer Instabilität, wo über allen Machtstrukturen das Drogenkartell die Hände im Spiel hat, selbst in den konkurrierenden Guerillaverbänden von rechts und links, und wo die Korruption auch vor gewählten Volksvertretern nicht halt macht. Auch meine engsten Familienangehörigen haben mich vor einer Reise eindringlich gewarnt, aber ich habe mich trotz allem entschlossen, mit meiner Frau für drei Wochen nach Santa Fé de Bogotá zu fliegen: wir haben es beide nicht bereut, - und es ist uns auch nichts Alarmierendes widerfahren. Hatten wir nur einfach Glück oder kann man Gefahren minimieren? Ich glaube, beides ist nötig, doch sollte man in jedem Fall gewisse Vorsichtsregeln beherzigen, um sich nicht unnötigen Risiken auszusetzen.

Zunächst einmal ist es ein großer Unterschied, als Ausländer alleine Kolumbien zu bereisen, keine Ansprechpartner oder Freunde im Land zu haben, oder aber eingeladen und mehr oder minder stets betreut zu sein von Leuten, die wissen, wie man sich verhält, wo man zu gewissen Zeiten nicht hingehen oder hinfahren sollte. Ein Einzeltourist, auffällig gekleidet, mit Fototasche und Schmuck für viele Arme oder Kriminelle im Land ein Objekt des Neids oder der Begierde, sollte lieber zu Hause bleiben. Doch wir wohnten wohlbehütet in ca. 3000 m Höhe auf einem Gebirgshang der Anden, unweit nördlich von Bogotá, nahe bei Chia in einem großzügig angelegten Anwesen, wo ein Hausmeisterhepaar und vier Hunde für Ruhe und Geborgenheit sorgen. Die Auffahrt zu diesem von einem kleinen Wald umsäumten Haus schlängelte sich serpentinenartig von der Sabana, der Hochebene Bogotá's, an zwei stets bewachten Schranken vorbei auf zuletzt nurmehr geschotterter Piste in die Höhe: hierher gelangen eigentlich nur Anwohner oder Leute, die sich entsprechend ausweisen können. Die kurze Fahrt am Morgen zu meiner Arbeitsstätte, der blitzsauberen, im gefälligen Kolonialstil erbauten *Universidad de la Sabana*, glich einer Abfahrt von einer Alm der Tiroler Alpen in das

Inntal, nur entsprechend höher: unten die ca. 2.600 m gelegene weit ausladende Sabana und gegenüber ein weiterer Gebirgszug der Anden von über 3.600 m Höhe.

Die *Universidad de la Sabana* ist eine Privatuniversität des Opus Dei: wer nicht im Genuss eines begehrten Stipendiums ist, zahlt als Student hohe Immatrikulationsgebühren, wie übrigens auch an anderen privaten Universitäten des Landes, zum Beispiel der *Universidad de los Andes* in Bogotá, wohin man mich auch zu einem Vortrag eingeladen hatte. Über das Opus Dei und speziell über die Universitäten des Opus Dei wird viel Falsches und leider auch Diffamierendes behauptet, wohl aufgrund einer unsachlichen Berichterstattung seit Jahrzehnten. Ich habe lange genug mit Mitgliedern und Freunden des Opus Dei beruflich zu tun gehabt, um sagen zu können, dass die oft verbreiteten Schauermärchen nicht zutreffen. Wohlgemerkt: ich bin und war weder Mitglied noch zahlender Freund dieser Organisation, lehrte jedoch als entsandter Deutschlektor vier Jahre an der *Universidad de Navarra* in Pamplona (Spanien), der ersten Opus-Dei-Universität in der Welt, und war jetzt durch Vermittlung des Deutschen Akademischen Austauschdienstes drei Wochen als Hispanist (Gastdozent an der *Universidad de la Sabana* in Chia, bei Santa Fé de Bogotá, um Postgraduierte über mein Spezialgebiet des spanischen und lateinamerikanischen Theaters zu informieren. Gewiss, viele - nicht alle! - der Beschäftigten sind gläubige und papstreue Katholiken, die sogenannten *numerarii* geloben Ehelosigkeit und leben in Wohngemeinschaften dieses katholischen Laienordens. Es wird dort nicht mehr an persönlicher Einschränkung verlangt als in einem jeden anderen katholischen Kloster; wer nicht bleiben will, entscheidet selbst über seinen Weg und kann gehen. *El Camino, Der Weg*, ist der Leitfaden des inzwischen selbig gesprochenen Gründers des Opus Dei Josemaría Escrivá Balaguer, eine aphorismenartig zusammengestellte Lebensfibel für seine Mitglieder. Dass es auch einfach gewirkte Gemüter unter den Opus-Dei-Leuten gibt, wie anderswo, ist normal, doch fällt im allgemeinen der hohe Grad an Intellektualität und gläubiger Ernsthaftigkeit ohne sichtlichen Fanatismus bei diesen Menschen auf. Verkrampfte, Meinungsterror, kleinkärter Glaubensfeier sind mir nie begegnet, - und im übrigen wird ernsthaft studiert und geforscht, wobei - auch das sei gesagt - erhebliche Finanzmittel, die vor allem aus den Beiträgen der Mitglieder des Opus Dei stammen, die Universität besser stellen als die meisten ihrer Konkurrenten im privaten und staatlichen Bereich.

Einen Abtecher in die *Catedral de Sal* (Salzkathedrale) von **Zipaquirá**, ca. 60 km nördlich von Bogotá, sollte man sich nicht entgehen lassen. Seit einigen Jahren hat man diese neue in Salzbergwerkstollen erbaute, mit einem langen, in magischer Beleuchtung aus Einzelstollen markierten Kreuzweg tief im Innern des Berges gelegene Kathedrale anstelle der alten baufälligen eröffnet. Moderne, zum Teil gewagte Monumentalarchitektur in Verbindung mit höchst geschmackvoller Beleuchtungstechnik erwecken den Eindruck einer tief empfundenen Religiosität des heutigen Kolumbianers. Ganz anders, aber nicht weniger beeindruckend, ist der Besuch der Wallfahrtsbasilika in **Chiquinquirá**, wo das Gnadenbild der Mutter Gottes als Patronin Kolumbiens von massenhaft herbegeströmten Pilgern verehrt wird. Wer auf dem Weiterweg nach Villa de Leyva in **Ráquira** Station macht, erfährt ermüdet die erdrückende Fülle an Andenkenkitsch, den es überall, aber hier massiert in dieser *Capital de la artesanía colombiana* gibt.

Villa de Leyva mit seinem vielleicht schönsten im Kolonialstil erhaltenen Marktplatz auf dem Kontinent ist ein malerisches Städtchen, ca. 160 km nordwestlich von Bogotá in den Anden gelegen, das mit beinahe jedem Haus in den mit Pflastersteinen etwas mühsam begehbaren Gassen ein Konglomerat historischer Baudenkmäler präsentiert, und wo man, sei es im Hotel *El molino*, durch das ein kanalisiertes Bächlein rauscht, oder sei es im *Duruelo* am Hang etwas außerhalb mit wunderschönem Blick auf den Ort, idyllisch, durchaus komfortabel wohnen und vorzüglich speisen kann, zum Beispiel eine *Trucha Elizabeth*, das ist eine häftig und beidseitig gegrillte Forelle mit aufgelegten *uchucas* als süßlich-saurem Kompott.

In Bogotá befindet man sich in der *tierra caliente*, der Kaltzone entsprechend der Höhe der Sabana zwischen 2400 und 3000 m über dem Meeresspiegel. Die Temperatur ist stets angenehm, untertags, - nachts allerdings kann es empfindlich kalt werden. Wer zum Beispiel am Wochenende die *Tierra Caliente* erleben will, die tropische Wärme zwischen 30 bis 40 Grad mit all der üppigen subtropischen Flora, von den Andengebirgszügen umrahmt, braucht nur Richtung Süden nach **Girardot** die Sabana zu verlassen und in langen, gut ausgebauten Serpentin die Landstraße 2500 Meter herunterzufahren, vorbei an der *nariz del diablo*, der Teufelsnase, die sich bizarr als überstehender Felsblock über die Straße wölbt. In Girardot überquert man die Brücke des bereits mächtigen *rio Magdalena*, der gewaltige, schlammig braune Wassermassen Richtung Norden wälzt und der einst bis hierher sogar schiffbar gewesen

Mir blieb trotz des gedrängten Vorlesungsprogramms genügend Zeit, die schönen Seiten **Bogotá**s und seiner Umgebung kennen zu lernen. Zunächst sollte jedem bewusst sein, dass die kolumbianische Küche hervorragende Speisen auf den Tisch zaubert; eines der vielen, sehr schön illustrierten Kochbücher mitzunehmen lohnt allemal, wenn man auch nicht alles - zumindest authentisch - nachmachen kann, weil einfach die Zutaten bei uns nicht zu haben sind. In der von dem österreichischen Ehepaar Hans Otto Ungar geführten Buchhandlung *Librería Central* (Calle 94, no. 13-90, Bogotá) sind die neuesten kolumbianischen Kochbücher wie auch deutschsprachige Zeitungen und Zeitschriften neben einem sehr reichhaltigen Angebot an Literatur erhältlich. Ein *Ajiaco*, eine köstliche Hühnerbrühe mit einem Stück Maiskolben und beliebig hinzuzufügaren Scheiben von *avocados*, *Kapern*, auch Chiligewürz, wer Schärfe mag, und saurer Sahne als Häubchen oben drauf und - nicht zu vergessen - mit den unvergleichlich variablen Kartoffelarten dazu, sollte man in einer *Casa Vieja* versuchen; im zwanzigsten Stockwerk des *Tequendama*-Hochhauses mit unvergleichlicher Sicht über die Acht-Millionen-Stadt vor allem nachts, gegenüber dem *Museo Nacional*, in dem zur Zeit eine schöne Obregón-Ausstellung zu sehen ist, kann man zu sehr zivilen Preisen hervorragende Steaks oder Fisch mit exquisiten Beilagen ordern; auf dem Berg *Montserrate*, den man am besten mit dem *teleférico* oder dem *funicular* von der Talstation aus in der Nähe der *Quinta de Bolívar* erreicht, sollte man sich im *Restaurante de Santa Barbara* unter der Woche ein Fischgericht oder Langusten nicht entgehen lassen: angeblich kommt hierher auf über 3.200 m Höhe stets der frischeste und exzellent zubereitete Fisch. Oder man geht in das rustikal eingerichtete Ausflugsrestaurant *Al moro* in Chía, wo unlängst auch das Rennfahrerdol Montoya genüsslich ein überdimensionales *churrasco* mit *patacón*, einer gegrillten grünen Banane, verdrückt hat.

Kolumbien hat, seit die Legende vom El Dorado existiert, den Ruf, günstig Schmuck aus Gold und Edelsteinen, vor allem Smaragden, anzubieten. In der Altstadt gibt es eine Fülle von Juwelierschäften, die Echtes, aber auch Talmi verkaufen: man sollte nur mit einem einheimischen Kenner der Materie in einen solchen Laden gehen und auch ihm das erwartete Feilschen um den Preis überlassen. Ein vertrauenswürdiger Tip ist der deutsche Juwelier Peter Kühne (Telefon: 0057-1-2845273) in Bogotá, der auf Wunsch sehr preiswerte Sonderanfertigungen auch in kürzester Zeit liefert.



Campus der Universidad de la Sabana, Chía



Ráquira, Capital de la artesanía colombiana

- 5 -

ist: eine Wasserstraße von über 1000 km in die Karibische See. Zur Erholung sollte man nicht versäumen, im auf dem Hügel von Girardot gelegenen Luxushotel *Tocarema Rast* zu machen: man kann dort luxuriös wohnen, im Swimmingpool baden und hervorragend essen mit einem unvergesslichen Blick über Girardot hinweg auf die Berge.

Bei einem Abstecher nach Medellín war der gut gemeinte Rat, mit einem Propellerflugzeug der Fluggesellschaft *Satena* zu fliegen, für den Hinflug durchaus sinnvoll; denn man landet auf dem alten "Spielzeugflughafen" mitten in der Stadt. Beim Rückflug allerdings, wenn er wegen Verspätung nicht vor 18.00 Uhr stattfinden kann, muss man dann doch auf den 40 Taximinuten außerhalb gelegenen modernen Flughafen *Río Negro* ausweichen und hoffen, dass man noch am selben Tag nach Bogotá kommt. Ich hatte Glück dank einer reizenden Frau aus Bogotá, die meine Hilfslosigkeit sah und mich sicher von Flughäfen zu Flughäfen bis nach Bogotá lotste. Eine menschliche Erfahrung einer hier zu Lande - ich meine Deutschland - selten anzutreffenden natürlichen Hilfsbereitschaft fremden Menschen gegenüber! Medellín, als Drogenhochburg verschrien, macht einen äußerst sauberen und modernen Eindruck: die zur Zeit einzige Stadt Kolumbiens mit einer gut funktionierenden Metro, in der die *paisas*, das sind die Einwohner Medellín, andächtig und verhalten sprechend reisen, ähnlich wie die *caraqueños* in ihrer Metro von Caracas. Dass einem im Zentrum Medellín an jeder Straßenecke eine überdimensionale Plastik Boteros begegnet, gehört zu den besonderen Eigenheiten dieser Stadt. Das *Eldorado*, angeblich im heutigen Vulkankrater der Laguna de Guatavita, haben die Konquistadoren unter anderem sogar in Kolumbiens Amazonasgebiet gesucht, aber nie gefunden. *El Dorado* ist ein magisches Schlüsselwort für Gold und Reichtum eines rätselhaft schönen Landes mit seinen charmannten Menschen in einer zerrissenen Gegenwart von unüberwindbar scheinenden Problemen und Gegensätzen. *El Dorado* heißt aber auch der sympathische Flughafen Bogotá, der effizienter und fremdenfreundlicher als mancher Großflughafen der Vereinigten Staaten seine Gäste empfängt und auch wieder verabschiedet.



Friedens-Symbolik: Bayern-Torschütze Elber (rechts/mit Pizarro) Foto: MIS

Morgens gehe ich regelmaessig in den Park zwei Haeuser weiter um zu joggen. Hier ist das Hoehentraining, denn die Stadt liegt auf einer moorigen Hochflaeche durch Bergketten eingerahmt auf ueber 2600m und damit hoehrer als das Watzmannhaus. In dieser Hoehe wird die Luft schon deutlich duenner, das merkt man auch an der Leistungsaefaeigkeit. Beim Kauf meiner Joggingchuhe musste ich mehrere Sportgeschaefte abklappern. Mit Schuhgrosse 43-44 gehoert man zwar in Deutschland zu den Normalbuergern, hier allerdings schon zu den Riesen. Bogota liegt wegen seiner Hoehe im "kalten Land". Das Klima empfinde ich als sehr angenehm und mit einer leichten Jacke war ich bisher gut bedient. In der letzten Zeit hat es fast taeglich kurz oder laenger geregnet - allerdings war es noch nie unter Null Grad, was hier durchaus auch vorkommen kann.

Wie in Barcelona gibt es hier auch einen Monserrate - eine Kirche auf dem Berg oberhalb der Altstadt zu der man mit einer schweizer Gondelbahn hinauffahren kann. Die Legende sagt, wenn ein Liebespaar oben auf dem Monserrate einen Kakao trinkt, Almojabana und Cuajada isst wird es seiner Lebzeit gluecklich zusammen sein.

Die Stadt ist reich an Gegensatzen von alt und neu sowie reich und arm:

Die Candelaria ist die Altstadt mit engen Gassen sowie Haeusern im spanischen Kolonialstil und der Plaza Bolivar ist das Herz der Stadt und wird von der Kathedrale, dem Rathaus, dem Capitolio Nacional und dem nach der M-19 Guerrillabesetzung zerstorten und wieder modern aufgebauten Justizpalast eingerahmt. Zweihundert Meter westlich von der Residenz des Praesidenten liegt ein Armenviertel in das sich nicht einmal die Polizei traut. Im internationalen Zentrum von Banken und Versicherungen an der Carrera 7 ragen die Wolkenkratzer wie zB das 39-stoecckige Aviankagebaeude empor. Im Norden gibt es die Zona Rosa mit schoenen Cafes, Restaurants und Discotheken mit wunderbarer Musik von Salsa bis Vallenato und leckeren Cocktails sowie allerdings auch Preisen wie in Deutschland. Der Sueden ist allgemein aermere und damit auch gefaehrlicher. An einem Samstag besuche ich mit einem Don Bosco Pater eine Familie dort. Der Vater sitzt im Gefaengnis, die Mutter ist fusskrank und die acht Kinder sind somit auf der Strasse. Die Kinder schlafen in einem Bett in einem ehemaligen Stall in dem sehr heruntergekommenen Stadtreil San Cristobal Sur und treiben sich in der Stadt rum um an einige Centavos zu kommen. Ein paar Tage vorher hat man einen Toten hinter dem Haus gefunden. Als wir am Nachmittag dort eintraffen, bekommen wir hautnah mit wie zwei Betrunkene mit dem Messer aufeinander losgehen. Einer hat eine 50 cm lange Machete und kann gerade noch von einer herzhaft zupackenden Senora zurueckgehalten werden.

Besonders interessant ist fuer mich, die 1957 gegruendete deutsche Gemeinde St. Michael kennenzulernen. Ihre sehr schoene Kirche wurde 1964 fertiggestellt und die "Heiligenfenster" tragen die Gesichter von Gemeindegliedern. So hat z.B. der Hl. Emil das Gesicht von Emil Stehle dem Gruender der Gemeinde und dem heutigen Bischof von Ecuador. Die Gemeinde ist ein Dreh- und Angelpunkt von Deutschen, Oesterreichern und Schweizern, die sich nach der Messe die ueberwiegend auf deutsch gehalten wird im Gemeindebierstueberl zum Gedankenaustausch treffen. Auf dem deutschen Friedhof habe ich einige Schwaben aus Stuttgart entdeckt: Erich Guter, Karl Bauer Lutz, Lothar Ringler und Oskar Binder, ein bekannter Orgelbauer. Daneben finden hier auch kolumbianische Protestanten Platz, denen die letzte Ruhe auf dem Zentralfriedhof verwehrt blieb. Daneben gibt es auch einen Deutschen Sportverein, wo regelmaessig mittwochaendens Fussball gespielt wird.

Ein Highlight ist auch ein Ausflug aufs Land auf die Finca meines Chefs, die an der von den spanischen Eroerern vom Orinoco hinaufgebauten Steinstrasse in herrlicher Weidlandschaft liegt. Dort gibt es Kuehe, Pferde, Federvieh, Collibris und acht mehr oder weniger grosse Hunde. Einer muss von uns am Kopf genaetzt werden. Mit dem 125ccm Moped kann man sich auf den steilen

Gesendet: Dienstag, 15. Mai 2001 23:31
 Betreff: Re: Gruss aus Bogota!

Hallo Herr Kaestle,

mittlerweile habe ich schon Halbzeit in Bogota. Ich habe einige meiner Eindruoecke mal gesammelt und aufgeschrieben. Ich moechte sie Ihnen gerne zukommen lassen.

3 Wochen Kolumbien - meine ersten Eindruoecke

"Kolumbien - das neue Vietnam?!" war im Maerz diesen Jahres eine Reportage des Suedwestflunks betitelt und in dieses Land fahre ich nun. Bevor ich meine Koffer packe nehme ich per email mit einer deutschen Studentin in Bogota Kontakt auf und frage Sie, ob man sich in Kolumbien bzw. in Bogota sicher fuehlen kann. "Klar, Kolumbien ist nicht Westeuropa und Bogota ist nicht Stuttgart, waerst Du aus Frankfurt am Main, wuerde ich mir keine Sorgen machen. Uebrigens Kehrwoche gibt es hier nicht." lautet die nuechterne Antwort. Ich fliege mit Iberia von Stuttgart ueber Madrid nach Bogota und bezahle fuer einen Gabelflug mit Rueckflug ab Mexiko City im Reisebuero "Cono Sur" DM 1200,-. Die nette und liebenswuerdige Art der Kolumbianer, die ich schon von meiner Spanischlehrerin an der Universitaet Stuttgart kennengelernt habe, bestaetigt sich bereits im Flugzeug. Bei der Unterhaltung mit meiner Sitznachbarin vergehen die 11 Stunden Flugzeit sehr schnell.

In Bogota werde ich netterweise von meinem Chef am Flughafen abgeholt und zu meinem Domizil fuer die naechsten fuef Wochen in Antigu Country in den "sicheren" Norden der Stadt gebracht. Das Verkehrschaos in Bogota ist haartraubend, denn alles wird ueber die Strassen abgewickelt. Eine U-Bahn gibt es in der 8 Millionen Metropole nicht. Es gibt verschiedene Ansaeetze mit dem Chaos fertigzuwerden. Im Augenblick wird Stueck fuer Stueck die Transmilenio-Bahn fertiggestellt, eine Ziehharmonikabusverbindung auf einer eigenen Fahrspur, die sich in Bogota von Norden nach Sueden durchzieht. Von 17 bis 20 Uhr werden verschiedenen Alleen wie z.B. die Carrera 7 zu Einbahnstrassen, damit der Innenstadtverkehr besser abfluessen kann. Dann gibt es die Pico y Placa, eine Fahrzeitregelung fuer Privatautofahrer. In der Hauptverkehrszeit duerfen z.B. Montags Fahrer mit der Kennzeichennummer 1 bis 4 nicht fahren, Dienstags 5 bis 8 usw.

Mein Programm in Bogota ist zweigeteilt: Morgens bin ich an der Universidad Javariana (1622 von den Jesuiten gegruendet) beim Sprachkurs der meist um 7 Uhr schon beginnt und am Nachmittag bin ich bei meinem Praktikum in einem kleinen Textilvernehmen mit einem deutschen Geschaeftsfuehrer, der allerdings schon mehr als die Haelfte seines Lebens in Kolumbien verbracht hat. Unterwegs bin ich normalerweise mit busetas, wenn ich nicht mit meinem freundlichen oesterreichischen Kollegen mitfahren kann. busetas sind die kleinen Busse die die Stadt mit lauter Salsamusk kreuzundquer durchfahren und die man mit einer Handbewegung und 70 Pfennigen in der Tasche an jeder Ecke stoppen kann. Die Busse sind keine Linienbusse mit Nummer und Fahrplan - die Richtung wird lediglich durch ein handgeschriebenes Schild an der Fensterscheibe angegeben. Allerdings wenns mal schnell gehen muss kann man sich relativ billig ein Taxi nehmen, denn eine halbe Stunde kostet ungefaehr 8 DM. Die Orientierung in Bogota wird durch die schachbrettartige Durchnummerierung von 1 bis ueber hundert erleichtert. Von Norden nach Sueden verlaufen die Carreras und von Westen nach Osten die Calles. Allerdings muss man aufpassen ob es sich z.B. um die Calle 19 Sur oder Norte handelt, denn die Calles gibt es zweimal.

vom Regen aufgeweichten Wegen gut bewegen. Den Sonntag koennen wir mit einem Bad in den nahegelegenen Thermen beginnen. Auf der Rueckfahrt besuchen wir die in der Welt einzigartige Salzkathedrale. Die monumentale dreischiffige Kathedrale nebst Kreuzgang wurde in 5-jaehriger Bauzeit (1991-96) in einen seit den 30 er Jahren genutzten Salzstollen getrieben. Dabei wurden angeblich 250000t Salz verarbeitet. Die Kathedrale wurde der Schutzpatronin der Minenarbeiter, der Virgen del Rosario de Guasa geweiht.

Einen weiteren Landausflug unternehme ich mit meinem oesterreichischen Mitarbeiter und seiner Frau nach Santandercito, einem malerischen Doerfchen um seine Mutter zu besuchen. Man faehrt doerhin einige Hoehenmeter hinunter und am Tequendama-Wasserfall vorbei. Unten in Santandercito hat man schon fast eine paradiesische Vegetation mit vielen Orchideen und Bananenbaeumen. Die Dorfmesse sonntags um 18 Uhr ist bis auf den letzten Platz belegt auch mit sehr vielen Jugendlichen. Nach hinten war die Kirche offen und die Salsamusk der nebenanliegenden Kneipen dringt in den Kirchenraum ein. Beim Essen habe ich schon Parallelen zum Schwabenland erkennen koennen. Hier wird auch sehr gerne Suppe (z.B. Ajiaico) gegessen und ebenfalls gibt es Blutwurst und gutes Bier. Die Bavaria-Brauerei in Bogota wurde von einem Deutschen gegruendet. Besonders auffallend ist hier das ungeheure Fruchtangebot in den Supermaerkten. Erstaunlich fuer mich ist auch, dass man hier in der Apotheke Zigaretten kaufen kann.

Politisch scheint die Lage im Buergerkriegsland Kolumbien im Augenblick ziemlich aussichtslos. Besonders wenn ein amtierender Praesident Pastrana mit Hilfe der Stimmen der Farc-Guerrilla an die Macht kommt und sich mit dem alternden "Guerrillafuehrer" Marulanda bei "Verhandlungen" gerne auf Photos ablichten laesst, ist wohl nicht damit zu rechnen, dass die Guerrilla in naechster Zeit zerschlagen werden kann. Leider ist die parlamentarische Opposition in Kolumbien ziemlich schwach. Die ideologische Grundlage der Guerrilla ist in den vielen Jahrzehnten des Konfliktes verloren gegangen und die Guerrilla immer mehr zu einem Business verkommen, einem Business von Verbrechern, Narcotrafico und Entfuhrungen.

Neben den verschiedenen Guerrillagruppen gibt es noch herumstreunende und mordende Paramilitaers, ehemalige arbeit- und sinnsuchende Armeegehoerige, die oft von Grossgrundbesitzern angeheuert werden. Erschreckend welche Abstriche der Staat hier mit seinem Gewaltmonopol macht bzw. machen muss - nur 1/3 des Landes wird effektiv durch den Staat kontrolliert.

Naechste Woche mache ich einen zweitaegigen Ausflug nach Medellin, der zweitgroessten Stadt von Kolumbien und der einzigen mit einer U-Bahn. Obwohl ich gerne Ueberland fahre, werde ich fliegen muessen, da die Guerrilla die Stadt quasi rundum abgeriegelt haben und ich nicht im Bus Nr. 69 sitzen moechte, der von der Guerrilla gestoppt wird.

Viele Gruesse

Hermann Haenle

CIRCA

Fundación Círculo de Amistad Colombo - Alemán

Liebe Mitglieder des DKF in Deutschland!

Am Jahresende moechten wir uns hier aus Kolumbien mit einem herzlichen Gruss und guten Wuenschen fuer das Neue Jahr melden.

CIRCA fuehlt sich mit Ihnen sehr verbunden, denn wir wissen, dass Sie an allem, was wir hier erreichen, interessiert sind und versuchen bei unserer Sozialarbeit zu helfen.

Kolumbien ist heute ein Land, dessen Probleme von der ganzen Welt mit Bestuezung wahrgenommen werden. Das Elend der Vertriebenen und Obdachlosen nimmt staendig zu. Aus diesem Grund sind wir froh, dass es gelungen ist das Weisenhaus in Sequiú, das seit vielen Jahren von CIRCA unterstuetzt wird, wieder zum Funktionieren zu bringen. Wir haben -wie wir das bereits berichtet haben- jeden Monat Nahrungsmittel doerhin geschafft. Im Augenblick wird die Wasserversorgung in Ordnung gebracht. Die 120 Kinder koennen sich nicht waschen, weil kein Wasser mehr aus den Haennen in den Waschraeumen kam. Die katholische Gemeinde Sankt Michael hat grosszuegig mitgeholfen, dass es moeglich war, einen Meister einzustellen, der die Tanks untersuchen und reparieren wird. Neue Leistungen sollen angebracht werden.

Im naechsten Jahr sollen die Maedchen, die jetzt noch in Sequiú untergebracht sind, in das zweite Haus des Projekte gebracht werden, in dem die Maedchen besser versorgt werden. Es ist fuer dieses Heim jetzt ein grosserer Herd gekauft worden, damit die 40 Kinder, die nun dort leben werden, auch bekocht werden koennen. Diese Maedchen besuchen die Dorfschule, die sie zu Fuss erreichen koennen. Sie lernen nebenbei Naehen und Toepfern. Wir sind auf der Suche nach Naehmaschinen, denn die sind bisher noch nicht vorhanden. Jedes Kind, das etwas lernen kann und nicht auf der Sirasse herumlungern muss, wird fuer eine bessere Zukunft unseres Landes vorbereitet. Deshalb ist die Arbeit, die wir hier leisten, so wichtig.

Aus Linda gibt es auch gute Nachrichten. Die technische Schule arbeitet in unserem Sinne, weil sie die Schueler auch fuer das Berufsleben vorbereitet. Der Leiter der Schule benoehet, dass er mehrere Kinder aufgenommen hat, deren Eltern vor der Guerrilla fliehen mussten. Diese Kinder werden ohne die Bezahlung von Schulgeld mit durchgezogen. Das Maedchen, das mit der "Beca Konder" in Ibagué Wirtschaftswesen studiert, macht gute Fortschritte. Dieses Stipendium soll im naechsten Jahr erweiter werden. Prof. Dr. Konder sorgt dafuer, dass genuegend Geld fuer diese Aufgabe aufgebracht wird. Auch aus Armenia wird Gutes berichtet. Die kleine Schule, die dort mit den Spendengeldern des DKF gebaut werden konnte, ist inzwischen voll eingesetzt. Der deutsche Botschafter - Herr von Jagow - besuchte die Schule und war sehr angetan von dem Bau und von der Froehlichkeit, mit der die Kinder dort lernen.

Wir moechten allen Spendern auf diesem Wege nochmals danken und Ihnen zurufen:

"Que Nuestro Señor los bendiga"

Ihre Ute Walschburger und Guillermo-Rubio Vallert
Bogotá, im Dezember 2001

Lieber Herr Kástel! Ihnen moechten wir noch einen besonderen Gruss beifuegen, denn wir wissen, wie sehr Ihnen CIRCA am Herzen liegt. Wir hoffen, dass Ihnen Ihre Gesundheit erhalten bleiben moege, damit Sie weiter so erfolgreich fuer den DKF und damit fuer CIRCA arbeiten koennen. Wir bitten Sie, auch an die Familie Gassmann unsere Weihnachtsgruesse zu uebermitteln.

INTERCAMBIO INTERNACIONAL: KONSTANZ - BOGOTÁ

KOLUMBIEN - DAS KLINGT NACH FERNWEH

KOLUMBIEN - DAS KLINGT NACH FERNWEH, GESCHICHTE UND LEITINAMERIKANISCHER MUSIK, ABER AUCH NACH KRIEG, DROGEN UND ARMUT. DIESEM WIDERSPRUCH KONNTE EINE GRUPPE VON ACHT KONSTANZER JURASTUDENTEN DIESES JAHR UNTER DER LEITUNG VON PROF. DIETER LORENZ UND PROF. MARTIN IBLER WÄHREND EINES AUFENTHALTES AN DER UNIVERSITÄT SANTO TOMÁS, BOGOTÁ (USTA) NACHGEHEN.

EIN SCHWERPUNKT LAG DABEI AUF DEM DEUTSCH-KOLUMBIANISCHEN SEMINAR, DESSEN THEMENSTELLUNGEN AUS DEM BEREICH DES UMWELTRECHTS KAMEN. DER ZWEIWÖCHIGE BESUCH STELLTE DEN AUFTAKT DER BEGEGNUNG DAR UND WURDE GEFOLGT VON DEM GEGENBESUCH DER KOLUMBIANISCHEN GRUPPE IN KONSTANZ IM JUNI. GEFÖRDERT WIRD DIE KOOPERATION DURCH DEN DAAD IM RAHMEN DES PROGRAMMS DER FACHBEZOGENEN PARTNERSCHAFTEN MIT HOCHSCHULEN IN ENTWICKLUNGSLÄNDERN (SÜDPARTNERSCHAFTEN) UND FINDET IHRE FORTSETZUNG IN DEN FÜR DAS JAHR 2002 GEPLANTEN SYMPOSIEN IN BOGOTÁ UND KONSTANZ.

Bereits der Flug nach Kolumbien stimmte auf die folgenden aufregenden Wochen in Bogotá ein. Aufgrund eines »technischen Defekts« scheiterte der erste Versuch, da unser Flugzeug, das bereits auf halben Weg von Paris nach Bogotá war, wieder umkehren musste. Nach der außerplanmäßigen Nacht in Paris gelang dann die Atlantiküberquerung, und wir konnten den überaus herzlichen Empfang unserer kolumbianischen Gastgeber am Flughafen genießen, wo wir mit Blumen, typisch kolumbianischen Chivas und der deutschen Fahne begrüßt wurden.

Nach diesem Spektakel wurden wir von den jeweiligen Austauschpartnern unter die Fittiche genommen und in unser Zuhause für die kommenden zwei Wochen verfrachtet. Und diese Wochen waren gespickt mit interessanten juristischen und politischen Themen, mit einer Menge neuer Eindrücke und noch mehr schönen zwischenmenschlichen Erlebnissen.

Auf der einen Seite lernten wir viel über das kolumbianische Rechtssystem, verglichen die juristischen Hintergründe in Deutschland und Kolumbien. Hierbei waren Besuche der wichtigsten juristischen und politischen Institutionen Kolumbiens hilfreich und brachten uns deren Funktion und Arbeitsweise nahe. Unter anderem wurden wir in der Corte Constitucional, der Corte Suprema, dem Consejo de Estado und im Parlament empfangen. Mit der Lebenswirklichkeit des Landes, das sich in einem seit Jahrzehnten andauernden Bürgerkrieg befindet, wurden wir bei unseren Besuchen in der Defensoria del Pueblo und bei den Militärstreitkräften konfrontiert. In der Defensoria konnten wir uns über diese in Deutschland unbekannt Institution informieren, die den Schutz der Menschenrechte und die Erhaltung des

Friedens zum Ziel hat. Und dies obwohl ein Teil des Gebäudes an diesem Tag von Landarbeitern besetzt wurde und deshalb die höchste Sicherheitsstufe herrschte.

Bei der Marine stellte man uns die politische Situation des Gastlandes aus der Sicht des Militärs dar, wobei es sogar möglich war, kritisch auf das Gehörte einzugehen. Einen Schwerpunkt des Austausches waren die Seminarvorträge der kolumbianischen Gastgeber zum kolumbianischen Umweltrecht. Zusammen mit den eigenen Erfahrungen, die wir beispielsweise mit der Luftverschmutzung durch den Straßenverkehr sammeln konnten, ergab sich eine Vorstellung der Bemühungen, die Kolumbien auf sich nimmt, um Umweltschutz zu betreiben. Schwierigkeiten ergeben sich besonders bei der Umsetzung der vorhandenen Gesetze, die gekennzeichnet ist von der unheilvollen Allianz von Krieg, Guerilla und Drogen.

Interessante Einblicke gab es auch in das universitäre Leben. Bereits unser Empfang an der Universität war sehr eindrucksvoll. In der Aula Magna fand der protokollarische Seminaarauftritt im Beisein der Würdenträger der Universität statt, einschließlich dem Singen beider Nationalhymnen unter der kolumbianischen und deutschen Fahne. Obwohl das für viele von uns eine Premiere darstellte, schlugen wir uns wacker - vor allem da wir im Gegensatz zu der kolumbianischen Gruppe nicht vom Universitätschor unterstützt wurden. Einen weiteren Höhepunkt stellte sicherlich die feierliche Unterzeichnung des Kooperationsvertrages zwischen der Universität Santo Tomás und dem Fachbereich Rechtswissenschaft der Universität Konstanz in der Rectoría dar.

Auf der anderen Seite machten es uns die kolumbianischen Partner sehr leicht, uns in ihre Kultur einzufinden: wir wurden von den Familien sehr herzlich empfangen, lernten viel über die Sorgen und Nöte der Partner, und schlossen neue, intensive Freundschaften. Grund dafür war sicherlich auch das abwechslungsreiche Begleitprogramm. Es bestand ausreichend Gelegenheit Bogotá zu erkunden - sowohl die Museen wie auch die Einkaufszentren, wobei von Seiten der Gastgeber immer darauf geachtet wurde, dass wir Deutschen nicht ohne einheimische Begleitung unterwegs waren.

Bei Ausflügen außerhalb Bogotá konnten wir uns ein Bild von der eindrucksvollen Naturlandschaft machen. Trotz der Höhe von über 2.500 Metér und umgeben von zwei Andenkordillern ist die Sierra Kolumbiens reich an landwirtschaftlichen Produkten und Bodenschätzen. Natürlich kam auch das Nachtleben nicht zu kurz. Diverse Bars wurden ausgetestet, die aber nicht in der Nähe der Uni sein »durften«, um deren Ruf nicht zu schaden.

Dort schwanden auch die letzten sprachlichen Barrieren; sei es beim gemeinsamen Tanzen zu heißen Salsa-Rhythmen, wobei es uns glücklicherweise gegen Ende des Aufenthaltes immer besser zu gelingen schien, dem kolumbianischen Vorbild nachzueifern; beim Anfeuern der Fussballnationalmannschaft und bei Bier und Aguardiente, einem Zuckerrohrschnaps, der neben dem weltweit bekannten Kaffee das eigentliche Nationalgetränk Kolumbiens ist.

Als nach zwei Wochen intensivsten Zusammenlebens der Aufenthalt in Bogotá zu Ende ging, war es daher nicht verwunderlich, dass einige Tränen geflossen sind, als es auf dem Flughafen hieß: Hasta pronto!!!

Dieses »bis bald« wurde schon im Juni Wirklichkeit. Wir konnten die stattliche Gruppe von neun kolumbianischen Studenten unter der Leitung von Prof. Jhon Jairo Morales und in Begleitung



Universidad Santo Tomás - Primer Claustro Universitario de Colombia - Bogotá

- die Universität wurde 1580 vom Dominikaner-Orden gegründet und ist bis heute eine von diesem Orden getragene Privatuniversität
- 7250 Studenten einschließlich der postgraduierten Studiengänge
- Angebot an Studiengängen:
Rechts-, Wirtschafts-, Sport-, Sozial- und Ingenieurwissenschaften (u.a. Bauingenieurwesen, Maschinenbau, Telekommunikationstechnik), Psychologie, Philosophie, Soziologie und Wirtschaftsprüfung
- zahlreiche Angebote an postgraduierten Studiengänge
- bestehende Kooperation zwischen dem Fachbereich Rechtswissenschaft der Universität Konstanz und der Universität Santo Tomás (USTA) seit 1999
- Unterzeichnung der Kooperationsvereinbarung im Jahre 2001

der beiden Dekane am Flughafen unter großem Hallo wieder in die Arme schließen. Wieder lagen zwei Wochen voller fachlicher und »gesellschaftlicher« Höhepunkte vor uns und natürlich wollten wir uns ausgiebig für die genossene Gastfreundschaft revanchieren. Auch wenn die Unterbringung in unseren Studentenbuden für die Gäste sicher nicht so komfortabel war, wie unsere Beherbergung in Bogotá, tat dies der Stimmung keinen Abbruch.

Die erste Woche stand unter dem Eindruck einer Exkursion nach Berlin, wo wir zusammen drei Tage verbringen konnten und unseren äußerst geschichtsinteressierten Gästen einen Einblick in die neuere deutsche Vergangenheit eröffnen konnten. In der zweiten Woche standen dann die Seminarvorträge der deutschen Studenten an. Bei den intensiven Diskussionen wurde uns klar, dass zwar Unterschiede zwischen beiden Umweltrechtssystemen bestehen, keines der beiden sich aber herausnehmen kann, sich als perfekt zu bezeichnen. Wieder einmal galt es also, voneinander zu lernen - und das in jeder Hinsicht. Bei Ausflügen nach Sankt Gallen, Friedrichshafen, Meersburg und intensiven Besuchen der Konstanzer Altstadt (tags und nachts!) konnten wir unseren Gästen die Bodenseeregion zeigen, die einen großen Kontrast zu Bogotá mit seinen über 6 Millionen Einwohnern und den daraus resultierenden Problemen darstellt.

Durch diesen Austausch haben sich für alle Teilnehmer neue Welten aufgetan. Dass ein Bedarf und eine Zukunftsperspektive an solchen Programmen sowohl in Konstanz wie auch in Bogotá besteht, zeigt der erfreuliche Umstand, dass zwei teilnehmende kolumbianische Studenten ein so großes Interesse gezeigt haben, dass sie bereits für ein Gaststudium an der Universität Konstanz für das kommende Wintersemester zugelassen sind. Bienvenidos!

 Mirjam Reyer

[| @ | karin.siegel@uni-konstanz.de](mailto:karin.siegel@uni-konstanz.de) | [| @ | mirjam.reyer@uni-konstanz.de](mailto:mirjam.reyer@uni-konstanz.de)

2001

Comparativo de homicidios comunes

Bogotá con otras ciudades

Ciudad	Tasa por 100 hbts.
Medellín	169,1
Cali	102,9
Ciudad de Guatemala	101,5
San Salvador	95,4
Caracas	76
Washington	73
Río de Janeiro	63,5
Sao Paulo	48,5
Bogotá	39,5
Lima	25
Ciudad de México	19,6
New York	16
Santiago de Chile	2,2

Fuente: Asesoría para la Vida Sagrada
 Gráfico: Diseño Editorial / EL TIEMPO

Kolumbierhilfe des Deutschen Richterbundes

Zu den mit Herzblut betriebenen Aufgaben von Rainer Voss, dem im Mai verabschiedeten langjährigen Vorsitzenden des Deutschen Richterbundes, gehört die Kolumbierhilfe des Deutschen Richterbundes.

Seit Beginn der 80er Jahre sind in Kolumbien weit mehr als 300 Richter, Staatsanwälte und andere Justizangehörige gezielten Mordanschlägen zum Opfer gefallen. Gewalt und Terror von Guerillagruppen, Drogenbanden und paramilitärischen Organisationen, aber auch von Teilen der Polizei und der Streitkräfte richten sich speziell gegen Richter und Staatsanwälte, die verpflichtet sind, die Verstrickungen von Angehörigen dieser Gruppierungen in kriminelle Machenschaften zu ermitteln, aufzuklären und abzuurteilen. Mehr als 7.000 Angehörige der Justiz haben seit Beginn der 80er Jahre Todesdrohungen erhalten, viele von ihnen gelten als akut lebensgefährdet. Fast 400 Justizangehörige wurden seit 1989 getötet, oft vor den Augen der Ehepartner und der Kinder, andere wurden entführt. Die Zahl der Hinterbliebenen ermordeter Richter und Staatsanwälte, die, weitgehend ohne jede soziale Absicherung, in purer existenzieller Not leben, ist erheblich.

Angesichts dieser Situation hat der Deutsche Richterbund 1989 einen Hilfsfonds gegründet, mit dem derzeit 135 Opferfamilien im ganzen Land unterstützt werden. Mit den Mitteln dieses Fonds werden insbesondere finanziert: die Schul- und Berufsausbildung von Waisen und Halbwaisen, die berufliche Wiedereingliederung oder Umschulung von Witwen, die Existenzgründung, Aufwendungen für sozialpsychologische Maßnahmen, Opferbetreuung und die medizinische Behandlung und Versorgung mittelloser Betroffener. Der Hilfsfonds des Deutschen Richterbundes stellt

Anwaltsblatt AnwBl 8 + 9/2001

schließlich auch Mittel zur Verfügung, um mit dem Tode bedrohten Justizangehörigen eine – meist vorübergehende – Flucht innerhalb Kolumbiens oder auch ins Ausland zu ermöglichen.

Zugunsten der Kolumbier-Hilfsaktion des Deutschen Richterbundes haben deutsche Richterinnen und Richter, Staatsanwältinnen und Staatsanwälte, aber auch befreundete ausländische Richter- und Staatsanwaltsvereinigungen bis Mitte 1996 rund 1,1 Millionen DM an Spenden aufgebracht. Rainer Voss hat mit seinen Kollegen vor Ort sich mit dem Ausmaß der Verletzungen und der Not vertraut gemacht. Allerdings ist der Spendenfluss in den letzten beiden Jahren abgeebbt, obwohl gerade jetzt auf die vor Ort tätige Organisation FASOL (Fondo Aleman de Solidaridad) viele neue Hilfesusuchenden zukommen.

Wir schließen uns mit Nachdruck dem Spendenaufruf von Rainer Voss und des Deutschen Richterbundes an und bitten um viele Zuwendungen auf das ausschließlich für die DRB-Kolumbierhilfe reservierte Konto des bischöflichen Hilfswerkes MISEREOR e.V. Nr. 2014 bei der Sparkasse Aachen (BLZ 390 500 00). Als Verwendungszweck bitte angeben: „Spende/Hilfe für kolumbianische Richter/DRB“. Weiter Auskünfte und Überweisungsformulare erhalten Sie bei dem Deutschen Richterbund, Konenstr. 73, 10117 Berlin; Tel: 030 – 20 61 25 0.

*Rechtsanwalt Dr. Michael Streck, Köln
Präsident des Deutschen Anwaltvereins*

Die eigentliche Todesursache heißt Armut

Mindestens 28 Goldsucher bei Grubenunglück im Westen Kolumbiens umgekommen

SANTIAGO. Eine Lawine aus Geröll und Schlamm hat ein schweres Unglück in einer Mine ausgelöst. Offiziell durfte die Grube nicht betreten werden

Von Ulrich Achermann

Heftige Regenfälle während der vergangenen Tage hatten den über der Goldmine im Departement Caldas liegenden Hügel so aufgeweicht, dass seine Flanke am Donnerstag ins Rutschen kam. Geröll, Erde und Schlamm donnerten in zwei Etappen nach unten. Nach dem ersten Rutsch waren viele Helfer auf der Unfallstelle, um die Verschütteten zu retten. Mitten in der Hektik ergoss sich eine zweite, diesmal viel größere Lawine über das Gelände. Sie begrub die Verschütteten ein weiteres Mal. Begraben wurden auch alle Hilfeleis-

den. Nur wer Glück hatte, konnte sich aus eigenen Kräften befreien. Erst vor 14 Tagen hatten die Behörden das Betreten der direkt am Cauca-Fluss liegenden Goldmine auf dem Gebiet der Gemeinde Filadelfia untersagt.

Nicht mehr rentabel und von den Besitzern längst verlassen, war das Bergwerk einsturzgefährdet. Dauerregen im umliegenden Steilgelände hatte die Erdrutschgefahr vervielfacht. Doch weder Warnungen noch Verbote hielten die Menschen davon ab, in den Stollen ihr Glück zu versuchen oder die Abraumhalden nach goldhaltigen Resten zu durchkämmen. Ganze Familien stiegen in die Gänge unter Tage ab. Wie viele Erwachsene und Kinder sich zum Zeitpunkt des Erdrutsches auf dem Minengelände aufgehalten hatten, ist bisher nicht bekannt.

Eine Fatalität, ein Unglück? Man kann auch sagen, dass die eigentliche Todesursa-

che die grassierende Armut ist. Der Kaffeepreis ist im Keller und deckt nicht einmal die Produktionskosten. Mit Fischfang im Rio Cauca bringt kein Kleinbauer seine Familie durch. Ihr nackter Überlebensinstinkt brachte die Menschen im Cauca-Tal dazu, Risiken einzugehen, die den Tod bedeuteten. Dabei ist das Grubenunglück in Kolumbien nur ein Fall unter vielen. Wenn auf den Halden alter Zinnminen im bolivianischen Potosi das Geröll ins Rutschen kommt und Frauen und Kinder unter sich zermalmt, die mit Hammer und Sperberaugen auf der Suche nach zinnhaltigen Brocken waren, so steht es nicht einmal in der Lokalzeitung. Auch im handwerklichen Kupfer-Kleinbergbau Chiles, in denen die Männer bis zu 200 Meter unter Tage arbeiten, sind Unfälle an der Tagesordnung: Die Böden der als „Piquetes“ bekannten Minen sind mit Skeletten übersät.

Pistoleros mit Pokerface

Immer mehr kolumbianische Drogenhändler tauchen in Spanien unter / Von Walter Haubrich

MADRID, 27. September. In Madrid sterben bekanntlich keine Chinesen. Das fiel sogar den Behörden in der spanischen Hauptstadt schließlich auf. Nicht etwa, daß Madrids zu Recht vielgelobtes Hochdruckklima den Zuwanderern aus dem Reich der Mitte ein ewiges Leben bescherte. Die auffallende Tatsache, daß in der recht großen chinesischen Kolonie viele Geburten und Heiraten registriert wurden, aber so gut wie keine Todesfälle, hat einen anderen Grund. Die mächtige chinesische Mafia sorgte dafür, daß ihre Landsleute fast unbemerkt bestattet wurden, um ihre Personalpapiere so für andere illegal Zugewanderte zu verwenden.

Wenn auch immer noch wenige Chinesen, so sterben doch zuletzt auffallend viele Kolumbianer. Und das dann meist mitten auf den Straßen der spanischen Hauptstadt. Allein in der vergangenen Woche waren es sechs, die von Landsleuten erschossen wurden. Meist sind das Abrechnungen zwischen rivalisierenden Gruppen von Drogenhändlern. Nachdem die großen Kartelle von Medellín und Cali zerschlagen sind, wird das kolumbianische Kokain von kleinen Organisationen in Europa vertrieben, die allerdings kaum wählerischer, aber unberechenbarer in ihren Mitteln zur gegenseitigen Ausrottung sind. Viele Drogenhändler, die sich in Kolumbien unsicher fühlen, weil sie von der Polizei verfolgt werden oder weil sie auf den Abschußlisten

von konkurrierenden Banden stehen, versuchen sich in Spanien in Sicherheit zu bringen. Die spanische Polizei hat Telefongespräche von in Spanien lebenden Kolumbianern abgehört, in denen diese ihren Freunden raten: „Kommt doch nach Spanien. Hier finden euch die „Sicarios“ – Pistoleros – unserer Feinde nicht, und die spanische Polizei kennt euch ja noch nicht.“ Nach Spanien sollen jetzt kolumbianische Polizisten kommen. Die glauben, ihre Drogenhändler und bezahlten Pistoleros zu kennen oder zumindest zu wissen, wie diese sich zu bewegen pflegen. Informationen aus Kolumbien hat die spanische Polizei schon seit langem erhalten, um – wie der Oppositionssprecher im Stadtparlament, Simancas, sagte – zu verhindern, daß Madrid ein neues Medellín wird.

80 000 Kolumbianer sind in diesem Jahr schon nach Spanien gekommen. Etwa 100 000 kolumbianische Staatsbürger leben ständig in Madrid. 26 Kolumbianer wurden seit Beginn des Jahres ermordet, in ihrer Mehrheit wurden sie bei offenen Schußwechseln auf der Straße oder in Hauseingängen erschossen. Einige der Morde wurden wie öffentliche Hinrichtungen inszeniert. Jeden Tag landen mehrere Flugzeuge aus Kolumbien auf dem Flugplatz Madrid-Barajas. Kolumbianer brauchen in Spanien im Gegensatz zu den anderen europäischen Ländern noch kein Visum. Die spanische Regierung hat das Inkrafttreten des Visum-

beschlusses der Europäischen Union für Kolumbien noch hinausgezogen. Zwischen Kolumbien und Spanien gibt es sehr viele enge familiäre und kulturelle Bindungen. Bekannte kolumbianische Intellektuelle und Künstler, wie der Nobelpreisträger García Márquez, haben heftig gegen eine Visumpflicht für Spanien protestiert und angedroht, nicht mehr „in unser Mutterland zu kommen“. „Das wäre ja“, schreibt García Márquez, „als verlange man von mir ein Visum beim Betreten des Hauses meiner eigenen Mutter.“ García Márquez und die zahlreichen gebildeten und ehrenhaften Menschen aus Kolumbien möchte Spanien gerne zu Gästen haben. Den Drogenhändlern und Sicarios sieht man bei der Ankunft auf dem Madrider Flugplatz allerdings ihre schlechten Berufe nicht an. Sie kommen häufig mit gefälschten Papieren. Nur 3000 Kolumbianern von insgesamt 60 000 wurde von Januar bis August auf dem Madrider Flughafen der Zutritt verwehrt, weil sie polizeilich bekannt waren oder nicht ausreichend Geld dabei hatten. 28 kleine kolumbianische Banden hat die Madrider Polizei in diesem Jahr zerschlagen, 1113 Landsleute des großen Erzählers García Márquez festgenommen. Die Kriminalität und besonders die Mordtaten, bei denen es um Geld geht, haben in Madrid im vergangenen Jahr zugenommen, alle Delikte zusammen um fünf Prozent. Daran haben die Kolumbianer allerdings nicht den Hauptanteil.

Stuttgarter Zeitung
06.10.2001

Madrids Polizei wird von Bogotá unterstützt

Kolumbiens Drogenbarone drängen nach Spanien

MADRID. Die Drogenmafia Kolumbiens hat in Madrid Fuß gefasst. Wie in der südamerikanischen Heimat pflegen die Rauschgift Händler ihre Geschäftsinteressen gewaltsam durchzusetzen. Konflikte werden immer öfter mit der Schusswaffe gelöst.

Von Axel Veiel

Profikiller erschießen für ihre Auftraggeber lästige Konkurrenten, säumige Schuldner oder abtrünnige Gefolgsleute. Aber die Dealer greifen auch selbst zur Waffe. Meist benutzen sie kleine Pistolen, die sich in einer Faust verbergen lassen und die das Opfer erst wahrnimmt, wenn es die Mündung erblickt. Sieben Tote und drei Schwerverletzte, das ist die Bilanz einer Woche blutiger Abrechnung in der spanischen Hauptstadt.

Die bisher letzten Schüsse fielen in einer Madrider Telefonzentrale, die Einwandrer mit Billigtarifen für Ferngespräche umwirbt. Nachbarn war bereits aufgeföhren, dass vor den Telefonkabinen der Zentrale große Linsen schon nach ein, zwei Minuten wieder zu ihrem Wagen zurückkehrten. Genügend Zeit, um ein Gespräch anzumelden, zu führen und zu bezahlen, war das nicht.

In der Nacht zum Mittwoch wurde dann ein Kolumbianer in einer der Fernsprechkablen niedergeschossen. Landsleute des Opfers rannten auf die Straße und lieferten sich ein Feuergefecht. Als die Polizei eintraf, fand sie zwei Tote, drei Schwerverletzte und im Umkreis von 400 Metern zwanzig Patronenhülsen. Die Beamten haben zwei Sondereinheiten

gebildet und Kollegen aus Kolumbien zur Unterstützung angefordert. In Bogotá packen Spezialisten für Rauschgifthandel und organisiertes Verbrechen bereits die Koffer. Die Ermittler gehen davon aus, dass es nicht die großen kolumbianischen Kartelle sind, die sich in Spaniens Hauptstadt ins Gehege kommen. Ersten Erkenntnissen der Polizei zufolge ist Madrid vielmehr Schauplatz „blutiger Auseinandersetzungen auf der vierten Stufe des Rauschgift Handels“. Die vierte Stufe betrifft den Verkauf von Kokainpaketen zwischen zehn und zwanzig Kilogramm.

„Offenbar sind neue Banden in die spanische Hauptstadt gekommen, die einander den Markt streitig machen“, meint ein Madrider Kommissar. Rauschgift Händler seien es, die schon in Kolumbien den Wert des Lebens gering geschätzt hätten. Rache an einem säumigen Schuldner oder an einem Verkäufer minderwertigen Kokains, der Wunsch, einen Konkurrenten auszuschalten und sich dessen Ware anzueignen, all dies sei für die Täter Grund genug, zur Waffe zu greifen.

Madrids Bürgermeister José María Álvarez del Manzano warnt davor, sich „hinzusetzen und das Ganze anzuschauen wie einen Wildwestfilm“. Der Vorsitzende der Sozialisten im Regionalparlament, Rafael Simancas, ruft nach einem Krisenplan, und Pedro Pablo Kuczynski, der Präsident des Zusammenschlusses der Kolumbianer in Madrid, fordert schärfere Einreisekontrollen. Es gelte, dafür zu sorgen, dass Straftäter nicht ein ganzes Volk in Verfall bringen. Als einziges Land der Europäischen Union verlangt Spanien von einreisenden Kolumbianern bis jetzt kein Visum. Nun muss das Parlament entscheiden, ob diese liberale Praxis beibehalten werden soll.

Ein Land in Räuberhand

Zur aktuellen Lage in Kolumbien, dem Partnerschaftsland des Bistums Aachen

Drogen, Guerilla, Paramilitär und Entführungen prägen das gängige Bild von Kolumbien. Erst im Juli sind drei Deutsche entführt worden: der Entwicklungshelfer Ulrich Künzel, sein Bruder und ein weiterer Deutscher. Bisher ist ihr Schicksal ungewiss. Entführungen gehören zum Alltag im Land und dienen als Geldquelle. Im Jahr 2000 wurden nach Angaben des Weltkirchenrates 38 000 Menschen Opfer von Gewalttaten.

Die Guerilla kämpft seit fast 40 Jahren für eine sozialistische Revolution, und so lange kämpfen dagegen die rechten Paramilitärs. Lange führten Paramilitärs und die Armee diesen Kampf gemeinsam. Erst in den letzten Jahren, nach unzähligen Massakern der Paramilitärs an der Zivilbevölkerung, nahmen die Regierungstruppen auch den Kampf gegen diese auf. Bisher vergebens.

Nicht einmal die Hälfte des Landes wird von der Regierung kontrolliert, täglich verschieben sich die Fronten. Die Bevölkerung wird von den verfeindeten Parteien zur Zusammenarbeit gezwungen. Erobert eine andere Gruppe das Land, ist dies oft Grund genug, die Bewohner zu töten. Die Zahl der Flüchtlinge im Land stieg auf über eine Million.

Die meisten paramilitärischen Gruppen haben sich inzwischen als „AUC“ (Verein der Bürgerwehren Kolumbiens) zusammengeschlossen. AUC-Führer Carlos Castaño bestreitet zwar die Beteiligung am Drogenhandel, „aber solange Kokain angebaut wird, autorisiere ich meine Leute, Steuern darauf zu erheben“, erklärte er gegenüber dem SZ-Magazin. Insgesamt muss man davon ausgehen, dass der Drogenhandel mehr Geld bewegt als der gesamte kolumbianische Staat. Dabei ist Kolumbien ein an Bodenschätzen sehr reiches Land.

Bei einem Besuch in Deutschland berichteten unlängst die Weihbi-

schöfe von Bogotá und Cartagena, Daniel Caro und Ismael Rueda, über die neue Rollenverteilung im kolumbianischen Bürgerkrieg. Sei das Ziel der Guerilla früher eine marxistische Gesellschaft gewesen, so sei eine politisch-gesellschaftliche Motivation heute nicht mehr erkennbar. Entführungen und Drogengeschäfte hätten nur das Ziel, die Habgier der Anhänger zu stillen.

Mitte August berichtete die Tageszeitung „El Tiempo“ über weltweite Verbindungen der FARC, der

das einzige Problem. „Auch Korruption und die ungelöste Landfrage spielen eine Rolle.“

Als 1998 der Konservative Andrés Pastrana Präsident wurde, sahen viele Menschen Anlass zur Hoffnung. Nicht allein sein Wahlprogramm, sondern sein Wille, alle Gruppen im Land an einen Tisch zu bringen und Verhandlungen mit der Guerilla aufzunehmen, überzeugte. Seitdem hat sich aber nicht viel getan. Waffenstillstand oder gar dauerhafter Frieden würden die

Gebiet um die Stadt San Vicente a Geste zur „entmilitarisierten Zone“ erklärt und die Armee zurückbeordert. Dies nutzte jedoch die Guerilla und eroberte das Gebiet.

Heute beherrschen Leute wie Simon Trinidad die Region, und San Vicente wurde zu einer Art Hauptstadt des Guerilla-Gebiets. Gespräche mit der zweiten Guerillagruppe der ELN, brach die Regierung im August ab, nachdem die ELN mehrfach bereits vereinbarte Bedingungen für weitere Gespräche kurzfristig über den Haufen geworfen hat. Auch Kolumbienexperte Dr. August Peters in Aachen sieht nur „langfristig eine Chance für Frieden“.

Am Drogengeschäft in Kolumbien sind nach Ansicht der Bischöfe des Landes aber nicht allein die Kolumbianer schuld. Der Großteil des Drogen wird in die USA befördert und sowohl Know-How als auch chemischen Produkte kommen aus Europa, Asien oder den USA. Kritik gab es, als vor wenigen Jahren die USA und die kolumbianische Regierung den „Plan Colombia“ beschlossen. Er sieht unter anderem vor, Kokafelder von US-Flugzeugen mit Gift zu besprühen. Kritisiert wurde das Vorgehen, da man nicht nur Koka zerstören würde, sondern auch Gemüse oder Obst der Bauern. Man wirft der US-Regierung vor, nur die Drogeneinfuhr verhindern zu wollen und das Schicksal Kolumbiens außer Acht zu lassen.

Oft seien die Kirchen der einzige Ort, an dem die verfeindeten Gruppen ins Gespräch kommen, sagte Daniel Caro und Rueda. Es käme vor, dass ein Guerillo und Paramilitär nebeneinander in der Kirche säßen. Daher verlangen die kolumbianischen Bischöfe von ihren Priestern strikte Neutralität. Die Kirche wirft vor allem gegen Habgier kämpfer, indem man die christlichen Werte wieder in den Mittelpunkt der Gesellschaft stelle. *Ulrich Sittard/*



DATEN ZU KOLUMBIEN:

Fläche: 1,12 Mio. km²
(Deutschland 0,357 Mio. km²)
Einwohner: 41,6 Mio. (D: 82,1 Mio.)
Sprache: Spanisch und indianische Sprachen
Hauptstadt: Santá Fe de Bogotá
Religion: Katholiken (93,1%), Sonstige (6,9%)
Arbeitslosigkeit: 25–30 %
Guerilla: FARC (ca. 16 000 Bewaffnete), ELN: (ca. 5000 Bewaffnete)
Paramilitärs: 8500 Bewaffnete
Militär: 146 000; **Polizei:** 87 000

größten Guerillagruppe im Land: zur osteuropäischen Mafia ebenso wie zu den Terrororganisationen der Hisbollah, der IRA und der baskischen Eta. „Die FARC sind in Bezug auf den internationalen Terrorismus wie ein Schwamm“, zitiert die Zeitung einenen führenden Armee-Offizier. Geld und Drogen kaufen Waffen und Know-How.

Ebenso wenig gehe es den Paramilitärs um ein Gegengewicht zur Guerilla. Auch für sie stehe allein das Geld im Vordergrund. Das Militär sei demgegenüber völlig hilflos, sagten die Bischöfe. Früher sei es ein starker Arm des Staates gewesen. Der jahrzehntelange Kampf gegen die Guerilla hätte die Armee aber verschlissen. Für den BDKJ-Vorsitzenden im Bistum Aachen, Guido Mensger, ist Drogenhandel nicht

Einnahmen von Guerilla und Paramilitärs versiegen lassen und ihre Macht beschränken.

Paramilitärführer Castaño sagt, warum Frieden für ihn keine Option ist. „Friedensverhandlungen sind es, die die Guerilla stärken. Nur die Unfähigkeit des Staates, seine Bürger zu beschützen, hat uns zum Wachstum gezwungen.“ Auch Simon Trinidad, Kommandant einer FARC-Einheit, macht aus seinen Zielen kein Geheimnis. „Unsere Waffen werden wir nie abgeben, wir werden im ganzen Land die Macht übernehmen.“

Präsident Pastrana begann direkt nach Amtsantritt mit Friedensgesprächen. Schnell stellte sich heraus, dass jede Seite die Gespräche nur zum eigenen Vorteil nutzte. So hatte Pastrana vor drei Jahren das

24. 09. 2001

Aus Kolumbiens Bergen zurück in die Freiheit

Deutsche Geisel Thomas Künzel entkommt Rebellen

Bogota - Die Strapazen der Flucht nach 62 Tagen Gefangenschaft sind dem Deutschen Thomas Künzel ins Gesicht geschrieben. Aber er ist frei. Er ist auf dem sicheren Boden der deutschen Botschaft in Bogota.

Von unserem Korrespondenten
CARL GOERDELER, zurzeit Bogotá

Die Freude ist getrübt: Sein Bruder Ulrich und der gemeinsame Freund Reiner Bruchmann befinden sich weiter in den Klauen eines Guerillakommandos der Revolutionären Streitkräfte Kolumbiens (Farc) irgendwo in den Bergen von Pitayo.

Der Niedersachse war am Samstag am Rande der indianischen Ortschaft Quizgo aufgetaucht. Nur wenig später schon fand sich Thomas Künzel in einem Auto der dritten Heeresbrigade wieder, die ihn sofort in die Provinzhauptstadt Popayan brachte – und von dort wurde er noch am selben Tag nach Bogotá ausgeflogen. Viele Fragen hat Thomas Künzel der lokalen Presse nicht beantwortet. Die deutschen Diplomaten achten darauf, dass das so bleibt. Die Verhandlungen zur Freilassung der anderen beiden Deutschen sollen nicht gefährden werden.

So viel ist jetzt schon klar: Thomas Künzel hat sich selber befreit. Am Mittwoch gelang es ihm, sich der Kontrolle durch die jugendlichen und schwer bewaffneten Rebellen zu entziehen und sich im Bergdschungel zu verstecken. Das Guerillakommando befand sich zu dem Zeitpunkt offenbar auf der Flucht vor dem Armeebataillon. Dem entflohenen Deutschen nachzustellen, fand sich keine Zeit mehr. Thomas Künzel schlug sich alleine durch, obgleich er weder ortskundig war noch die Landessprache spricht.

Thomas Künzel war zusammen mit Reiner Bruchmann von seinem Bruder Ulrich, dem Experten der Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ), zu einem Besuch eingeladen worden. Am 18. Juli waren sie mit einem Jeep in die Indianerregion östlich der Cauca-Provinzhauptstadt Popayan gefahren, wo Ulrich Künzel ihnen eine Ziegelfabrik zeigen wollte – eines der vielen GTZ-Projekte zur Entwicklung der Region und zur Bekämpfung des Koka-Anbaus.

Zart hat das Guerillakommando, das sie überfiel, die Deutschen nicht angefasst. Von

Anfang an wurden sie zu Gewaltmärschen durch den dichten, moskitoverseuchten Bergdschungel gezwungen. Ulrich Künzel soll wegen seines Herzens angeblich gesundheitlich angeschlagen sein, Reiner Bruchmann gehe es ein wenig besser.

Die Befreiung des Deutschen hätte sich der Befehlshaber des dritten Armeebataillons, General Francisco Rene Pedrazza, am liebsten an die eigenen Fahnen geheftet – doch seine Soldaten konnten wegen schlechten Wetters zur Guerillajagd keine Hubschrauber einsetzen, und gefangen genommen wurde keiner der Kidnapper.

Die Selbstbefreiung von Thomas Künzel bringt den Oberbefehlshaber der Farc, Manuel Marulanda – genannt „Der sichere Schuss“ – in Erklärungsnot. Der Comandante, 74 Jahre alt, hatte erst vor zwei Wochen versprochen, die drei Deutschen umgehend



In Freiheit: Thomas Künzel Foto: AP

freizulassen – schon um die festgefahrenen Friedensgespräche mit der Regierung wieder in Gang zu bringen. Wie sich nun allerdings zeigt, gilt das Wort des Chef-Rebellen wenig. Und offenbar hat der greise Buschkrieger seine eigenen Truppen auch nicht mehr unter Kontrolle. Das macht die Aufgabe des Lateinamerika-Beauftragten der Bundesregierung, Georg Boomgarten, nicht leichter, die Freilassung der anderen beiden Deutschen zu erreichen.

Ein starres politisches System hat Kolumbien nahezu unregierbar gemacht

Die Serie der Gewalt reißt nicht ab: Im Juli sind in Kolumbien 271 Menschen entführt worden, von Guerilleros, ultrarechten, paramilitarischen Banden oder gewöhnlichen Kriminellen. Immer geht es um hohe Lösegelder. Im August starben mindestens hundert Menschen, weil zwei Guerilla-Gruppen seit knapp 40 Jahren versuchen, mit Gewalt die Macht zu erobern. Rebellen und Armee liefern sich seither blutige Gefechte. Ultrarechte, paramilitarische Gruppen ziehen ebenfalls gegen die Guerilleros zu Felde, weil sie ihnen die Kontrolle über den Drogenhandel streitig machen wollen. Dabei kamen allein am vergangenen Mittwoch sechs Menschen um. Am 24. August explodierten gleich in mehreren Städten Sprengsätze. Ein Mensch kam ums Leben, 70 Menschen wurden verletzt. Bei der Suche nach den Tätern fiel der Verdacht wieder einmal zuerst auf die Rauschgifthändler.

Warum ist ausgerechnet die älteste Demokratie Lateinamerikas ein Hort der Gewalt, die auch Präsident Andres Pastrana nicht zu beenden weiß? Die Voraussetzungen für stabile Verhältnisse scheinen im Vergleich zu anderen lateinamerikanischen Nachbarn eigentlich denkbar günstig: Nur einmal, im vergangenen Jahrhundert, haben sich die Militärs für kurze Zeit in die Politik eingemischt. Kolumbien blieb von der Herrschaft grausamer Militärjuntas verschont. Während sich die Parteien der meisten Nachbarländer oft als instabile Gruppierungen erwiesen haben, blicken die beiden großen kolumbianischen Parteien, Konservative und Libe-

rale, auf eine über hundertjährige Geschichte zurück. Abgesehen von den vergangenen zwei Jahren, konnte Kolumbien ein Wirtschaftswachstum vorweisen, um das es ganz Lateinamerika beneidete.

Doch auch die Geschichte der beiden großen Parteien wurde durch Gewalt mitgeprägt. In den vierziger Jahren haben sie sich in einem Bürgerkrieg zerfleischt, der 300 000 Menschen das Leben kostete. Manuel Marulanda, der Führer der heute größten Guerillatruppe des Landes, der Revolutionären Streitkräfte Kolumbiens (Farc), hat damals den Untergrundkampf auf der Seite der Liberalen gelernt.

Parteien ohne Ideen

Politikwissenschaftler machen vor allem die große Starre dieser Demokratie dafür verantwortlich, dass sich Kolumbien zu einem fast unregierbaren Staat entwickelt hat. Seit Ende des Bürgerkrieges geht es beiden Parteien darum, nichts an dem System zu verändern, das ihnen die Macht garantiert. Zu diesem Zweck bildeten sie über Jahre gemeinsam die Regierung, und es finden sich bis heute fast in jedem Kabinett Minister der Partei, die die Wahlen verloren hat.

Auf dem Land ist es bis heute üblich, dass die Landarbeiter die politische Couleur ihres jeweiligen Großgrundbesitzers annehmen. Doch inzwischen leben über 75 Prozent der Kolumbianer in Städten, und darauf haben sich die politischen Parteien überhaupt nicht eingestellt. Ihnen fehlen Programme und Ideen. Sie haben den städtischen

Wählern nichts anzubieten, die sich von Korruption und Vetternwirtschaft in den Parteien abgestoßen fühlen. So identifizieren sich die Bürger kaum mit den Parteien und der Regierung.

Die Präsidenten entstammen seit Jahrzehnten den gleichen Familien der Oberschicht, die mit den großen wirtschaftlichen Gruppen des Landes verschwägert sind. Diese Gruppen haben bislang bestens gelebt von einem Staat, der es ihnen ermöglicht, immer reicher zu werden, aber gleichzeitig für die große Masse der Bevölkerung nur Hungerlöhne vorsieht und wirtschaftlich wenig interessante Regionen ihrem Schicksal überlässt. Wo der Staat nicht für Erziehung, Gesundheit und Justiz sorgt, dort haben Guerilla, Paramilitärs oder auch Rauschgifthändler ein leichtes Spiel – wie einst Pablo Escobar in Medellín. Sie füllen ein Machtvakuum aus.

Vor Pastrana haben schon verschiedene Präsidenten versucht, das Land zu befrieden, doch immer scheiterten sie. Die wirtschaftlich mächtigen Gruppen, die ihre Wahlkämpfe finanziert hatten, waren nie bereit, mehr Steuern und höhere Löhne zu zahlen. Und so verliefen die alle Verhandlungen im Sand. Das Wort Gemeinsinn ist unbekannt in dem Land, in dem nur der etwas gilt, der es zu etwas gebracht hat. Da die Politiker fast nur die Bedürfnisse der Reichen befriedigen, nehmen sich viele Bürger auf eigene Faust, was sie kriegen können. Und so wird trotz Demokratie mehr geraubt, entführt und gemordet als anderswo auf dem Kontinent.

Eva Karnofsky

Süddeutsche Zeitung
1./2. September 2001



Hola!

Soy el primer virus pastuso

Como los pastusos no tenemos experiencia en programación, este virus trabaja basado en un sistema de HONOR.

Por favor: Borre todos los archivos de su disco duro manualmente y envíe este mensaje a todos los miembros de su lista de correo.

Gracias por su cooperación.

El peor negocio de la historia

Por malos negocios Telecom tendrá que pagar entre 800 y 1.500 millones de dólares. Este descalabro pone en riesgo la estabilidad de la empresa y de las finanzas públicas.

EN ABRIL PASADO UN TRIBUNAL de arbitramento de la Cámara de Comercio de Bogotá dictaminó que Telecom debía pagarle 72 millones de dólares a la multinacional Nortel en compensación por un contrato de instalación de líneas telefónicas que habían suscrito hace ocho años. La suma en su momento parecía exorbitante pues superaba incluso la del famoso fallo de TermoRío. Sin embargo es apenas la punta de un gigantesco iceberg. El problema financiero que enfrentará Telecom en los próximos tres años por cuenta de otros 14 contratos similares al suscrito con Nortel es de una magnitud nunca vista en el país.

La empresa estatal podría llegar a pagar entre 800 millones de dólares, si le va bien, o 1.500 millones de dólares, si le va mal, según como evolucionen dichos contratos. A medida que vayan venciendo los plazos de estos *joint ventures* (convenios de riesgo compartido) que Telecom hizo con gigantes mundiales de las telecomunicaciones, como Siemens, Alcatel, Ericsson, Nec, Itochu y la misma Nortel, se sabrá hasta dónde llega el descalabro.

Semejantes montos pueden poner en riesgo la existencia misma de Telecom. Así mismo podrían descuadrar las cuentas fiscales del gobierno. Sólo para tener una idea de la magnitud de lo que tendría que pagarse, el monto se-

ría equivalente a la ayuda estadounidense para los dos primeros años del Plan Colombia. O podría llegar a representar una suma 10 veces mayor a lo que costó la ayuda de emergencia que el gobierno dio a los cafeteros este año.

Aún no es del todo claro de dónde va a salir tanta plata. Pero lo cierto es que directa o indirectamente la cuenta les llegará a los contribuyentes.

JUGAR DE LOCAL

Para entender cómo se llegó a semejante situación hay que remontarse a principios de los 90. Colombia tenía en ese entonces un largo camino por recorrer en materia de telefonía. El servicio tenía un cubrimiento muy



▲ Clara Elsa Villalba de Sandoval presidió Telecom a fines del gobierno de César Gaviria y firmó los primeros convenios de riesgo compartido



▲ Julio Molano ocupó la presidencia de Telecom entre 1994 y 1996, cuando la empresa decidió entrar en Bogotá con las líneas de Capitel



▲ José Blackburn estuvo al frente de la empresa a fines de la administración Samper. Firmó los últimos contratos de riesgo compartido y amplió algunos de los ya existentes



bajo, pues apenas llegaba al 11,4 por ciento de la población cuando el promedio en América Latina era muy superior. En muchas zonas del país el teléfono seguía siendo un accesorio de lujo reservado para unos pocos y aun en las ciudades capitales había una enorme demanda insatisfecha.

De otro lado, Telecom se encontraba en una encrucijada. En esa época ya era evidente que el negocio de la larga distancia, el jugoso monopolio que generaba la mayoría de los ingresos de la empresa estatal, se iba a acabar. La entrada de la competencia era cuestión de tiempo, y con ella vendría una dramática reducción de las tarifas —como efectivamente ocurrió a partir de noviembre de 1998 con la llegada de Orbitel y el 007 Mundo—.

De manera que para sobrevivir Telecom necesitaba con urgencia buscar otras fuentes de ingreso. La alterna-

tiva más lógica era fortalecer su presencia en telefonía local. Según aseguran los expertos hoy en día en el mundo de las telecomunicaciones la plata la hacen los operadores locales. Es decir, la empresa que llegue con el cable hasta la puerta de la casa del usuario final lo tiene de alguna manera cautivo. Los intermediarios, en cambio, como aquellos que sólo prestan el servicio de larga distancia pero no le facturan directamente al cliente, están en una situación más débil pues al usuario le basta con marcar un indicativo distinto para pasarse a un operador más barato.

En 1993 Telecom no tenía más de medio millón de líneas locales instaladas en el país —directamente en las zonas rurales o a través de varias de sus empresas telefónicas en ciudades intermedias—. Pero necesitaba muchas más para seguir siendo un jugador importante en el largo plazo. Los contratos de riesgo compartido, que por esos días se empezaban a poner de moda en Colombia, le venían como anillo al dedo a la empresa estatal para cumplir su objetivo de hacerse fuerte en telefonía local.

Esta figura jurídica tiene una lógica similar a la de las concesiones viales o a la de los contratos de asociación petrolera, pues permite vincular inversionistas privados que ponen la plata y después comparten con el Estado las ganancias del negocio. A través de los *joint*

ventures la empresa estatal podía multiplicar el número de líneas sin tener que desembolsar la plata.

La ley 37 de 1993, la misma que permitió el inicio de la telefonía celular, les dio piso legal a los contratos de riesgo compartido. A partir de ese año, y hasta 1997, Telecom firmó 15 convenios con proveedoras de equipos de telecomunicaciones.

De éstos, cuatro se firmaron entre 1993 y 1994 cuando Clara Elsa Villalba de Sandoval era presidenta de Telecom, bajo el gobierno de César Gaviria. En 1995, ya en la administración de Ernesto Samper, se suscribieron otros cuatro convenios, cuando Julio Molano presidía Telecom. Y los últimos siete se firmaron, entre 1996 y 1997, durante la gestión de José Blackburn. Son estos 15

Las sumas por pagar ponen en entredicho la existencia misma de Telecom



▲ Hernán Román, actual presidente de la empresa estatal, tiene el reto de llegar a un buen arreglo con las empresas privadas al vencimiento de los convenios de riesgo compartido



▲ Durante la administración de Eduardo Pizano, entre 1998 y 2000, Telecom dejó de firmar nuevos contratos y alcanzó a echar para atrás algunos de los existentes



▲ Gabriel Mesa Zuleta, secretario general de la Presidencia, dirigió de Telecom entre los años 2000 y 2001

Las cifras de los convenios

CONVENIO	FECHA FIRMA	FECHA TERMINACION	LINEAS CONTRATADAS	VALOR TOTAL INVERSION USS	LINEAS INSTALADAS	LINEAS VENDIDAS
ALCATEL-SESA	Jun-93	Jun-03	258.552	256.104.726	258.552	237.130
ALCATEL-TELEBACHUE	Jul-96	Oct-04	65.800	54.472.376	41.856	41.758
ERICSSON ZONA C	Dic-95	Mar-02	110.000	98.355.200	102.280	57.985
ITOCU-COLOMBIATEC	Jul-96	Ene-04	31.540	26.998.240	27.070	20.390
NEC ZONA E	Dic-95	Mar-02	110.000	101.558.272	96.594	74.027
NEC-TELECONSORCIO	Jul-96	May-02	97.400	70.525.641	94.800	80.681
NEC-TELECONSORCIO AD 1	Jul-97	Abr-04	36.093	35.776.454	39.700	31.261
NEC-TELECONSORCIO AD 2	Feb-98	Ene-05	75.371	62.067.235	88.700	57.532
NEC-BUCATEL	May-97	Sep-04	75.000	64.349.094	50.500	25.026
NORTEL	Feb-94	Ago-03	308.046	231.782.000	308.046	271.095
NORTEL-CAPITEL ZONA A	Dic-95	Dic-01	110.000	86.900.000	75.912	32.824
NORTEL-CAPITEL ZONA D	Dic-95	Dic-01	110.000	86.900.000	104.629	81.189
NORTEL	Jul-96	Sep-04	36.700	23.869.033	36.700	33.442
NORTEL-CALITEL	Jun-97	Sep-03	200.000	167.718.194	72.400	38.716
SIEMENS-CAFATEL	Jun-97	Jul-05	50.000	41.711.663	8.176	7.404
SIEMENS-B	Dic-95	Jul-02	110.000	111.289.257	72.272	46.730
SIEMENS-CENTELSA	Jul-94	Ago-01	86.350	71.585.298	86.350	81.209
SIEMENS	Sep-97	Nov-00	18.700	7.997.843	18.700	15.784
TOTALES			1.889.552	1.599.960.526	1.583.237	1.234.183

contratos en su conjunto los que tienen ahora a la empresa en el abismo.

PAGUE DESPUES

¿Pero por qué, entonces, si los contratos de riesgo compartido parecían la solución ideal, se llegó a semejante desastre? Parte de la explicación está en que el éxito o fracaso de estos negocios depende de las condiciones que se pacten en los contratos.

En un negocio de riesgo compartido, como en cualquier otra iniciativa empresarial, existe la expectativa de lograr unas ganancias, pero también la posibilidad de tener pérdidas. La clave, entonces, está en cómo los socios se distribuyen las utilidades, cuando las hay y, más importante aún, cómo se reparten las pérdidas cuando por alguna razón se presentan. La idea es que los diferentes riesgos inherentes al negocio se distribuyan entre la empresa contratante —Telecom—, que asume algunos de ellos, y las compañías asociadas, que asumen otros.

Pues bien, ocurre que en los *joint ventures* firmados Telecom arriesgó mucho y las compañías privadas más

bien poco. En otras palabras, los convenios tuvieron mucho de riesgo y poco de compartido.

Según las condiciones pactadas las compañías asociadas se comprometían a instalar un determinado número de líneas telefónicas —alrededor de un millón y medio en total para los 15 contratos— a un precio fijo. Si el costo de instalación a la postre resultaba ser mayor al previsto era problema de ellas. Las deudas que tuvieran que contraer para

En los 'joint ventures' Telecom arriesgó mucho y las compañías privadas más bien poco

financiar las inversiones también eran responsabilidad de las empresas.

Por otro lado, estas compañías tenían el derecho de recibir un porcentaje de la facturación que generaran esas líneas durante un tiempo determinado —entre tres y 10 años, según el contrato—. En principio este 'peaje', que oscilaba en alrededor del 80 por ciento de los ingresos por línea, debía bastar para que recuperaran su inversión y obtuvieran una rentabilidad sobre la misma —en dólares—, según las proyecciones de un sofisticado modelo financiero.

Ahora bien. Si por alguna razón los ingresos generados por las líneas re-



sultaban ser inferiores a los previstos inicialmente empezaban los problemas para Telecom. Si las tarifas caían por debajo de las proyecciones iniciales, o los minutos consumidos por línea resultaban menores a lo esperado, o la cartera no se recuperaba, la empresa estatal le pagaba al socio la diferencia. Pero no se la giraba de inmediato sino al final del contrato. Es por eso que apenas ahora que se empiezan a vencer los primeros convenios el problema está saliendo a flote.

¿Entonces cuál era el riesgo que asumía el socio privado? Muy poco. Apenas, si los ingresos por línea, por todas estas razones, bajaban en un 10 por ciento de lo esperado, ellos asumirían la diferencia. Si bajaban más de este porcentaje Telecom ponía la plata, como en efecto ha venido sucediendo.

La primera negociación

HACE POCO SE venció uno de los primeros convenios de riesgo compartido firmados por Telecom. Se trata del contrato firmado en julio de 1994 con un consorcio integrado por Siemens, Centelsa y Uprotel para instalar 86.000 líneas en el departamento de Norte de Santander.

El 21 de agosto de 2001, al vencerse el convenio, las partes empezaron a sacar las cuentas para saber cuánto se tendría que pagar a los socios privados puesto que las líneas no habían generado ingresos suficientes. El consorcio inicialmente reclamó la suma de 83,3 millones de dólares. Telecom, por su parte, no reconocía todas las garantías a que aspiraba la contraparte y ofrecía pagar sólo 37,9 mi-

llones de dólares. Finalmente, después de varios meses de negociaciones, el consorcio privado renunció a varias de sus pretensiones iniciales y se llegó a un arreglo por 40,4 millones de dólares. Terminado el contrato, Telecom en adelante podrá quedarse con el ciento por ciento de los ingresos que generen estas líneas —cerca de 13 millones de dólares—.

En un convenio que no era del todo claro primó la interpretación que la empresa estatal hizo del mismo —y no la de la contraparte—. En otros convenios próximos a vencerse se podría llegar a acuerdos similares, aunque no en todos. Habrá algunos en que el proceso seguramente será más traumático pues será difícil llegar a acuerdos por fuera de los tribunales. De todas maneras, aun si la empresa logra minimizar los montos por pagar, la suma difícilmente será inferior a los 800 millones de dólares.



ILEGIBLES

Más allá de los problemas con las proyecciones del negocio los contratos fueron redactados en forma confusa y, a veces, contradictoria. “Unos son casi ilegibles”, dijo uno de los asesores jurídicos de Telecom para estos convenios.

En los primeros *joint ventures*, firmados bajo el gobierno de Gaviria, no era claro si Telecom garantizaría el pago por líneas instaladas que no se vendieran y que por tanto no generarían recursos.

Pero en los siguientes contratos, firmados a partir de 1995, sí se hizo explícito que Telecom sólo respondería por las líneas vendidas y facturando, y no por todas las instaladas. No obstante en los anexos financieros de algunos contratos se incluyeron cláusulas contradictorias, dando lugar a interpretaciones que

podían resultar demasiado favorables a los intereses de los socios extranjeros.

Una de esas interpretaciones que hizo el vicepresidente financiero de Telecom, Jesús Arturo Valencia,

bajo la presidencia de Molano, fue, según los abogados de Telecom, una de las principales razones por las cuales esta empresa perdió el pleito de 72 millones de dólares contra Nortel ante el tribunal de arbitramento.

Valencia dijo a SEMANA que su interpretación era fiel a lo que dice el anexo financiero del contrato, pero el texto principal del contrato decía otra cosa.

¿Por qué se diseñaron contratos confusos, contradictorios y posiblemente demasiado favorables a los socios privados? ¿Fue inexperiencia? ¿Afan por atraer a socios extranjeros a un país difícil, otorgándoles condiciones muy beneficiosas? ¿Corrupción? Quizá fue una mezcla de todo lo anterior, y de ahí los problemas que hoy existen para entenderlos.

LA PUESTA EN MARCHA

Pero la deblacle económica que enfrenta Telecom por cuenta de estos contratos de riesgo compartido no sólo se originó en las condiciones que se pactaron al inicio. Fue quizá más grave la forma como se llevaron a la práctica en los años siguientes.

Los contratos contemplaban la creación de unos comités de seguimiento y ajuste —compuestos por personal de Telecom y de cada em-

Los contratos fueron redactados en forma confusa y a veces contradictoria

Hay que tener en cuenta que estas condiciones se pactaron en situaciones muy diferentes. Colombia estaba en mejor posición económica y había optimismo por la apertura. De ahí que las proyecciones de ingresos de los *joint ventures* que entonces podían parecer aceptables hayan resultado, a la postre, absurdas.

Así, por ejemplo, se estimó que cada línea tendría al mes 450 marcaciones, que era el promedio de la época. Hoy en día está en 200. El cargo de conexión de una nueva línea entonces era de por lo menos 300 dólares y hoy lo máximo que se paga es 100 dólares.

presa privada— que debían vigilar de qué manera se iban desarrollando los planes de negocios. Parte de esta labor consistía en ajustar los modelos originales según como evolucionara el negocio en la práctica. De ahí que podían aprobar la instalación de un número menor o mayor de líneas. Fue en las debilidades de los comités de desarrollo de los convenios en las que se cocinaron muchas de las diferencias que hoy tienen Telecom y sus socios privados.

Primero, según lo han explicado a SEMANA varias fuentes, en los comités imperó un criterio político. *“Era popular instalar líneas telefónicas masivamente sin tener que poner ni un peso y sabiendo que los siguientes gobiernos tendrían que pagar”*, dijo un experto en el tema.

El afán de instalar líneas a diestra y siniestra sin mayor reparo en los problemas financieros que se derivarían quedó patente en el caso de Capitel, la subsidiaria que creó Telecom en Bogotá para competirle a la ETB. Se les puso teléfono a usuarios que vivían en barrios marginales, que no tenían ni dirección, y Capitel tenía que dejar los recibos de cobro en las sedes de las juntas de acción comunal.

Fue en 1995, bajo la presidencia de Julio Molano en Telecom, cuando se hicieron los convenios de asociación para instalar las líneas de Capitel. Molano, un empresario muy cercano del entonces presidente de la República Ernesto Samper, se defiende asegurando que había hecho detallados estudios de demanda y que cada uno de los convenios que se hicieron para las líneas de Capitel contemplaban una mezcla de estratos que resultaba en un negocio sostenible financieramente. *“No obstante, el presidente que me sucedió, José Blackburn, autorizó que se cambiaran los estratos y esto desequilibró todos los planes”*, dijo Molano.



▲ Durante varios años hubo obras en ciudades pequeñas y grandes para instalar las líneas de los convenios de riesgo compartido de Telecom

Blackburn, por su parte, aseguró que, por el contrario, él encontró una tarifa local demasiado baja y tuvo que meterse en otras capitales con clases medias con mayor capacidad de pago, como Pereira, Manizales, Bucaramanga y Cali, para *“equilibrar la ecuación que Capitel había dejado fuera de balance”*. Pero en Cali, por ejemplo, se repitieron los errores de Bogotá y una buena parte de las líneas las instalaron en el paupérrimo barrio de Aguablanca.

Es cierto, entonces, que el populismo contaminó la puesta en marcha de los contratos de asociación de Telecom, algo bastante explicable en momentos en que el gobierno de Samper necesitaba desesperadamente ganar adeptos para mantenerse en el poder en esos días aciagos, luego de que estallara el proceso 8.000.

SIN NORTE

Pero es que Telecom nunca había manejado contratos de riesgo compartido y sus técnicos tenían más expe-

riencia en contratar suministros de equipos. De ahí que en muchos de los comités hubiera más preocupación por los problemas técnicos de la instalación que por hacerles un seguimiento financiero y jurídico cuidadoso a los contratos.

Pocos pensaron en la debilidad institucional de Telecom frente a sus socios, las multinacionales de telecomunicaciones más grandes del mundo. Estos llegaban a los comités con los mejores analistas financieros, abogados y técnicos disponibles.

Además los socios sabían impresionar. No es casualidad que uno de los comités, bajo la presidencia de Molano, se haya llevado a cabo en Madrid, España. Valencia, vicepresidente financiero que participó en ese comité, aseguró que *“el presidente de la filial española de Alcatel, con la que se ha-*

bía firmado uno de los convenios, estaba aburrido de viajar siempre a Colombia a los comités, y por eso resolvió hacerlo en aquella ocasión en Madrid”. Aclaró que todos los funcionarios de Telecom fueron con viáticos de la misma.

Con pocas excepciones, los funcionarios de Telecom en los comités no revisaron las optimistas metas de líneas proyectadas a pesar de que el mercado estaba enviando señales preocupantes desde 1996. Lejos de frenar la instalación de líneas en algunos casos la ampliaron. El más insólito quizá se dio el 6 de agosto de 1998, un día antes de que asumiera el nuevo presidente, Andrés Pastrana, y cuando ya terminaba su gestión al frente de Telecom, el entonces presidente de la empresa, José Blackburn, amplió en 80.000 el número de líneas contempladas en un convenio con la firma francesa Alcatel. Blackburn asegura que, aunque la firma fue la víspera de terminar el gobierno de Samper, este contrato venía preparándose año y medio antes y simplemente fue una casualidad que llegara a su despacho ese día. En todo caso el monto del contrato en cuestión ascendió a 80 millones de dólares.

Cartas por jugar

LA JUSTICIA tendrá que determinar si hubo irregularidades en la contratación o en la puesta en marcha de los contratos. Si se llegase a probar alguna la batalla legal de Telecom tendría unas nuevas dimensiones.

Los socios privados tendrán que definir si prefieren hacer arreglos menos jugosos, pero más rápidos, o si, al contrario, están convencidos de que la presión política y el músculo legal les permitirá obtener mejores réditos.

Este y el próximo gobierno tendrán que negociar con firmeza y bien, darse la pelea para conciliar sumas enormes cuando es-

to le signifique a Telecom acuerdos convenientes, o llegar a arreglos para extender el tiempo de las concesiones.

Cuando no haya acuerdo, como las diferencias son tan enormes, tendrán que seguir defendiéndose por lo alto en los tribunales, como ya lo han hecho.

De todos modos éste y el próximo gobierno tendrán que crear opciones poco ortodoxas, como la venta de las deudas a terceros, la venta de activos o la creación de empresas mixtas, entre otras, para darle viabilidad financiera a Telecom.

Al sucesor de Blackburn, Eduardo Pizano, le tomó 16 meses de negociaciones con Alcatel para dar por terminada esta ampliación —que a esas alturas ya se sabía que Telecom no podría pagar— sin lugar a indemnización.

Pizano también logró echar para atrás o reducir, entre otros, dos acuerdos firmados por su antecesor. Uno con Siemens para entrar a Medellín con 60.000 líneas, que nunca había podido llevarse a cabo, y otro con Nortel en Bogotá, que se redujo de 85.000 a 50.000 líneas. Sólo en estos tres contratos los teléfonos que se dejaron de instalar —contando los de Alcatel— habrían costado 175.000 millones de dólares.

LAS DIFERENCIAS

A su llegada Pizano también encontró que la empresa no conocía a ciencia cierta cuál era la situación financiera de los *joint ventures* y no había hecho provisiones para los pagos compensatorios que a simple ojo se veían venir. En otras palabras, no se sabía de qué tamaño era el 'hueco' ni de qué forma se podía empezar a controlar.

Acudió al Banco Mundial, que convocó a una licitación para escoger un grupo asesor financiero y jurídico que pusiera la

maraña de algunos de los *joint ventures* en orden. Ganó el consorcio conformado por Corfivalle y la firma de abogados Durán, Acero & Osorio. Para otros convenios Telecom contó con la asesoría de la abogada Marcela Monroy.

Con base en las recomendaciones de estos expertos Telecom ha adoptado una posición clara frente a los convenios. La empresa está dispuesta a responder por los riesgos que asumió explícitamente en los contratos y de ninguna manera

asumirá el costo de las líneas instaladas que nunca se vendieron. Y mucho menos de las proyectadas que se instalaron. "Aspiramos a lograr un acuerdo con los socios en esos términos.

Dispondríamos de los recursos para pagar siempre y cuando este acuerdo se logre", afirma

Hernán Román, actual presidente de Telecom.

Pero otra es la posición de los socios. Afirmar que han hecho una inversión que deben recuperar y que la infraestructura está instalada.

Esperan que Telecom asuma la pérdida por la demora en vender las líneas y por



las que no se hayan vendido al final del convenio.

EL FUTURO

Para saber quiénes son los responsables de estas decisiones y hasta qué punto pudo haber negligencia, o inclusive corrupción, las autoridades están investigando. En la Fiscalía el caso está en averiguaciones preliminares, la Contraloría ha producido varios informes acerca de los convenios pero no ha dictaminado responsabilidades fiscales.

Más allá de quiénes resulten responsables sobre lo actuado en estos *joint ventures* lo cierto es que Telecom y el Estado colombiano hoy enfrentan un problema financiero mayúsculo.

A diciembre pasado los socios de los *joint ventures* ya habían recibido ingresos por casi 837 millones de dólares por el peaje de las líneas locales que instalaron. Además Telecom ya liquidó dos contratos de los 15 y pagó en compensación final 15,4 millones de dólares por uno y 39,4 millones por el otro. En este último hizo un buen trato pues el socio privado aspiraba a obtener 83,3 millones de dólares (ver recuadro).

En el famoso pleito con Nortel la empresa estatal se fue a tribunal de arbitramento para definir cuánto le correspondía de una liquidación parcial del contrato y perdió 72 millones de dólares. Telecom no ha pagado y llevó el asunto al Consejo de Estado. Pero si no triunfa va a tener que pagarlos inmediatamente. Tiene otro pleito contra Alcatel en tribunal de arbitramento que podría costarle hasta 120 millones de dólares si se impone la aspiración del socio.

Los cálculos más conservadores indican que por la totalidad de los convenios el saldo final en contra de Telecom difícilmente será inferior a los 800 millones de dólares. Si a esto se suman los ingresos que los socios privados ya han recibido por el peaje de las líneas el costo total de las mismas se acercaría a los 1.700 millones de dólares. Es decir, que cada línea en servicio costó más de 1.200 dólares, un precio alto incluso para los estándares de hace una década. Lástima que el país no lo pensó antes de embarcarse en este arriesgado negocio que ha resultado ser uno de los peores de la historia en el país. ■



Der Tagesspiegel

- Tagesinhalt
- Thema des Tages
- Politik
- Dritte Seite
- Meinung
- Berlin
- Brandenburg
- Wirtschaft
- Sport
- Kultur
- Wissen & Forschen
- Interaktiv
- Medien
- Aus aller Welt
- Weltspiegel
- Sonderseiten
 - Der Kinderspiegel
 - Karriere & Beruf
 - Immobilien
 - Reise
 - Mobil
 - Feinkost
 - Freizeit
 - Mode
 - Wohnen & Design
 - IFA 2001
- Serien

Archiv

- Tagesspiegel-Suche
- Jahresüberblick
- Rechercheauftrag
- Genios-Archiv

Service

- Anzeigenmarkt
- Abonnement
- Impressum
- Mediadaten



www.berlin-ticket.de

TICKET

Nachrichten : Sonderseiten : Reise
 25.08.2001

Reise der Woche

Kolonialschatzkammer an der Karibikküste

Cartagena gilt als attraktivstes Reiseziel Kolumbiens

Hans Dieter Kley

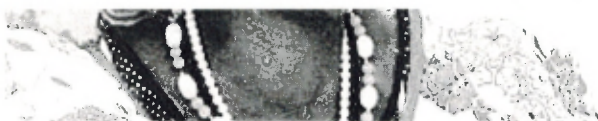
Als Philipp II. von Spanien, Erbe eines Weltreiches, von den Unsummen erfuhr, die der Bau der Festungsanlagen von Cartagena gekostet hatte, soll er seufzend auf einen Balkon des Escorials getreten sein und gesagt haben: "Eigentlich müsste ich die Festungen doch von hier aus sehen können." Nicht Cartagena, die im Altertum von Karthagen gegründete Hafenstadt im Südosten Spaniens war gemeint, sondern Cartagena de las Indias im heutigen Kolumbien. Und während das spanische Cartagena wenig von dem Touristenboom an Spaniens Mittelmeerküste profitiert, ist die reizvollere Schwesterstadt in der Karibik zu einem Unesco-Weltkulturerbe und zum attraktivsten Reiseziel Kolumbiens geworden.

Nähert man sich ihr von See her, sieht man allerdings nicht zuerst San Felipe, die größte, besterhaltene Festung Lateinamerikas, auch nicht die gewaltigen Mauern der Altstadt, die Arsenale, Kirchen, Klöster und Paläste aus der Kolonialzeit, vielmehr die Kräne des neuen Containerhafens, Rauchfahnen einer Erdölraffinerie und die Hochhäuser des Hotel- und Strandviertels Bocagrande. Das neue Terminal für Kreuzfahrtschiffe wird immer öfter von Ozeanriesen angelaufen, die für den nahen Panamakanal zu groß sind. Für die Passagiere, die zu Tausenden an Land strömen und meist nicht länger als ein paar Stunden in Cartagena bleiben, wird ein Einkaufs- und Unterhaltungszentrum geschaffen, "um die Stadt in den Hafen zu bringen". Taxis und Minibusse, die in langen Reihen am Terminal warten, sollen aus der Altstadt verbannt werden. Die Geschäftswelt Cartagenas musste sich bereits umstellen: Ausgerechnet während der Siesta, der Mittagsruhe, überfluten luftig gekleidete, kauflustige Besucher die Gassen, Läden und Tavernen. Wohl dem, der mehr Zeit für diese feucht schwüle Tropenstadt mitbringt und sie in den klimatisch angenehmeren Morgen- und Abendstunden durchstreifen kann.



"Hüten Sie sich vor Taschendieben und Dieben, die Ihnen Wertsachen entreißen könnten", mahnt ein Reiseführer. "Sie sollten weder Schmuck zur Schau tragen, noch größere Bargeldsummen mitführen." Solche Warnungen sind in den meisten Touristenhochburgen Lateinamerikas angebracht. Überdies gilt Kolumbien als Hauptumschlagplatz des Kokainschmuggels, zu dem "Drug planting", das Deponieren heißer Ware in fremder Leute Taschen und Reisegepäck, vor allem auf Flughäfen, gehört. Im bergigen Hinterland, wo der Kokastrauch angebaut wird, rumort die "Violencia", eine politisch motivierte, schwer kontrollierbare Guerrilla-Bewegung, die Kolumbien durch Entführungen und Morde in Verruf gebracht hat.

Aber in Cartagena, so wird gesagt, könne sich der Besucher ziemlich sicher fühlen, dafür Sorge "mucho policia", ein starkes Polizeiaufgebot, und zwar



nicht nur während der
Filmfestspiele im April und
internationaler Konferenzen.

Gegründet wurde die Stadt im
Jahr 1533 von dem Konquistador

Pedro de Heredia. Vor der Ankunft der Spanier hatten hier Indianer vom Stamme der Kariben gelebt; sie hatten die Ankömmlinge mit Giftpfeilen empfangen, doch schließlich wurden sie von spanischen Musketeren besiegt. Der von Inseln geschützte Naturhafen Cartagenas hatte den Spaniern als Sammelplatz ihrer Galeonen gedient, hierher brachten sie Negersklaven aus Afrika, und hier stapelten sie das in den Indianerreichen Süd- und Mittelamerikas erbeutete Gold.

Englische, französische und holländische Freibeuter versuchten, ihnen die Schätze streitig zu machen. Mehrfach wurde die Stadt überfallen und ausgeplündert. Zum Schutz Cartagenas entstand San Felipe, dieses gigantische Bauwerk, das selbst in Spanien nicht seinesgleichen hat. Wie ein künstlicher Berg erhebt es sich über dem alten Hafen. Auf den Festungswällen können Taxis und Pferdewagen bequem auf- und abfahren. Das Innere ist ein genial angelegtes Labyrinth von Schatzkammern, Tunneln, Zisternen und Wohnhöhlen. San Felipe galt in der Neuen Welt als uneinnehmbar.

Ein Meisterwerk der Festungsbaukunst ist auch die Stadtmauer mit ihren zahlreichen Wachttürmen und Kanonenplattformen. Sie wurde gebaut, nachdem Sir Francis Drake 1586 die Stadt heimgesucht hatte. Im Jahr 1741 erschienen die Briten abermals vor Cartagenas, diesmal mit einer Streitmacht von zwanzigtausend Soldaten und dreitausend Kanonen. Der englische Befehlshaber, Sir Edward Vernon, war sich seines Sieges so sicher, dass er eine Bronzeplatte mit sich führte, auf der zu lesen stand: "Spaniens Stolz wurde in den Staub gezwungen. Wahre britische Helden eroberten Cartagena". Der Angriff der Briten aber scheiterte an den Cartagenern und ihrem Festungskommandanten Blas de Lezo. Das Standbild dieses einäugigen, einarmigen, einbeinigen Haudegens erstrahlt nun bei den abendlichen Ton- und Lichtvorführungen am Fuße der Festung.

Ein anderes berühmtes Denkmal zeigt zwei alte Schuhe, es erinnert an den kolumbianischen Dichter Luis Carlos López, der ein melancholisches Poem über Cartagena mit dem Satz beginnen lässt: "Traurige Stadt, gestern Königin der Meere...". Er meinte von seiner Heimatstadt, sie erwecke eine Liebe, wie man sie für ein altes Paar Stiefel hege. Bergsteiger und passionierte Globetrotter werden diese Liebe wohl am ehesten nachempfinden.



Vor dem Rathaus aus dem Jahr
1620 steht ein Denkmal aus
kostbarstem Marmor, es gedenkt
des Entdeckers Cristoforo
Colombo alias Cristóbal Colón.
Nach ihm wurde
Colombia/Kolumbien benannt,
das einzige Land Südamerikas,
das an zwei Meeren liegt. Dass
nicht der ganze Kontinent seinen
Namen trägt, halten viele
Kolumbianer für ungerecht.
Kolumbiens Nationalheld freilich

ist Simón Bolívar, der Befreier von spanischer Kolonialherrschaft. Sein Standbild trägt den Ausspruch: "Cartagener, wenn Carácas mir das Leben gab, so gabt ihr mir Ruhm!"

An der Plaza Bolívar, einem der wohl schönsten Plätze Lateinamerikas, steht ein Palast, dessen prächtiges Barockportal an ein königliches Domizil denken lässt. In Wirklichkeit war hier die spanische Inquisition zu Hause, sie hat in Cartagena eine bedeutende Rolle gespielt. Davon zeugen die unter Glas verwahrten Ketzerannalen, die Kerker und Folterkammern wie auch die prunkvollen Wohngemächer. Einen ganz anderen Eindruck erhält man im Kloster San Pedro Claver. In seinen Mauern hat der heilig gesprochene Padre Pedro, ein Vorgänger Albert Schweitzers, gewirkt; seine tätige Nächstenliebe galt den schwarzen Sklaven, die von den Spaniern unter menschenunwürdigen Bedingungen von Afrika nach Cartagena geschafft wurden. Padre Pedro beschränkte sich nicht auf Massentaufen und geistlichen Zuspruch, sondern er sah seine vordringlichste Aufgabe als Arzt.

Der Sklavenhandel hatte seinen Landsmann, den Marquis de Valdehoyos, reich gemacht. Wie viele andere Adelspaläste in Cartagena wurde die prachtvolle, im andalusischen Stil erbaute Residenz des Spaniers restauriert; heute sind in dem Palast das Touristenbüro und das Museo Bolivariano untergebracht. Maurisch-andalusisch wirken auch die Häuser der Altstadt mit ihren kunstvoll gedrechselten Gitterfenstern und Balkons, den strahlend weißen Kalkwänden und schattigen Patios. Cartagena ist ein Abglanz des goldenen Zeitalters der Spanier, einer Ära, die sich durch aufwändige Bauten und erlesenen Geschmack, aber auch durch brutale Ausbeutung und grausame Intoleranz auszeichnete. Nicht nur Cartagena, auch spanische Städte wie Cadix und Sevilla gelangten in der Zeit der Entdeckungen und Eroberungen zu höchster Blüte. Den Spaniern war Cartagena so wichtig, dass sie einen Kanal zum gut hundert Kilometer entfernten Magdalenaström gruben, auf dem Flussschiffe die Schätze aus dem Landesinnern herbei schafften - Gold, Smaragde, Indigo, Gewürze, Kaffee, Tabak, Kakao.

Heute ist Cartagena alles andere als eine Museumsstadt. In seinen engen Straßen wogt

ein buntes Völkergemisch. Die dunkle bis hellbraune Hautfarbe dominiert, vor allem in der Altstadt. Die Weißen wohnen vornehmlich draußen in den Villen und Hochhäusern von Bocagrande. Man gibt sich an der Küste farben- und lebensfroher als im Hochland, die Menschen sind freundlich, kontaktfreudig, extrovertiert. Knarrende Lastkähne und Pirogen am Kai der Händler und Fischer tragen fromme Namen, dunkelhäutige Burschen mit Hosen ohne Hosenboden tauchen nach Münzen, Souvenierhändler sind von oben bis unten mit Strohhüten, Sisaltaschen, Lederwaren und Sonnenbrillen behängt. Mit amüsanten Ausdrücken und Gesten werden auch Drogen, Pornohefte, fragwürdige Edelsteine angeboten, werden männliche Besucher auf die Freudenhäuser der Stadt aufmerksam gemacht. Vor den Beichtstühlen der Kathedrale warten Bußfertige. Über Autospiegeln hängen Jesus- und Marienbilder neben Pin-up-Girls, darunter steht: "Du bist die Liebe" und "Immer in meinem Herzen".

Tagsüber bevölkern Scharen von Jugendlichen die Straßen. Viele von ihnen sind arbeitslos. Die fortdauernde Landflucht hat die Armenviertel am Stadtrand in kurzer Zeit vergrößert; Armut und Arbeitslosigkeit sind unter der farbigen Küstenbevölkerung mehr verbreitet als im Hochland, wo der weiße Bevölkerungsanteil größer ist. Dorthin aber zieht es nur noch unerschrockene Antitouristen.

Weitere Artikel zum Thema:

- **Tipps für Cartagena**

Nachrichten : Sonderseiten : Reise
25.08.2001

Reise der Woche

Tipps für Cartagena

Anreise: Auf dem Luftweg ist Cartagena am besten über Miami oder über die Hauptstadt Bogotá zu erreichen. Bei der Ausreise aus Kolumbien wird eine Fluggastgebühr in Höhe von 23 US-Dollar fällig.

Einreise: EU-Bürger brauchen kein Visum, wenn sie weniger als 90 Tage in Kolumbien bleiben.

Sicherheit: Kolumbien ist (nicht nur) für Touristen ein relativ gefährliches Pflaster. Cartagena hingegen bietet nach Berichten relative Sicherheit, mit eben allen Unwägbarkeiten einer Großstadt. Wertsachen bleiben am besten zu Hause oder im Hotelsafe. Nach Anbruch der Dunkelheit sollte man auf ausgedehnte Spaziergänge verzichten. Wer auf eigene Faust Ausflüge ins Inland unternehmen möchte, wird vom Auswärtigen Amt in Berlin darauf hingewiesen, dass es ratsam ist, nur am Tag zu reisen und wenn möglich nur mit dem Flugzeug. Auch vor der Benutzung öffentlicher Verkehrsmittel wird gewarnt.

Klima: Das Klima ist ganzjährig feucht schwül, bei längerem Aufenthalt ist Malaria-Prophylaxe ratsam.

Veranstalter: Cartagena und die kolumbianische Karibikinsel San Andrés sind in einigen Kreuzfahrt-Programmen zu finden. Etwa bei airtours, die zu Beginn des nächsten Jahres mehrere siebentägige Reisen mit der SSC "Radisson Diamond" (fünf Sterne) anbieten, auf denen man von Costa Rica aus durch den Panamakanal über Cartagena bis Aruba fährt. Diese Reisen kosten ohne entsprechende Flüge ab 2760 Euro, also etwa ab 5400 Mark. Cartagena und San Andrés eignen sich auch für einen Badeurlaub. Besonders San Andrés und das Cartagena benachbarte Santa Marta können mit herrlichen Badestränden und einem vielfältigen Hotelangebot aufwarten. Man kann hier billiger Urlaub machen als in vielen anderen Ferienorten der Karibik.

Nützlich: Neben der Landessprache Spanisch kommt man gut mit Englisch zurecht. Landeswährung ist der kolumbianische Peso. In den Touristenhochburgen kann auch mit US-Währung und internationalen Kreditkarten gezahlt werden.

Literatur: Kolumbien/Ekuador, DuMont - Richtig reisen.

Cartagena ist Schauplatz verschiedener Bücher des kolumbianischen Literatur-Nobelpreisträgers Gabriel Garcia Márquez (unter anderem "Die Liebe in den Zeiten der Cholera" und "Der General in seinem Labyrinth").

Auskunft: Kolumbien unterhält in Deutschland keine touristische Vertretung. Für allgemeine Auskünfte wendet man sich am besten an die Botschaft von Kolumbien, Kurfürstenstraße 84, 10787 Berlin; Telefon: 030 / 263 96 10, Fax: 030 / 26 39 61 25.

Weitere Artikel zum Thema:

- **Kolonialschatzkammer an der Karibikküste**